



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Der Orgasmus im Kontext von Casual Sex: Projektionsfläche
neoliberaler Leitbilder?

verfasst von | submitted by

Nastassja Anna Krusche B.A.

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Doz. Mag. Dr. Maria Mesner

Zusammenfassung

Die vorliegende Masterarbeit untersucht den Einfluss neoliberaler Leitbilder und Werteprinzipien auf die Wahrnehmung des Orgasmus von jungen Erwachsenen beim casual sex. Zusätzlich wurden die Faktoren des Geschlechts und der Sexualität mit in die Analyse einbezogen. Es wurden 8 Personen im Alter von 24-28 Jahren befragt, die einem akademischen, progressiven sozialen Milieu zugeordnet werden können. Die Befragten sind hetero-, homo- oder bisexuell und identifizieren sich alle als cis-Person. Auf der Basis leitfadengestützter Interviews erfolgte eine qualitative Inhaltsanalyse. Dabei ließ sich feststellen, dass sich in den subjektiven Deutungen der Befragten, typische Merkmale unternehmerischen Marktverhaltens widerspiegeln. Leistungsanspruch, rationale Nutzenmaximierung und Selbstzentrierung sind dabei die zentralen Merkmale neoliberaler Leitbilder, die sich auch beim unverbindlichen Sex und spezifisch in der sozial-psychischen Funktion des Orgasmus erkenntlich zeigen. Der Faktor Geschlecht hatte einen größeren Einfluss auf Orgasmus-spezifische Deutungsmuster, als der Faktor der Sexualität. Den theoretischen Rahmen der Analyse lieferte die Kapital-Theorie von Pierre Bourdieu, sowie ergänzend dazu das Konzept des *sexuellen Kapitals* von Eva Illouz und Dana Kaplan.

Abstract

This master's thesis explores the impact of neoliberal ideals and value principles on young adults' perceptions of orgasm within the context of casual sex. Additionally, the analysis incorporates the factors of gender and sexuality. A total of eight persons, aged between 24 and 28 years and affiliated with an academic, progressive milieu, participated in the interviews. The participants reported heterosexual, homosexual, or bisexual orientation, and all self identified as cisgender. Drawing on semi-structured interviews, a qualitative content analysis was conducted. The findings reveal that participants' subjective interpretations reflect characteristics features of entrepreneurial market behaviour. Performance orientation, rational utility maximization, and self-centeredness emerge as central elements of neoliberal paradigms, which manifest in the dynamics of casual sexual encounters and, more specifically, in the socio-psychological function of orgasm. Among the examined variables, gender exerted a greater influence on orgasm-related interpretive pattern than sexuality. The analytical frame-work was grounded in Pierre Bourdieu's theory of capital, supplemented by the concept of *sexual capital* as developed by Eva Illouz and Dana Kaplan.

Dank

Mein besonderer Dank gilt den von mir interviewten Personen ohne die mein Forschungsvorhaben nicht möglich gewesen wäre. Des Weiteren möchte ich Univ.-Doz.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Maria Mesner für die Betreuung meiner Master-Arbeit danken.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	7
1.1 Forschungsfrage und Zielsetzung.....	9
1.2 Vorgehensweise und Aufbau der Arbeit	9
2 Forschungsstand & Forschungslücken.....	11
3 Grundlegende Begriffe.....	15
3.1 Neoliberalismus.....	15
3.1.1 Neoliberalismus – Ein Einordnungsversuch	15
3.1.2 Neoliberalismus als maskulinistische Ideologie	18
3.1.3 Feminismus im Neoliberalismus	20
3.2 Sexualität.....	22
3.3 Orgasmus.....	24
4 Kontextualisierung von casual sex.....	28
4.1 Begriffseinordnung und -abgrenzung von casual sex	28
4.2 Die Veränderung der Sexualität: casual sex im Kontext historischen Wandels	30
4.3 Die Banalisierung der enttabuisierten Sexualität	35
4.4 Casual sex als Ökonomisierung des Sexuellen	36
5 Bourdieu'sche Rahmenbegriffe.....	41
5.1 Symbolische Gewalt.....	41
5.2 Habitus	44
5.3 Soziales Feld	45
6 Die Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu.....	47
6.1 Kapitalsorten nach Bourdieu	48
6.1.1 Das ökonomische Kapital.....	49
6.1.2 Das kulturelle Kapital.....	49
6.1.3 Das soziale Kapital.....	50
6.1.4 Das symbolische Kapital	51

7 Das sexuelle Kapital – Ein Theorieerweiterungsversuch von Eva Illouz & Dana Kaplan ...	53
7.1 Die vier Formen des sexuellen Kapitals	56
7.2 Der Orgasmus als Form des verkörperten sexuellen Kapitals	56
8 Methodik	58
8.1 Forschungsdesign	58
8.1.1 Erhebungs-Instrument	58
8.1.2 Fall-Auswahl	60
8.1.3 Analyse-Auswahl	62
9 Auswertung, Ergebnisse, Diskussion	66
9.1 Kategorienauswertung: Sex, der Orgasmus und der Faktor Geschlecht im Neoliberalismus.....	66
9.1.1 Der Orgasmus als Leistungsindikator und daraus resultierender Performancedruck	66
9.1.2 Der Orgasmus im Kontext von Marktlogik und Sex als Transaktion	69
9.1.3 Der Orgasmus als selbstverantwortliches Projekt	73
9.1.4 Vergeschlechtlichte Erwartungshaltungen	75
9.1.5 Sex als ganzheitliches Ereignis	78
9.2 Diskussion	80
9.2.1 Der Orgasmus als Leistungsindikator und daraus resultierender Performancedruck	80
9.2.2 Orgasmus als Marktlogik und Sex als Transaktion.....	82
9.2.3 Der Orgasmus als selbstverantwortliches Projekt	84
9.2.4 Vergeschlechtlichte Erwartungshaltungen	86
9.2.5 Sex als ganzheitliches Ereignis	88
9.3 Übergreifende Diskussion der Ergebnisse	89
10 Fazit.....	93
11 Literaturverzeichnis.....	98
12 Anhang	107

Tabellenverzeichnis.....	107
Interview-Leitfaden.....	108
Einverständniserklärung Interview	111

1 Einleitung

Gibt man bei Google den Begriff *Orgasmus* im Suchfeld ein, so erscheinen ungefähr 42.900.000 Suchergebnisse. Offensichtlich besteht immenses Interesse am Höhepunkt des menschlichen Lustempfindens. Schlägt man Lifestyle-Magazine auf, erscheinen Titel wie „Weiblicher Orgasmus – Willkommen zum Höhepunkt des Jahres – deinem eigenen!“ (Women’s Health 2024) oder „Orgasmus beim Mann – So bekommst du den Höhepunkt deines Lebens“ (Men’s Health 2023). Im popkulturellen Diskurs um Sex (im Sinne von Sexualverkehr) ist der Orgasmus – zumeist kategorisch abgetrennt in die Binärstruktur männlich/ weiblich – omnipräsent. Bereits die genannten Titel implizieren einen Anspruch an das Erreichen eines bestimmten Ziels beim Sex: Den Orgasmus als Höhepunkt.

Sex ist ein Thema, das die Menschen seit jeher beschäftigt. Von der gesellschaftlichen Tabuisierung des gesamten riesigen Themenkomplexes bis zur allmählichen Eröffnung des Diskurses, war Sex stets allgegenwärtig im menschlichen Bewusstsein. Dies umfasst das Nachdenken über die eigene Sexualität, die eigene Lust sowie auch die Begegnung mit einem (oder mehreren) Gegenüber(n).

Während der männliche Orgasmus als Definition der vollzogenen Ejakulation lange Zeit derjenige war, der im Fokus der Aufmerksamkeit stand – immerhin ist er notwendig für die menschliche Reproduktion – rückte der weibliche Orgasmus erst signifikant später in das Interesse der Öffentlichkeit (vgl. Kenning 2004: 51). Im Jahr 2025 gilt er als, im Mainstream, weitestgehend enttabuisiert. Im Zeitalter der postulierten *sexuellen Freiheit*, die die späten 1960er und frühen 1970er Jahre soziokulturell mit sich brachten (vgl. Herzog 2008: o.S.) ist der weibliche Orgasmus in den Fokus der breiten Aufmerksamkeit gerückt: Weibliche Lust und der dazugehörige Orgasmus werden medial breit besprochen, die Ratgeberliteratur boomt, ein ganzer neuer Zweig der Porno-Industrie, der sich der Darstellung weiblicher Lust verschrieben hat ist entstanden und der Markt für Sex-Toys, die atemberaubende weibliche Orgasmen erzeugen sollen, verzeichnet ein stetiges Wachstum (vgl. the insight partners 2025: o.S.). Dass diese Entwicklung auf Kommerzialisierungs-Prozessen des Alltäglichen beruht, liegt auf der Hand – der neoliberale Spätkapitalismus bedient sich auch der Sexualität (vgl. Illouz 2018).

Dass die menschliche Sexualität und ihre Beschaffenheit stets von Relevanz für die Sozialforschung sind, ergibt sich bereits daraus, dass sie als grundlegend gesellschaftsstrukturierend fungiert. Das beginnt bei der dominanten Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit, bei der alle

Menschen von Geburt an in die Kategorien männlich und weiblich geteilt werden, um im Anschluss daran dem Regime der Heteronormativität unterworfen zu werden, in dem die Heterosexualität als die „Norm“ gilt, während jede andere Form der Sexualität also beispielsweise die Homosexualität als Abweichung gedeutet wird (vgl. Kenning 2004: 56). Das „Wie“ unserer Sexualität hat also einen grundlegenden Einfluss auf unser Leben; sowohl auf der individuellen Ebene, auf der wir unseren potentiellen Geschlechtspartner*innen begegnen, als auch auf der strukturellen gesellschaftlichen Ebene, auf der unser kollektives Wissen um Sexualität unsere Realität bestimmt (vgl. Foucault 1977:7). Denn dieses Wissen ist zum jetzigen Zeitpunkt in ein übergeordnetes System eingegliedert: Die aktuelle Ausprägung des globalen kapitalistischen Systems ist der Neoliberalismus (vgl. Ptak 2016: 13). Diese ursprünglich als für die Sphäre der Ökonomie erdachte Ideologie strukturiert herrschende gesellschaftliche Normen insofern, als dass sich die neoliberale Logik der egoistischen Nutzenmaximierung, der Konkurrenz, der Rationalisierung und des Individualismus (vgl. Michalitsch 2006a) inzwischen auf das Soziale und das Kulturelle ausgedehnt hat (vgl. Reckwitz 2019: 142). Folgt man den Analysen von z.B. Fraser (2023) so ist der Modus operandi des Neoliberalismus inzwischen sinngebend für jegliche Sphäre menschlichen Lebens. In der Sphäre der Sexualität zeigt sich dieser ideologische Einfluss besonders anschaulich in Form von Dating-Apps wie Tinder, Grindr, OkCupid und Co. Auf die Marktförmigkeit dieser Technologie haben bereits zahlreiche Sozialwissenschaftler*innen verwiesen. Dating-Apps haben die sog. *hook-up-culture* dahingehend verändert, dass sie *casual sex* (dt. Gelegenheitssex) zur potentiell stets verfügbaren „Ware“ geformt haben (vgl. Illouz 2018: 102).

Der Orgasmus ist mit dem Sex verknüpft – egal ob verbindlich oder unverbindlich. Zwar stellt er keinen expliziten Zwang dar, nichtsdestotrotz scheint er als physischer Vorgang zur sexuellen Interaktion dazuzugehören. Doch welchen Zweck erfüllt der Orgasmus implizit eigentlich? Welche Bedeutungen werden ihm zugeschrieben? Aus sozial-konstruktivistischer Perspektive liegt es auf der Hand, dass die Wahrnehmung und Einstellung zu einem körperlichen und psychischen Vorgang nicht in einem vorsozialen Vakuum entstehen. Die soziale Wirklichkeit beeinflusst maßgeblich wie Menschen Dinge verstehen und wahrnehmen.

Im Zeitalter des von der Marktwirtschaft entfesselten neoliberalen Kapitalismus – der soziale Ungleichheiten verstärkt und Prekarisierungsprozesse beschleunigt (vgl. z.B. Reckwitz 2019) – ist es für eine herrschafts- und ideologiekritische Wissenschaft unabdinglich, alltägliches soziales Handeln, einer Analyse seiner Beschaffenheit zu unterziehen. Denn nur durch ein tieferes

Verständnis von impliziten Mechanismen geltender Herrschaftssysteme kann eine fundierte Kritik an ihnen erfolgen.

1.1 Forschungsfrage und Zielsetzung

Auf der Einleitung aufbauend lauten die Forschungsfragen dieser Arbeit wie folgt:

Welche Rolle spielt der Orgasmus beim casual sex junger Erwachsener?

(1) Inwiefern spiegeln sich in dieser Rolle neoliberale Leitbilder und Wertprinzipien wider?

(2) Inwiefern erfahren die Faktoren Geschlecht und Sexualität Relevanz bei der Bewertung der Rolle des Orgasmus?

Das Ziel der Arbeit ist es, zu analysieren, inwiefern individuelle sexuelle Handlungen und die damit einhergehenden Erwartungen und Wünsche bezüglich des Orgasmus, von einer gesellschaftlichen Herrschaftsstruktur – in diesem Fall dem maskulinistisch ausgeprägte Neoliberalismus – beeinflusst sind. Außerdem ist von zentralem Interesse, wie sich die Wahrnehmung und der Anspruch an den Orgasmus zwischen Menschen mit der Geschlechtswahrnehmung männlich und weiblich unterscheidet, sowie zwischen unterschiedlichen Sexualitäten.

Da ich mich für eine qualitative Forschungsarbeit entschieden habe ist es ausdrücklich kein Ziel der Analyse, repräsentative oder verallgemeinerbare Erkenntnisse zu generieren. Stattdessen war mein Erkenntnisinteresse, Aufschluss über die Wahrnehmungen einer speziellen Form von Sex als Akt, nämlich des casual sex eines spezifischen sozialen Milieus zu gewinnen und herauszuarbeiten, ob der sexuelle Habitus dieser Gruppe von neoliberalen Leitbildern beeinflusst ist.

1.2 Vorgehensweise und Aufbau der Arbeit

Zunächst erfolgt ein kurzer Überblick über bestehende Forschung zu den hier behandelten Themenfeldern. Um dem*der Lesenden einen Einblick über die, für diese Arbeit zentralen, Grundbegriffe zu ermöglichen, werden zunächst die Begriffe Neoliberalismus, Orgasmus und Sexualität dem Thema der Arbeit entsprechend definiert und eingeordnet. Daraufhin folgt nach einer kurzen Eingrenzung des Begriffs casual sex, eine Einordnung in dessen historischen Verlauf seit den 1950er-Jahren. Dieser Schritt ist unerlässlich um nachvollziehen zu können, dass soziale Praktiken – in diesem speziellen Fall die spezifische sexuelle Praktik des casual sex – nicht essenziell, sondern das Produkt ihrer sozio-historischen Umstände sind und somit beeinflusst und wandelbar sind.

Es erfolgt eine Darlegung grundlegender Begriffe, mithilfe derer Pierre Bourdieu seine Gesellschaftstheorie konzipiert hat: Symbolische Gewalt, Habitus und soziales Feld sowie eine ausführlichere Einführung in das Kapital-Konzept des französischen Soziologen. Um von der Kapital-Theorie einen sinnvollen Bezug in die spezifische Sphäre des Sexuellen zu spannen, wird – den Theorieteil abrundend – noch das Konzept des sexuellen Kapitals von Eva Illouz und Dana Kaplan vorgestellt.

Anschließend wird die Methodik der qualitativen Inhaltsanalyse skizziert, woraufhin selbige beschrieben wird. Nach einer Diskussion der Ergebnisse unter Einbeziehung des theoretischen Rahmens erfolgt ein abschließendes Fazit, welches auch Limitationen der Arbeit und einen Forschungsausblick beinhaltet.

2 Forschungsstand & Forschungslücken

Die Forschung hat sich in den letzten Jahren ausführlich mit der *orgasm gap* (dt. „Orgasmus-Lücke“) auseinandergesetzt. Dieser Begriff benennt den statistischen Unterschied in der Anzahl von Orgasmen beim Sex heterosexueller Paare: Frauen kommen seltener zum Orgasmus als Männer (vgl. Döring und Mohensi 2022: 75). Die *orgasm gap* ist in quantitativen Studien mehrfach belegt worden (vgl. z.B. Harvey et al. 2023: 1200, Frederick et al. 2018: 278) und auch Meta-Analysen konnten den strukturellen Unterschied der bei Orgasmushäufigkeit von Männern und Frauen belegen. Döring und Mohensi (2022) die 36 Studien einer Meta-Analyse unterzogen, kamen zu dem Ergebnis, dass Männer beim Sex in heterosexuellen Beziehungen in 70 bis 100 % zum Orgasmus kommen während die Wahrscheinlichkeit eines Orgasmus beim Sex bei 30 bis 60% lag (vgl. 78 ff.). Bei der Untersuchung der *orgasm gap* wird häufig verglichen welche Personen – abhängig von ihrem Geschlecht und ihrer Sexualität am häufigsten zum Orgasmus kommen. Dabei sind *cis*¹-Männer diejenigen die beim Sex mit Frauen am häufigsten zum Orgasmus kommen, dicht gefolgt von homosexuellen *cis*-Männern die mit *cis*-Männern Sex haben. *Cis* Frauen die mit *cis*-Frauen Geschlechtsverkehr haben, kommen wiederum häufiger zum Orgasmus beim Sex, als *cis*-Frauen, die mit *cis*-Männern schlafen (vgl. Frederick et al. 2018: 278f.).

Die quantitativen Studien zur Orgasmus-Lücke der Geschlechter sind zahlreich und beziehen normsetzende Herrschaftsmechanismen, wie die hegemoniale Männlichkeit², häufig mit ein in ihre Erklärungsansätze. Die Ergebnisse der Forschung zur Orgasmus-Lücke legen nahe, dass eine Abhängigkeit des Orgasmus von der sozialen Wirklichkeit der Subjekte besteht.

Erhebungen zum Orgasmus, wie etwa die von Frederick et al. (2018) beziehen sich ausschließlich auf *cis*-Personen, die sich als heterosexuell, homosexuell oder bisexuell identifizierten. Harvey et al. (2023: 1ff.) hingegen bezogen auch *trans**Personen mit ein und arbeiteten heraus, dass nicht die Sexualität entscheidend für die Wahrnehmung des Orgasmus ist, sondern die Geschlechtsidentität: Die Ergebnisse zeigten, dass die Person die beim Sex als „männlicher“ wahrgenommen wurde, beispielsweise aufgrund einer „männlichen“ Sozialisation oder dem dominanteren Verhalten, häufiger zum Orgasmus kommen (vgl. ebd.: 1206). Das deutet da-

¹ Als *cis* werden Personen bezeichnet, deren Geschlechtsidentität mit dem Geschlecht, welches ihnen bei Geburt zugewiesen wurde, übereinstimmt (vgl. Cava 2016: 2)

² Die hegemoniale Männlichkeit ist ein von Raewyn Connell erarbeitetes soziologisches Konzept, das sich mit der Konstruktion von „Männlichkeit“ als hierarchisch strukturiertes Herrschaftssystem auseinandersetzt. (vgl. Connell 1999/2015).

raufhin, dass bezüglich der Bedeutung des Orgasmus unabhängig von der sexuellen Orientierung eine Machtdynamik herrscht, die den Stereotyp dominanter, potenter Männlichkeit und devoter, lustgehemmter Weiblichkeit reproduziert. Genau an dieser Stelle möchte diese Arbeit ansetzen, bei der Frage danach welche Rolle das Geschlecht dabei spielt, welche Bedeutung die von mir befragten Personen dem eigenen und dem Orgasmus des Gegenübers zuweisen. Menschen mit unterschiedlichen Sexualitäten zu befragen erscheint als sinnhaft, weil es einen Aufschluss darüber geben kann wie normativ wirkmächtig binäre Geschlechtervorstellungen auch über die Heterosexualität hinaus sind.

Der Orgasmus (sowohl physisch als auch als soziales Konstrukt) im Kontext des Geschlechts hat entsprechend bereits Eingang in die Wissenschaft gefunden. Die Verknüpfung zwischen dem Orgasmus als sozialem Konstrukt und dem Einfluss der politischen Ideologie des Neoliberalismus (vgl. Teschendorf et al.: 2020) wurde hingegen noch nicht näher beleuchtet.

Einen blinden Fleck in der quantitativen Forschung scheint casual sex darzustellen. Es gibt kaum repräsentative Untersuchungen darüber, wie viele Menschen wie häufig unverbindlichen Gelegenheitssex haben (vgl. Johnson 2013). Weder Quer- noch Längsschnittstudien haben sich bisher dezidiert und ausschließlich mit casual sex auseinandergesetzt. Repräsentative Untersuchungen die etwa den Orgasmushäufigkeit beleuchten oder das Sexualverhalten im Allgemeinen (z.B. Haversath et. al. 2017), enthalten keine expliziten Angaben über casual sex, da sie keine Differenzierung zwischen dem Beziehungsstatus der Befragten vornehmen. Eine Studie aus den USA konnte feststellen, dass junge Menschen zwischen 18 und 23 im Jahr 2017 im Schnitt weniger häufig casual sex hatten als noch 10 Jahre davor: 2007 gaben 31% der befragten Frauen an, im letzten Monat mindestens einmal casual sex gehabt zu haben, 10 Jahre später waren es nur noch 22%. Der gleiche Trend ließ sich bei den befragten Männern feststellen: 2017 sank der Prozentsatz auf 24%, im Jahr 2007 waren es noch 38% (vgl. Lei & South 2021a). Ein signifikanter Grund dafür war laut der Studie allgemein sinkender Alkoholkonsum – dies war vor allem der Faktor für den Rückgang von casual sex bei jungen Frauen. Obwohl der gesunkene Alkoholkonsum bei den Männern einen Grund für den Rückgang von casual sex führte, waren die ausschlaggebenden Faktoren ein höherer Medienkonsum (insb. Video-Spiele) und das Wohnen bei den Eltern (vgl. ebd.). Allerdings ist laut einer vorangegangenen Analyse (vgl. Lei & South 2021b) auf die sich die Untersuchung zu casual sex bezog, ein allgemeiner Rückgang der sexuellen Aktivität junger Erwachsener zu verzeichnen – unabhängig vom Kontext in dem der Sex stattfindet. Die Forschenden betonen jedoch, dass das Sample der Studie

zu klein ist um endgültige Schlüsse ziehen zu können, vielmehr plädieren sie für eine intensivere quantitative Erforschung der Praktik casual sex (vgl. Lei & South 2021a).

Vor allem die qualitative Forschung zu casual sex – die deutlich umfassender ist – verweist auf eine Geschlechter-Differenz bei dem Interesse und der Einstellung zu casual sex als alltägliche Praxis. Männer scheinen zwanglosem, unverbindlichem Sex positiver entgegenzustehen als Frauen. Die Erklärungen dafür werden in der Forschung aus unterschiedlichen Perspektiven geliefert: Zum einen gibt es evolutionäre Erklärungsansätze die den Fokus auf biologische Voraussetzungen und Merkmale elterlicher Investitionen sowie Fortpflanzungsmöglichkeiten legen (vgl. Clark & Hatfield 1989). Eine andere Perspektive beleuchtet die sozio-kulturellen Faktoren, die zum Geschlechter-Unterschied bei der Bereitschaft zum casual sex führen. Hier wird hervorgehoben, dass es die unterschiedliche Sozialisation von Männern und Frauen ist, die den Geschlechtern unterschiedliche Handlungsspielräume bei der Ausübung ihrer Sexualität zuweist (vgl. z.B. Simon & Gagnon 1986). Weitere Erklärungsversuche liefern Untersuchungen, welche die Angst von Frauen vor einer sozial vermittelten, höheren Gewaltbereitschaft von Männern als zentralen Grund für die weibliche Vermeidung von unverbindlichem Sex, in den Fokus rücken (vgl. Conley 2011). Auch unterschiedlichen Chancen auf sexuelle Befriedigung beim Sex sind ein Erklärungsansatz: Frauen kommen bei unverbindlichem Sex seltener zum Orgasmus und empfinden weniger sexuelle Lust als in langfristigen PartnerInnenschaften³ (vgl. Armstrong et al. 2012). Hierbei sei allerdings noch einmal auf die Orgasmus-Lücke verwiesen die insbesondere in heterosexuellen Paarbeziehungen nachgewiesen wurde.

Dass es eine Verstrickung des Sexuellen mit dem neoliberalen Kapitalismus – der das Gesellschaftliche inzwischen tiefgreifend formt (vgl. Reckwitz 2019) – gibt, ist das zentrale Postulat der Forschungsarbeiten der Soziologin Eva Illouz. Dabei legt die Forscherin den Fokus vor allem darauf, wie der Neoliberalismus unsere romantischen Beziehungen und unser Bindungsverhalten überformt. In ihren theoretischen Überlegungen bezieht sich Illouz (2011, 2018) kontinuierlich mitunter auf das Theoriegerüst Pierre Bourdieus – angefangen beim Aufbau der sozialen Wirklichkeit als männliches Herrschaftsregime bis hin zum Vorschlag einer Erweiterung der Kapital-Theorie Bourdieus. Beim „sexuellen Kapital“, wie Eva Illouz und Dana Kaplan (2021) den Theorie-Erweiterungs-Versuch nennen, versuchen sie die Spezifika von Sexualität im Neoliberalismus auszuarbeiten. Der Ansatz ist eine fruchtbare theoretische Überlegung,

³ Aufgrund der Auswahl der cis-Identität aller von mir interviewten Personen, wird die soziale Konstruktion von Geschlecht als oppositionell-binär analysiert. Deshalb wird in dieser Arbeit, an Stellen bei der sich die Quellen oder der von mir angesprochene Gegenstandsbereich lediglich auf die Geschlechter-Vorstellung „Mann-Frau“ bzw. „männlich-weiblich“ bezieht, lediglich mit dem sog. Binnen-I gegendert.

welcher jedoch – bisher – die empirische Beweisführung fehlt, wie der Soziologe Sven Lewandowski kritisch anmerkt (vgl. Lewandowski: 2022).

Eva Illouz ordnet die moderne soziale Form des casual sex als die anschaulichste Variante ein, um den Charakter der Sexualität (als Praktik) im neoliberalen Kapitalismus zu veranschaulichen (vgl. Illouz 2018: 100). Männer und Frauen finden unterschiedliche Zugänge zum casual sex, sowohl in der Geneigtheit zur Praktik (vgl. ebd.: 115), als auch in der Wahrnehmung beim subjektiven situativen Erlebnis des casual sex selbst. An dieses Verständnis knüpft die vorliegende Arbeit an und fokussiert dabei einen bisher nicht fundiert miteinbezogenen Aspekt: den Orgasmus im Kontext neoliberaler Praxis.

3 Grundlegende Begriffe

3.1 Neoliberalismus

In diesem Teil erfolgt eine Einführung in den Begriff des Neoliberalismus. Es soll ein Verständnis dafür eröffnen, mit welcher Implikation diese Arbeit nach den neoliberalen Wertep Prinzipien, bei der Rolle des Orgasmus', die junge Erwachsene ihm beim casual sex zuschreiben, fragt.

Anschließend erfolgt eine Einordnung, weshalb der Neoliberalismus eine dezidiert männliche Form von Herrschaft darstellt.

Des Weiteren werden die Geschlechterverhältnisse sowie die Rolle des sog. *Zweite-Welle-Feminismus* im Neoliberalismus erörtert. Der Bezug zur Fragestellung ergibt sich wie folgt. Der Diskurs um den weiblichen Orgasmus ist im Mainstream angekommen. Das könnte man als Erfolg feministischer Kämpfe um die weibliche sexuelle Selbstbestimmung verbuchen. Dass diese Entwicklung unter anderem jedoch nicht unabhängig von der Verstrickung mit dem Neoliberalismus geschieht, wird in diesem Kapitel dargelegt.

3.1.1 Neoliberalismus – Ein Einordnungsversuch

Der Begriff *Neoliberalismus* ist in aller Munde. Obwohl er bereits seit der Zwischenkriegszeit existiert (vgl. Ther: 10), blieb er bis in die 1990er Jahre das Thema eines spezifischen akademischen Zirkels (vgl. Ptak 2016: 13). Dabei ist Neoliberalismus keine abstrakte Wirtschaftstheorie, sondern hat sich aus verschiedenen spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen heraus gebildet, wurde neu modifiziert und gestaltet sich immer wieder neu (vgl. ebd.: 14). Der Neoliberalismus avancierte zum Ende des 20. Jahrhunderts

„zur dominanten Ideologie des Kapitalismus, deren Leitsätze seither international den Referenzrahmen für die Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftspolitik vorgeben. Dabei ist der Machtanspruch des Neoliberalismus total und universell – total im Sinne einer umfassenden Entpolitisierung des Gesellschaftlichen und universell im Hinblick auf seinen globalen Geltungsanspruch“ (ebd.: 13f.).

Der Neoliberalismus ist kein eigenes Wirtschaftskonzept, vielmehr lassen sich unter ihm als ideologischem Schirm mehrere Wirtschaftskonzepte subsumieren, insbesondere diejenigen, die seit den 1970er Jahren globale Dominanz erlangt haben. All diese neoliberalen Schulen und Ausprägungen sind sich einig, „daß ein freier Markt, der individuelles Profitstreben ermöglicht, das beste Mittel zu Befriedigung unserer Bedürfnisse sei“ (Crouch 2011: 11). Die Vertreter des Neoliberalismus konnten ihre wirtschaftspolitischen Ideen nach dem Scheitern etlicher vorher-

riger Konzepte – die entweder immerzu den Eingriff des Staates bei wirtschafts- und sozialpolitischen Herausforderungen als notwendig begriffen oder auf dem sog. *Laissez-Faire*-Grundsatz⁴ fußten (vgl. Ptak 2016: 25) – global durchsetzen. Denn eine neoliberale Wirtschaftspolitik sieht weiterhin einen Staat vor, der sich jedoch weitestgehend aus dem Geschehen des Marktes heraushält (vgl. Spatscheck et al. 2008: 11 ff.). Als sozialphilosophisch geprägte Wirtschaftstheorie wird in der neoliberalen Denkschule angenommen, dass der Markt einen eigenen Willen besäße und aus diesem Grund nicht gelenkt werden könne (vgl. Butterwegge 2018: 74).

Daraus resultiert schließlich auch die Kritik, dass der Neoliberalismus eine Ökonomisierung des Politischen, wie auch des Sozialen zur Folge hat. Der Markt wird dementsprechend zur regel- und normsetzenden Kraft, die auch die Bereiche Staat und Gesellschaft grundlegend bestimmt. Er ist also – seit der Durchsetzung der Ideologie des Neoliberalismus – ein Herrschaftssystem ohne Regulationen, das als „naturegegeben“ argumentiert wird. Entgegen der These, dass der Wirtschaftsmarkt eine „natürliche“ Sphäre sei, steht aber eben, dass er herrschaftsdurchtränkt und aufgrund dessen zugunsten bestimmter Parteien gelenkt ist (vgl. Sauer 1999: 120).

Die Vertreter des Neoliberalismus lehnen den staatlichen Eingriff wie bereits erwähnt nicht gänzlich ab, wie es etwa im sog. *Laissez-faire*-Liberalismus mit dem Glauben an absolute Selbstregulierung des Marktes der Fall ist. Vielmehr wird bei neoliberalen Wirtschaftsausrichtungen auf ordnungspolitische Interventionen gesetzt, um den Wettbewerb anzutreiben und Monopole zu verhindern (vgl. Ptak 2016), bei gleichzeitiger Priorisierung unendlichen wirtschaftlichen Wachstums, der Anhäufung von Privateigentum und einer Aushöhlung des Sozialstaates (vgl. Michalitsch 2006a: 49).

Der Wettbewerb und die Konkurrenz sind das Grundgerüst, auf dem der Neoliberalismus fußt (vgl. Michalitsch 2006b: 119). Damit steht er im direkten Gegensatz zum Prinzip der Gleichheit, wie es der klassische Liberalismus einst gefordert hatte – verstanden als Mittel zur Schaffung gleicher Startvoraussetzungen also für die Herstellung von Chancengleichheit – damals noch, um die Privilegien der Feudalherrscher abzuschaffen. So verstanden ist die Egalität das Ziel einer Verteilungspolitik, die Einkommensunterschiede durch politisch-moralische Kollektiventscheidungen, minimieren soll (vgl. Ptak 2016: 66). Ptak (ebd.: 67) argumentiert, dass das auf zwei Arten im krassen Gegensatz zu neoliberalen Prinzipien steht. Zum einen setzt es

⁴ *Laissez-Faire* bezeichnet hier die extreme Ansicht, dass der Staat in keinerlei Weise in das Wirtschaftsgeschehen eingreifen soll. Er nimmt die Rolle des sog. *Nachtwächterstaates* ein. Diese vollkommene Enthaltung soll für die Entwicklung und den Wohlstand der Bevölkerung sorgen. Wirtschaftspolitiken, die sich am *Laissez-Faire*-Liberalismus orientierten, waren vor allem im Westeuropa des 19. Jahrhunderts vertreten (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung o.J.).

ein Kollektiv voraus, das eine gesellschaftspolitische Entscheidung darüber trifft, welcher gewünschte Zustand erreicht werden soll und zum anderen zielt die Egalität darauf ab, moralisch korrektiv in den Markt einzuwirken, um den Produktivitätsfortschritt gerechter zu verteilen. In der Ablehnung der Egalität durch den Neoliberalismus entlarvt sich ein Sozialdarwinismus, den Friedrich von Hayek – einer der wichtigsten Vertreter neoliberaler Denkschulen und Nobelpreisträger – ganz offen vertrat. Zu den Forderungen des globalen Südens einer neuen, gerechteren Wirtschaftsordnung als die jetzige, weil diese auf der Ausbeutung der Länder des Südens beruhe, äußerte Hayek sich in einem Interview wie folgt:

„Für eine Welt, die auf egalitäre Ideen gegründet ist, ist das Problem der Überbevölkerung (...) unlösbar. Wenn wir garantieren, dass jeder am Leben erhalten wird, der erst einmal geboren ist, werden wir sehr bald nicht mehr in der Lage sein, dieses Versprechen zu erfüllen. Gegen diese Überbevölkerung gibt es nur die eine Bremse, nämlich daß sich nur die Völker erhalten und vermehren, die sich auch selbst ernähren können“ (Hayek 1981: o.S.).

Einer der wichtigsten Neoliberalen des 20. Jahrhunderts entwickelte die Prinzipien nach der die Wirtschaft funktionieren sollte, dementsprechend auf Basis eines Menschenbildes, das auf dem sozialdarwinistischen Leitsatz „Survival of the fittest“ fußt (vgl. Lenzen 2015: o.S.). Aus moralischer Perspektive deckt das bereits den grausamen Kern neoliberaler Ideologie auf.

Der Neoliberalismus ist, wie bereits erwähnt, mehr als eine Wirtschaftstheorie wie beispielsweise die Neoklassik – der theoretische Ursprung neoliberaler Ideologie – deren Vertreter theoretische Annahmen in den Raum der Wissenschaft stellen, die Umsetzung der bis dahin abstrakten Annahmen über wirtschaftliche Prozesse jedoch der realen Politik überlassen und lediglich wegweisende Impulse setzen. Anders verhält es sich bei der neoliberalen Ideologie, die es von Beginn an zum Ziel hat, nicht nur eine Marktwirtschaft im Sinne ihrer Prinzipien zu formen, sondern eine Marktgesellschaft. Es handelt sich also regelrecht um eine „Bewegung“, die das Projekt eines gesellschaftlichen Umbaus vorantreiben will. Dabei orientiert sie sich an ihren Leitlinien, die keineswegs das kollektive Wohl im Sinne haben, wie es für „soziale Bewegungen“ typisch wäre. Sie ist im Gegenteil ein elitäres Programm bei dem die Profiteur*innen, stets die Kontrolle über die Mechanismen des gesellschaftlichen Systems behalten. Das ist keine Verschwörung der Kritiker*innen des Neoliberalismus, sondern das Selbstverständnis der Gründungsväter des Neoliberalismus (vgl. Ptak 2016: 68).

Einer der wichtigsten Faktoren für den Erfolg des neoliberalen Kapitalismus, ist seine sozio-historische Wandlungsfähigkeit. Seit den ausgehenden 1990er Jahren ist es der Individualismus, durch den sich die neoliberale Ideologie aufrecht hält (vgl. ebd.: 69). Die Prinzipien des

Neoliberalismus sind äußerst anpassungsfähig an die sozio-politischen Geschehnisse (vgl. Ther 2015: 10), sodass sie seit über drei Jahrzehnten den Modus darstellen, mit dem sich der Kapitalismus legitimieren kann.

Von besonderem Interesse in dieser Arbeit ist die Betrachtung der Subjekt-Werdung im Neoliberalismus, die sich dadurch auszeichnet, dass sich Individuen als Unternehmer*innen ihres Selbst und ihres Lebens betrachten (vgl. Brown 2003, Michalitsch 2006a). Persönliche Erfahrungen, Erfolge und auch Niederlagen führen die Individuen im Neoliberalismus nicht mehr auf gesellschaftlich strukturelle Bedingungen zurück, sondern auf die eigens erbrachte Leistung, Nicht-Leistung oder auf das persönliche „Mind-Set“. Daraus resultiert, dass im Neoliberalismus auch gesellschaftliche Problemstellungen einer Entpolitisierung unterliegen, da sie in den privaten Verantwortung des*der Einzelnen verschoben werden (vgl. z.B. Gill 2018, Fraser 2013).

Wenn in der folgenden Arbeit von Neoliberalismus bzw. neoliberalen Wertvorstellungen und Leitbildern gesprochen wird, dann bezieht sich dies auf eine gesamtgesellschaftlich herrschende Ideologie der Marktgesellschaft, in der Selbstoptimierung, egoistische Nutzenmaximierung, Konkurrenz, Rationalisierung und Individualismus jeden alltäglichen Bereich der Subjekte bestimmen (vgl. Michalitsch 2006b).

„Neoliberalismus [...] bedeutet [...] nicht nur Restrukturierung von Ökonomie, Staat und Gesellschaft, sondern Wandel der Regierung, der stets auch Zugriff auf Denkweisen und Ausrichtung des Subjekts impliziert: Während Marktprinzipien zum organisierenden und regulierenden Modus von Staat und Gesellschaft avancieren, wird das Individuum als unternehmerisches und konkurrenzzieltes Subjekt redefiniert, seine Rationalität auf marktorientiertes Nutzenkalkül verengt“ (Michalitsch 2006b: 120).

3.1.2 Neoliberalismus als maskulinistische Ideologie

Die vorliegende Arbeit folgt der Annahme, dass der neoliberale Spätkapitalismus eine Ausprägung männlicher Herrschaft darstellt. Diese Erkenntnis gründet auf dem Ursprung des Neoliberalismus in der Neoklassik (vgl. Teschendorf et al. 2020: 16) – einer Wirtschaftstheorie die Ende des 19. Jahrhunderts begründet wurde und heute den Status Quo in der universitären Lehre der Wirtschaftswissenschaften darstellt (vgl. ebd.). Gabriele Michalitsch (2003) sieht in der neoklassischen Modell-Auffassung des Subjekts als rationale*n Markt-Teilnehmer*in – als *homo oeconomicus* also – die Grundlage für die Übernahme von essentialistischen Geschlechterstereotypen in die neoklassische Theorie. Der Idealtyp des *homo oeconomicus* ist nach neoklassischer Auffassung frei von dem Markt äußerlichen Zwängen und agiert rein auf der Grundlage individueller Nutzenmaximierung (vgl. ebd.: 76).

„Autonomie“ ist im neoliberalen Spätkapitalismus nur auf Basis der Annahme möglich, dass das Individuum – als *homo oeconomicus* – „konstante Präferenzen“ (Michalitsch 2003: 75) hat, was wiederum die Basis für die zweckrationale Nutzenmaximierung darstellt. Die individuelle Nutzenmaximierung geschieht im neoklassischen Verständnis ausschließlich durch den Konsum und Leistung und steht in keinerlei Abhängigkeit zu externen, normierenden Mechanismen. Der Egozentrismus des *homo oeconomicus* steht damit im Gegensatz zu gesellschaftlichen Erwartungen an das weibliche Geschlecht – auch in der Moderne gelten Werte der Selbstlosigkeit und sozialer Verantwortung als „weiblich“ (vgl. Michalitsch 2003: 75).

„Die Annahme rationalen Wahlverhaltens unter dem Dogma der Nutzenmaximierung entzieht Macht, Normen, Werte, Interessen oder Interdependenzen der Reflexion und legitimiert bestehende Herrschaftsverhältnisse, nicht zuletzt die Hierarchie der Geschlechter“ (Michalitsch 2003: 76).

Die neoklassische Theorieschule postuliert somit ein Individuum, welches frei von sozialen Wirklichkeiten nur subjektive Nutzenkalkulationen anstellt. Damit wird der Kritik geschlechtsspezifischer Ungleichheiten – welche eine soziale Wirklichkeit darstellen, ihre Grundlage genommen. Durch die Ignoranz von existierenden, alltäglich fundamental wirkenden Machtunterschieden und der Erklärung aller Individuen zu Akteur*innen mit den gleichen Grundvoraussetzungen wird die Fortsetzung männlicher Herrschaft garantiert: Gesellschaftliche Zwänge werden zu individuellen, freiwilligen Nutzenkalkulationen des Subjekts (vgl. ebd.).

Dabei ist der Mann – unter Ausklammerung seiner strukturellen gesellschaftlichen Bevorteilung und seines dementsprechend viel größeren Handlungsspielraumes – die Definition des *homo oeconomicus*, das Naturell der Frau wird weiterhin als schwach und schutzbedürftig betrachtet, das im Gegensatz zu Selbstinteresse und Rationalität steht (vgl. ebd.: 77). „Die Konkurrenz der *homines oeconomici* gibt dem Kampf Mann gegen Mann seine ökonomische Form und macht die *femina oeconomica* zum Widerspruch in sich“ (Michalitsch 2003: 78). Das Alltägliche wird im neoliberalen Kapitalismus zu einem ständigen Widerspruch für Frauen. Beim Ringen um Erfolg im ständigen Konkurrenzkampf der Individuen werden äußerlich wirkende Geschlechterungleichheiten ideologisch ausgeklammert und die Verantwortung auf den Unternehmer*innenwillen des Individuums abgewälzt. Dadurch, dass die neoliberale Arbeits- und Lebenswelt auf männlich geprägten Konkurrenz und Leistungsidealen beruht, gilt das männliche Subjekt als Idealtypus im neoliberalen Kapitalismus. Frauen hingegen befinden sich im ständigen Widerspruch zwischen den neoliberal-individualistischen Ansprüchen an das Selbst als durchsetzungswilliger Unternehmer*in und den gesellschaftlich immer noch dominanten

Anforderungen an Weiblichkeit, die neoliberalen Idealen oft entgegenstehen. So wird der Neoliberalismus zur derzeit wirkmächtigsten Form männlicher Herrschaft, weil die Ideologie systematisch männlich konnotierte Verhaltensweisen privilegiert.

Auch an feministischen Entwicklungen ist der männliche Herrschaftswille neoliberaler Ideologien nicht abgeprallt. Durch die Vereinnahmung von Teilen des Zweite-Welle-Feminismus durch neoliberale Marktlogiken hat sich ein, an das Herrschaftssystem äußerst angepasster, „Markt-Feminismus“ herausgebildet, der sich durch die Vermischung ehemals feministischer Anliegen mit individualistischen und erfolgszentrierten Werten auszeichnet (vgl. Göweil 2017: 22).

3.1.3 Feminismus im Neoliberalismus

Seit den 1970er Jahren – der Entstehung des sog. zweite Welle Feminismus – sind einige Forderungen nach Geschlechtergerechtigkeit gesellschaftspolitisch wirksam geworden. Das gelang durch eine Politisierung feministischer Anliegen und Hinterfragung der bestehenden Gesellschaftsstrukturen. Seitdem sei der Feminismus der zweiten Welle laut Nancy Fraser (2013) eine „gefährliche Liaison“ mit dem Neoliberalismus eingegangen. Die Philosophin erklärt sich anhand der Entwicklung eines Feminismus, dessen Weltanschauungen als radikal galten, hin zur Bespielung individualistischer Kategorien (vgl. Fraser 2013: 29). Der Neoliberalismus hat sich den feministischen Kampf, der ihm per sé gefährlich hätte werden können zunutze gemacht, um seine Interessen weiter auszuweiten. Das konnte durch eine unbewusste Komplizenschaft – welche im Folgenden erläutert wird – der feministischen Kämpfe der zweiten Welle geschehen. Fraser (2013) nennt drei Kernelemente der feministischen Bewegung des 20. Jahrhunderts, die die Verschmelzung von Feminismus und Neoliberalismus möglich machten (vgl. ebd.: 30): Das war zum einen die vehemente Kritik am Familienmodell des „männlichen Familiernährers“ und der Hausfrau. Diese – aus feministischer Perspektive – äußerst wichtige Kritik am damals noch staatlich organisierten Kapitalismus, dient heute einem „flexiblen Kapitalismus“, die Prekarisierung von insbesondere weiblichen Lebensentwürfen durch das Doppelernährer*innen-Modell als feministische Er rungenschaft deklarieren zu können (vgl. ebd.). Studien belegen allerdings, dass Frauen trotz zusätzlicher Lohnarbeit immer noch erheblich mehr unbezahlte Care-Arbeit verrichten (vgl. Bank et al. 2025). Ein weiteres Anliegen des damaligen Feminismus war eine Verbreiterung der politischen Agenda, soll heißen, die Miteinbeziehung nicht-ökonomischer Machtgefälle, insbesondere der Geschlechterunterschiede, die sich im Bereich des Privaten besonders deut-

lich niederschlagen. Nancy Fraser (ebd.) sieht bei diesem Aspekt heutzutage eine Vereinnahmung dieser Kritik am „Ökonomismus“ durch den Neoliberalismus in Form einer einseitigen Fokussierung auf Geschlechtsidentität und der dazugehörigen Identitätspolitik, die anfällig für die Vereinzelung komplexer, zusammenhängender gesellschaftlicher Problemstellungen ist (vgl. ebd.: 30f.). Das dritte Einfallstor für den Neoliberalismus in feministische Kämpfe stellt die damalige Kritik am paternalistischen Sozialstaatsmodell dar. Feminist*innen forderten mehr Autonomie gegenüber eines bevormundenden *nanny states*. Den neoliberalen Aushöhlungsbestrebungen des Staats kam das argumentativ sehr gelegen (vgl. ebd.: 31). Durch den Aufstieg eines neoliberal-individualistischen Zeitgeistes, konnte auch das ursprüngliche feministische Anliegen nach einer solidarischen hierarchiebefreiten Gesellschaft, erfolgreich getilgt werden. Der Feminismus erschien praktisch nicht mehr notwendig. Wissenschaftler*innen betrachten diese Entwicklung als die Geburtsstunde des sog. *Postfeminismus* (vgl. z.B. McRobbie 2016, Gill 2018).

Durch die Eingliederung von Frauen in das Feld der neoliberalen Profiteurinnen kann sich die neoliberale Ideologie den feministischen Diskurs zum Zweck der Nutzenmaximierung zu Eigen machen. Diskursiv hat sich dadurch ein feministisches Subjekt geformt, das den ursprünglich kollektiven Kampf um weibliche Emanzipation als individuelle Chance begreift, um im gesellschaftlichen Hierarchiegefälle aufzusteigen. Nancy Fraser (2013) postuliert, dass der neoliberale Kapitalismus die Privatisierung feministischer Kämpfe zu verantworten hätte. Indem es Frauen gelingt, unter Zuhilfenahme neoliberaler Profitmaximierungs-Strategien sozial und ökonomisch aufzusteigen, können individuelle, weibliche Erfolgsgeschichten als gelungener Akt des Feminismus verbucht werden. Es hat sich ein „Markt-Feminismus“ etablieren können, der das feministische Narrativ als immer stärker erwerbszentriert gestaltet (vgl. Göweil 2017: 22). Als sichtbar emanzipiert gelten Frauen die, sowohl beruflich als auch privat, „männlich“ konnotierte Verhaltensweisen an den Tag legen: Autorität, Durchsetzungsvermögen, Aggression etc.) (vgl. McRobbie 2010: 83). Vor genau diesem Hintergrund stellt insbesondere das weibliche Subjekt eine zentrale Rolle für das Fortbestehen des Neoliberalismus als hegemoniale Herrschaftsform dar. Als Unternehmerinnen ihrer Selbst, die Selbstverantwortung, Flexibilität und Selbstoptimierung verkörpern, können junge Frauen in westlichen Gesellschaften zunehmend als „Subjekte der Kapazität“ positioniert werden, was mit erhöhtem Druck zur Selbstvermarktung einhergeht (vgl. Scharff 2014: o.S.).

3.2 Sexualität

Um ein grundlegendes Verständnis für den Gegenstandsbereich in dieser Arbeit zu vermitteln, soll im Folgenden der breit gefasste Begriff der *Sexualität* dem Erkenntnisinteresse entsprechend definiert werden. Dabei soll die gesellschaftliche Bedeutung von Sexualität – die sich im historischen Verlauf gewandelt hat – miteinbezogen werden.

Dass Sexualität kein determiniertes Phänomen ist, sondern sich immer im Kontext sozio-historischer Begebenheiten entfaltet, ist inzwischen u.a. zentral für die moderne Psychologie. So definiert das Lexikon der Psychologie „einen unscharf umrissenen Erlebens- und Verhaltensbereich [...] [der] Assoziationen und Emotionen [weckt], die auch von den jeweiligen epochalen soziokulturellen Ideen zu diesem Bereich und seiner Entwicklung im Leben des Individuums abhängen“ (Tewes & Wildgrube 2016: 347) als Sexualität. In dieser Auffassung von Sexualität als historisch geformt, wird das Narrativ der Sexualität als reiner Reproduktionszweck, bereits hinterfragt und stärker in die Analyse von Paarbeziehungen miteinbezogen (vgl. ebd.).

In der Form, wie wir den Begriff heutzutage im Allgemeinverständnis verwenden, gibt es die Sexualität erst seit dem Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert. Mit einer Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse wandelte sich dementsprechend auch der Diskurs um die Sexualität, was zu einer Veränderung des individuellen Verhältnisses von Personen zu ihrer eigenen Sexualität führte. Diskursiv wurden verschiedene Handlungen, Vorgänge und Beziehungen zu einer eigenen Kategorie zusammengefasst: Die der Sexualität. Das Verständnis über Sexualität als ebendiese Kategorie war damals noch stark verzahnt mit der jeweiligen Persönlichkeit der Akteur*innen, die sich unter anderem über deren Sexualität in dem Sinne ausdrückte (vgl. Wrede 2000: 38).

Bis heute gängig im Alltagsverständnis ist die Vorstellung von Sexualität als biologisch determiniertem Grundbedürfnis, das – unabhängig von der modernen Auslebung – einen Trieb darstellt, der ursprünglich zur Fortpflanzung diene. Durch den Fokus auf sexuelle Aktivitäten – häufig auf den Koitus – werden oftmals nur die biologischen Aspekte des Aktes per sé diskursiv betrachtet. Dadurch wird der Begriff der Sexualität als sexuelle Aktivität naturalisiert (vgl. Burkart 2018: 252).

Die wissenschaftliche Disziplin der Soziologie hat die Sexualität lange Zeit aus ihrem Erkenntnisinteresse ausgeschlossen, da sie ebendiese nicht als gesellschaftlich hervorgebrachtes Phänomen betrachtete (vgl. Stein-Hilbers et al. 2000: 11). Inzwischen wurde diese Annahme abgelöst von der Vorstellung, dass Sexualität sehr wohl durch Gesellschaft geformt ist (vgl. ebd.).

In diesem Verständnis stellt sie eine Konstruktion des Sozialen, ein Produkt der Kultur und weiter noch eine eigene Form der Interaktion von Subjekten dar (vgl. Burkart 2018: 252). Die Soziologie interessiert sich, adäquat zu meinem Forschungsinteresse, dafür, „wie sexuelle Interaktionen ausgehandelt und strukturiert werden sowie welcher Wandel in Bezug auf Sexualität zu beobachten ist“ (Löw 2008: 431).

Die Weiterentwicklung des Freud'schen Verständnis über Sexualität als Triebbefriedigung oblag der Frauenbewegung in den 1970er-Jahren die postulierte, dass „Sexualität (selbst der Orgasmus) [...] als soziales Phänomen [gilt], dass je nach Kontext interpretiert wird und insofern als sozio-kulturelle Kategorie zu fassen ist“ (vgl. ebd.: 435). Zentral dabei ist, dass Sexualität sich heteronormativen binären Vorgaben entsprechend, sehr eng entlang der Dimension des Geschlechts entwickelt. Das relativ starre Befolgen von Geschlechterrollen im Feld der Sexualität ist dementsprechend das Ergebnis von gesellschaftlichen Lernprozessen. „Alle Gesellschaften kreieren, verbreiten und bestätigen kulturelle Szenarien, die paradigmatisch verdeutlichen, in welcher Weise Sexualität erlebt und realisiert werden sollte“ (Stein-Hilbers et al. 2000: 10).

„Sexuell sein zu können, ist Menschen auch durchaus nicht qua Biologie mit gegeben, sondern muß individuell und interaktiv entwickelt werden. Wir entwickeln uns in lebenslangen Prozessen zu sexuell empfindenden und handelnden Personen. Diese Prozesse sind aufs engste mit sozialen Vorgängen verbunden, durch die in bestehenden Gesellschaften Menschen zu Männern und Frauen werden und aktiv an den sozialen Praktiken teilhaben, in den sich Gesellschaften selbst produzieren und verändern“ (Löw 2008: 436).

Löws Zitat knüpft damit an die Überlegungen von Pierre Bourdieu an. Dieser postulierte, dass sich in sozialen Praktiken zum einen ein bestimmter Habitus⁵ ausdrückt, der die Zugehörigkeit zu Gruppen markiert. Dazu zählt auch die Zugehörigkeit zu einem sozial zugeschriebenen Geschlecht. Ebenfalls an Bourdieu orientiert ist, dass soziale Praktiken – wie es die Sexualität ebenfalls ist – immerzu eng verflochten mit gesellschaftlichen Herrschaftsregimen sind.

Sexualität kann demzufolge als soziales Feld – nach Bourdieu – oder auch als System betrachtet werden, das sich durch kulturelle und soziale Praktiken formiert und dort hegemoniale Strukturen reproduziert. Mit hegemonialen Strukturen sind, im Kontext der Sexualität, die sozialen Konstruktionen der Heterosexualität und die männliche Sexualität als Instrumente zur Aufrechterhaltung des patriarchalen Herrschaftsregimes, zu verstehen (vgl. Stein-Hilbers et al. 2000: 9f.). Es kann davon ausgegangen werden, dass dieses System der Sexualität konstruiert

⁵ Der Begriff des Habitus wie Bourdieu ihn definierte, wird in Kapitel 6.2 detailliert erklärt.

ist, weil das Vermögen, sich über Körperempfindungen wie beispielsweise den Orgasmus austauschen zu können, ein Wissen ist, das in Abhängigkeit zu Epoche, Region, Sozialstruktur oder etwa Altersgruppe steht. Die Beschaffenheit des Empfindens und Einordnung physiologischer Vorgänge ist also abhängig vom Habitus des Subjekts, der sich wiederum entlang spezifischer gesellschaftlicher Machtstrukturen formt und umgekehrt.

Daraus resultiert, dass die individuell empfundene Rolle des Orgasmus im System der Sexualität, Teil eines sozialen Konstruktes darstellt. Auch im Wissen um den Orgasmus spiegeln sich gesellschaftliche Herrschaftsstrukturen, wie etwa eine binär-heterosexuelle Vorstellung über Geschlecht und damit verknüpft der neoliberale Kapitalismus, wider. Daran anknüpfend wird im Folgenden eine, für diese Arbeit sinnvolle, Definition für den Orgasmus festgelegt.

3.3 Orgasmus

Der *Orgasmus* stellt den zentralen Kern des Forschungsinteresses in dieser Arbeit dar, weshalb hier der Versuch einer Definition des Begriffs angestellt wird, um festzulegen, welches Verständnis vom Begriff Orgasmus im Folgenden vorliegt. Das gestaltet sich schwieriger, als vermutet, denn Studien, die sich mit dem Orgasmus als solchen befassen, definieren ihn oft gar nicht oder nennen keine Quellen für die gewählte Definition (vgl. Wakil 2021: 2325). Auch der Zugang zum Begriff spielt eine wichtige Rolle: Während die Sozialwissenschaft in Teilen von einer bloßen sozialen Konstruktion des Orgasmus ausgeht, nähert sich die Biologie dem Vorgang teils aus rein physiologischer Ebene an (vgl. ebd.).

Der Ansatz dieser Arbeit ist es, den Orgasmus zwar als physiologischen Vorgang zu greifen, der sowohl bei Personen mit Vulva/Vagina stattfindet als auch bei Personen mit Penis.⁶ Im Fokus der Analyse steht jedoch weniger die physische Beschaffenheit ebendieses Vorgangs, sondern die Implikationen und Bedeutungen die dem Orgasmus, abhängig von Geschlecht und dem spezifischen neoliberalen Wertesystem als sexuell normierende Kraft, innewohnen: Unter dieser Prämisse steht die sozialwissenschaftliche Definition des Orgasmus als sozialem Konstrukt im Vordergrund, wobei erwähnt werden muss, dass dementsprechend auch der physiologische Vorgang bis zu einem gewissen Grad sozial konstruiert ist. Um es in der Fachsprache

⁶ Da sich unter den Befragten ausschließlich Personen befinden, die sich als cis-Personen identifizieren – also ihr bei der Geburt zugeordnetes Geschlecht als deckungsgleich mit ihrer geschlechtlichen Identität empfinden – werde ich mancherorts von Männern und Frauen sprechen, worauf sich auch die meisten Studien und Forschungsarbeiten zur Beschaffenheit des Orgasmus beziehen. Das bedeutet gleichzeitig nicht, dass ich annehme es gäbe lediglich zwei oppositionell zueinander stehende Geschlechter, die in identitärem Einklang mit den Organen Penis (männlich) bzw. Vulva und Vagina (weiblich) seien. Lediglich bedeutet diese Bezugnahme auf männlich und weiblich, dass ich meine Forschung der Analyse eines Herrschaftssystems widme, das die Unterscheidung von Geschlecht in die Oppositionen Mann-Frau und männlich-weiblich vornimmt.

des linguistischen und semantischen Wissenschaftsbereiches auszudrücken, behandle ich also den physiologischen Vorgang des Orgasmus als *Signifikant*, um zumindest graduell eine Standardisierung dessen vornehmen zu können, worüber ich mit den Befragten spreche. Worüber ich mir jedoch erhoffe mehr zu erfahren, ist das *Signifikat*, also die Bedeutung, die die Befragten dem Orgasmus geben.

In den Sozialwissenschaften ist also teils die Annahme vertreten, dass es sich beim Orgasmus um ein soziales Konstrukt handelt, abgeleitet aus der Vorstellung von Sexualität als soziales Konstrukt per sé (vgl. Löw 2008: 435). Aber auch bei der Betrachtung des Orgasmus als rein biologischen Vorgang herrscht Uneinigkeit in der Wissenschaft. Sigmund Freud etwa definierte den Orgasmus als eine Spannung, die durch sexuelle Aktivität abgebaut wird (vgl. ebd.: 434). Masters und Johnson (1980) entwickelten unter der Prämisse des Spannungsabbaus den sog. *sexuellen Reaktionszyklus*, bei dem es sich um ein vierstufiges Modell handelt. Der Orgasmus ist demnach in vier Phasen unterteilt: Zunächst erfolgt die *Erregung*, bei der es zur Schwellung von Vulva und Vagina bzw. vom Penis kommt. Diese sog. *Vasokongestion* wird durch sexuelle Reize, Stimuli in Form erotischer Fantasien, oder Stimulation verschiedener Sinnesorgane (Geruch, Geschmack, Sehvermögen) ausgelöst. Im Anschluss folgt das *Plateau*, welches laut Modell als höchster Grad der Erregung erachtet wird, und mündet im *Orgasmus*. Bei der vierten Phase des Modells wird von der *Rückbildung* gesprochen, die die Ruhephase nach dem Orgasmus beschreibt, in der sich die Körperfunktionen Atmung und Herzfrequenz wieder verlangsamen. Diese Rückbildungs-Phase diene dem Körper dazu, sich auf den nächsten Orgasmus vorzubereiten (vgl. Da Silva et al. 2023: 4). Masters' und Johnsons (1980) Erkenntnisse galten zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung als revolutionär, so waren sie diejenigen, die feststellten, dass der physiologische Ablauf des weiblichen und männlichen⁷ Orgasmus homolog ist (vgl. Basanta & Nuño de la Rosa 2023: 6). Gleichzeitig fanden die Forschenden auch Unterschiede in der Beschaffenheit des weiblichen und männlichen Orgasmus, beispielsweise, dass die Dauer des weiblichen Orgasmus länger ist (vgl. Masters & Johnson 1980: 245). Während Männer nach der Ejakulation mit anschließender Rückbildungsphase zum Zustand vor der Erregung zurückkehren, sind bei Frauen mehrere Orgasmus-Erlebnisse hintereinander möglich (vgl. ebd.:

⁷ Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass ich die vergeschlechtlichte Definition des Orgasmus als soziales Konstrukt einordne. Mit der Verwendung dieser Definition möchte ich weniger auf einen determinierten biologischen Unterschied verweisen, den Masters und Johnson (1980) ohnehin widerlegen konnten. Die sozial konstruierte Kategorisierung des Orgasmus als weiblich und männlich, verwende ich in meiner Arbeit zum einen, weil meine InterviewpartnerInnen sich allesamt als cis-Personen identifizieren. Des Weiteren ist die Wahrnehmung des Orgasmus als vergeschlechtlicht, Teil der sozialen Welt. Dieser dichotom strukturierten Wirklichkeit stehe auch ich nicht äußerlich gegenüber, sondern bin aktive Teilnehmerin. Die binäre Zuordnungsstrategie ist aber eben nicht determiniert und wertfrei, sondern Teil eines normativen Herrschaftssystems, dem die Vorstellung von Geschlecht als dichotome Opposition zueinander, innewohnt.

246). Des Weiteren gelang es den Forschenden zu widerlegen, dass es Frauen – wie bis dahin angenommen – ausschließlich durch vaginale Penetration möglich sei, einen Orgasmus zu bekommen (vgl. Bernt 2017: 5). Des Weiteren konnten Masters und Johnson (1980) belegen, dass die Klitoris-Stimulation zentral für den Orgasmus der Frau ist (vgl. ebd.).

Die Forschungsarbeit von Masters und Johnson (1980) wurde jedoch auch vielfältig kritisiert. Zum einen werde das Modell der Komplexität des Orgasmus nicht gerecht: Zu sehr hätten die Forschenden die psychologischen Komponenten, die mitverantwortlich für den Orgasmus sind ausgeblendet (vgl. Hoy et al. 2022: 51) und den Orgasmus auf einen linear ablaufenden (vgl. Hartmann 2018: 174), biologisch naturgegebenen Prozess reduziert (vgl. Bernt 2017: 5). Damit wurde das Nicht-Erreichen des Orgasmus pathologisiert (vgl. ebd.). Außerdem werteten die Forschenden den weiblichen Orgasmus diskursiv stellenweise ab. Beispielsweise postulierten sie, dass Frauen zwingend einen Penis bräuchten, um überhaupt Phase 1 des Modells, also den Spannungsaufbau erleben zu können (vgl. Jackson 2000: 101). Anhand Annahmen wie dieser lässt sich feststellen, dass die Forschungsarbeit der beiden stark von heteronormativen Vorstellungen geprägt war, die nicht reflektiert wurden (Basanta & Nuño de la Rosa 2023: 6).

Augenscheinlich könnte die relative Gleichsetzung des physiologischen Ablaufs des männlichen und weiblichen Orgasmus durch Masters und Johnson (1980) als progressiver Ansatz gewertet werden. Dem entgegen setzten Kritiker*innen der Forschungsarbeit, dass diese Gleichsetzung unter der Prämisse der Nicht-Einbeziehung nicht-physiologischer Einflussfaktoren auf den Orgasmus, die unhinterfragte Festlegung des männlichen Orgasmus als Prototyp zur Folge habe (vgl. Hartmann 2018: 174). Das entspricht wiederum der These, dass auch die Wissenschaft einem maskulinistischen Herrschaftssystem, mit den entsprechenden Deutungen und Festlegungen, entspricht. Die „(i)mplizite Männlichkeit schließt immer Ent-Geschlechtlichung ein“ (Kreisky & Sauer 1997: 161). Das gehe mit „begrifflicher Totalisierung, mit Kollektivbegriffen für männlich dominierte Entitäten und Frauen exkludierenden Konzeptualisierungen einher“ (Michalitsch 2006a: 39).

Bei der Suche nach wissenschaftlichen Definitionen für den Orgasmus ist nicht von der Hand zu weisen, dass meist zwischen dem männlichen und weiblichen Orgasmus unterschieden wird. Dabei wird der männliche Orgasmus zum einen als die Norm betrachtet und zum anderen diskursiv als mechanisch und direkt verhandelt, (vgl. Best 2017: 47) während der weibliche Orgasmus trotz gesellschaftlicher diskursiver Enttabuisierung einer erheblichen Mystifizierung sowie Romantisierung unterliegt (vgl. ebd.: 49f.). Der weibliche Orgasmus wird unentwegt – sowohl in der Populärkultur als auch in der Wissenschaft – psychologisiert und in Abhängigkeit

zum Gemütszustand der Frau betrachtet, während der männliche Orgasmus und Einflüsse auf ihn – ganz egal welcher Natur – quasi unhinterfragt bleiben (vgl. Barthès 2021: 44). Dass dieser gesellschaftliche Zugang zum Orgasmus kein Zufall, sondern ein Herrschaftsinstrument des Patriarchats ist, ist eine Ausgangsthese der vorliegenden Arbeit. Diese These anhand der zwei ineinandergreifenden Dimensionen des Geschlechts und eines zeitaktuellen normativen Wertesystems des neoliberalen Kapitalismus zu dekonstruieren, ist ein zentraler Anspruch dieser Arbeit.

Ausgehend von der vorher postulierten Annahme, dass es sich bei der Sexualität um ein Konstrukt handelt, das eng verknüpft mit der aus der jeweiligen Zeit und Kultur resultierenden sozialen Praktik von Individuen ist, wird im Folgenden näher auf die sozio-historische Entwicklung von casual sex als spezifische Praktik von Sexualität, eingegangen.

4 Kontextualisierung von casual sex

Da es sich bei casual sex und der allgemeinen Verwendung des Terminus um ein relativ junges Phänomen der Moderne handelt (vgl. Farvid 2012) soll im Folgenden zunächst eine Einordnung des Begriffes erfolgen. Die vorliegende Arbeit befasst sich im empirischen Teil ausschließlich mit deutschsprachigen Personen, die ihren Lebensmittelpunkt im DACH-Raum haben. Aus diesem Grund wird die historisch-gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland in diesem Kapitel im Fokus stehen. Bei der modernen Verwendung des Begriffes so wie der Abgrenzung werden jedoch auch US-amerikanische Bezüge vorgenommen: Immerhin stammt der Begriff aus dem Englischen und entwickelte sich dort zum feststehenden Begriff.

Die Betrachtung des historischen Kontextes von Gelegenheitssex erfolgt – wie bereits bei der Definition von Sexualität und Orgasmus – aus einer sozial-konstruktivistischen Perspektive. Grund dafür ist, dass ich, den Annahmen Bourdieus folgend, davon ausgehe, dass der Sexualität keine Essenz innewohnt, die die Art und Weise menschlicher Sexualität bestimmt. Vielmehr sind es die jeweiligen kulturellen Umstände – hervorgebracht durch die gesellschaftlichen Akteur*innen, deren Handeln einem kapitalgenerierenden Nutzenprinzip folgt – die die Rahmenbedingungen für die kollektiven Ansprüche an menschliche Sexualität maßgeblich beeinflussen (vgl. Bourdieu 1979/2021). Das bedeutet also, dass casual sex als spezielle Auslebung von Sexualität keine „naturegebene“ sexuelle Praxis darstellt, sondern Ausdruck gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse ist und dementsprechend auch Veränderungen unterliegt. Auch ist die individuelle Einstellung zu casual sex nicht universell, sondern den bisherigen Erkenntnissen gemäß, abhängig vom Habitus der Subjekte. So gibt es in der westlichen Hemisphäre etwa traditionelle Diskurse, die casual sex als unmoralisch betrachten, während lediglich der Sex innerhalb einer monogamen Beziehung als legitim erachtet wird. Weitere Diskurse, die inhaltlich auf Permissivität, Postfeminismus und Liberalismus fußen, gehen davon aus, dass casual sex Teil einer gleichermaßen befreiten Sexualität von Mann und Frau ist, bei deren Auslebung freie PartnerInnenwahl herrscht: Vorausgesetzt wird dabei lediglich der Konsens aller Beteiligten, sowie die Beachtung der Regeln von safer sex.

4.1 Begriffseinordnung und -abgrenzung von casual sex

Die ersten Studien die sich dezidiert mit Sexualität als Teil sozialer Interaktion miteinander – unabhängig von der Institution Ehe – auseinandersetzten, legten den Fokus der Erhebung stärker auf Sex, der außerhalb eines Eheverhältnisses stattfand, also eben auch auf Sex, der in nicht-ehelichen, jedoch monogamen Paarbeziehungen stattfand. Unverbindlicher Sex den Personen

außerhalb fester PartnerInnenschaften praktizierten, wurde dementsprechend nicht explizit untersucht. Grund dafür ist auch hier, dass die gesellschaftlichen Normvorstellungen in den 1950er-Jahren – von denen die Forschenden selbstredend nicht ausgenommen waren – nicht-ehelichen Sex als moralisches Vergehen bestimmten. Es kann also dementsprechend angenommen werden, dass emotional unverbindliche Sex-Treffen aufgrund dessen nur sporadisch untersucht wurden.

War es also vormals verpönt Sex vor der Ehe zu vollziehen, so brachte die bis heute bekannte Kinsey-Studie aus den Jahren 1948 und 1953 ans Licht, dass vorehelicher Geschlechtsverkehr weitaus verbreiteter war als vorher allgemein angenommen. Kinseys aufschlussreiche Befunde aus den Disziplinen der Sexualforschung und Psychologie wurden auch in Deutschland rezipiert. Bis in die 1940er befasste die westliche Wissenschaft sich stärker mit den medizinischen Aspekten von Sex, die sozio-kulturellen Facetten hingegen blieben weitgehend unbeachtet (vgl. Bullough 1998).

In der Psychologie entwickelte sich in Anlehnung an Kinseys Ergebnisse der Begriff der „soziosexuellen Orientierung“ (Simpson & Gangestad 1991). Diese zeichnet sich dadurch aus, dass das Individuum eine Tendenz aufweist, sich auch außerhalb emotionaler und partnerschaftlicher Beziehungen, auf sexuelle Begegnungen und Erfahrungen einzulassen (vgl. Penke und Asendorp 2006: 4).

Heute ist casual sex ein gängiger Begriff für Sex, der außerhalb verbindlicher Beziehungsstrukturen, wie etwa der klassischen romantischen Paarbeziehung, stattfindet. Es geht beim Wort casual nicht um die Wichtigkeit dieser Arrangements, sondern vielmehr um die Herausstellung dessen, dass die zwischenmenschliche Begegnung unverbindlich und dementsprechend ohne emotionale Verpflichtungen einhergeht (vgl. Claxton & Van Dulmen 2013: 139).

Claxton und Van Dulmen (2013:138) sprechen bei ihrer Untersuchung von sog. *CSRE's*: casual sexual relationships and experiences, worunter die folgenden sexuellen Arrangements fallen: Der sog. *one night stand* bei dem die beteiligten Personen sich einmalig für Sex treffen, die *friends with benefits* oder im deutschen Gebrauch auch Freundschaft plus genannt, die einen Hybrid aus freundschaftlicher Vertrautheit und Intimität in Form von Sex der beteiligten Personen darstellt. Des Weiteren ist auch der sog. *booty call* eine gängige Praxis von casual sex. Beim booty call besteht keine emotionale Bindung zwischen den Beteiligten Personen, sondern die Verabredung beruht vorrangig auf dem Zweck des Sexes miteinander. Die Treffen erfolgen zumeist spontan über Anrufe oder Nachrichten. Zuletzt gibt es noch die reine Sexbeziehung:

Man trifft sich längerfristig für Sex, es besteht jedoch weder eine romantische noch eine freundschaftliche Beziehung zwischen den Beteiligten (vgl. ebd.).

Casual sex ist in Abgrenzung zum neueren Begriff der sog. *situationship* zu betrachten. Dieses Kofferwort, das sich aus situation (Situation) relationship (Beziehung) zusammen setzt, bezeichnet ein intimes Arrangement zwischen zwei Personen, bei dem es sowohl eine sexuelle als auch eine emotionale Komponente des Miteinanders gibt – es ist jedoch ausdrücklich keine klassische Beziehung. So handelt es sich hierbei um einen Zustand, bei dem die Beteiligten zwischen einer Liebesbeziehung und unverbindlichem Kennenlernen schweben (vgl. Wikipedia 2025). Durch das Vorhandensein einer emotionalen Komponente unterscheidet sich die *situationship* vom casual sex, wird allerdings oft gleichbedeutend mit dem Begriff casual dating verwendet (vgl. ebd.). Eine weitere Abgrenzung, die im Feld der konsensuellen Nicht-Monogamie getroffen werden muss, ist diejenige zur Polyamorie: Bei letzterer steht die emotionale Bindung zu mehreren Personen im Vordergrund: Es handelt sich um Liebesbeziehungen zu mehreren Personen. Worin sich casual sex und die Polyamorie ähneln, ist eine zumindest temporäre Abkehr vom traditional-konservativen Ideal der exklusiven monogamen Zweierbeziehung. Ansonsten sind die Beweggründe für casual sex sehr unterschiedlich zur Polyamorie. Motivationen für Gelegenheitssex sind zumeist sexueller Lustgewinn und Abwechslung (vgl. Weaver & Herold 2000: 32f.): Der Aspekt von Lustgewinn und Abwechslung – verstanden als konsumorientierter Erlebniszuwachs, stellt einen zentralen Grund für die Untersuchung, der Rolle des Orgasmus beim casual sex junger Erwachsener, dar.

4.2 Die Veränderung der Sexualität: casual sex im Kontext historischen Wandels

Im Kontext der vorliegenden Arbeit erscheint es am sinnvollsten sich mit casual sex als historischem Phänomen seit den späten 1960ern auseinanderzusetzen, da Gelegenheitssex erst im Zuge der 68er-Bewegung einer grundlegenden Enttabuisierung unterlag. Zuvor war im gesellschaftlichen Heteronormativitätsverständnis vor allem der Sex, den Frauen außerhalb des ehelichen Verhältnisses praktizierten, ein moralisches Vergehen sondergleichen (vgl. Milhausen & Herold 1999: 361). Die Zeitperiode der späten 1960er und 1970er Jahre entlang wird von Farvid (2012: 191) auch „permissive era“ genannt. Casual sex wird erstmals in dieser Zeit sichtbar, benennbar und legitim. Der Begriff als solcher tauchte zwar vereinzelt bereits in Zeitungen in den 1930er Jahren in den USA auf, jedoch erlangte er damals noch keine erhebliche Relevanz (vgl. Farvid 2012).

Im Zuge des Aufbegehrens der Nachkriegsgeneration in den 1960ern gegen die in ihrer Wahrnehmung heuchlerische Prüderie der elterlichen Generation, erfolgten Reformationen des Sexualstrafrechts. Zwischen 1969 und 1973 wurden einige bis dahin bestehende Straftatbestände gestrichen. Darunter fielen das Verbot von Homosexualität (Lockerung von §175 StGB⁸) und auch das sog. *Kuppeleiverbot* (§180 StGB), welches zum Beispiel Vermieter*innen untersagte, an unverheiratete Paare zu vermieten, wurde aufgehoben.

Die Liberalisierung der Sexualität erfolgte im Zuge der *sexuellen Revolution* der 1960er-Jahre. Nicht nur die Politisierung und die dementsprechende Reformation von Gesetzestexten war eine Folge dessen, sondern – und das ist von besonderer Relevanz für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit – auch die massive Kommerzialisierung des Sexuellen. Vormalig unterlagen Nacktheit und vorehelicher Sex strenger Tabuisierung. Mit der Einführung der Antibabypille erfolgte ein tiefgreifender Wandel sexueller Sitten und des Umgangs mit Sexualität. Auch die Vermarktung pornographischer Inhalte sowie der Beginn der Darstellung von halb (und später ganz) nackten Frauen zu Werbezwecken trugen zu einer regelrechten „Sexwelle“ bei, die zu einer Liberalisierung der Ansichten über Sexualität bei der breiten Bevölkerung führten (vgl. Herzog 2021: 173). In dieser historischen Phase entstand außerdem eine Single-Kultur. Eigens dafür eröffnete Bars beispielsweise, wurden zu Orten der unverbindlichen Begegnung für Ledige, die auf der Suche nach sexuellem Austausch, nicht aber nach einer romantischen Beziehung waren (vgl. Farvid 2012). Dabei zeigte sich eine deutliche Unterscheidung bereits dagewesener Praktiken wie dem *treating* (Sex im Gegenzug für Einladungen auf Getränke oder Essen) oder *hustling* (männliche Sexarbeit): Der ungezwungene casual sex von ledigen Personen hatte weniger ökonomische Beweggründe als vielmehr einen Anspruch auf Hedonismus und individuelle Bedürfnisbefriedigung (vgl. ebd.). An dieser Stelle sei gesagt, dass – argumentiert man mit den Bourdieuschen Überlegungen zu Kapital-Sorten⁹ – auch diese Ansprüche einer gewissen Form von Ökonomie entsprechen, wenn auch nicht im klassischen wirtschaftlichen Sinne.

Während sich das sexuelle Verhalten der Deutschen innerhalb der Ehe durch die Vermarktung von Sexualität und Nacktheit kaum merklich zu verändern schien, sah das bei der unverheirateten Jugend anders aus: Im Jahr 1971 hatte jeder dritte Jugendliche im Alter von 16 oder 17 Jahren bereits Geschlechtsverkehr gehabt (vgl. Herzog 2021: 181). Mit einem Alter von 20

⁸ Die endgültige Streichung von §175 StGB erfolgte erst 1994 (vgl. Deutscher Bundestag 1994) bis dahin unterlag Homosexualität weiterhin stärkeren rechtlichen Repressionen als die Heterosexualität (vgl. StGB §175 bis 11.06.1994).

⁹ Die Kapital-Theorie von Pierre Bourdieu wird im Kapitel 6 ausführlich dargestellt.

Jahren waren es zwei Drittel der jungen Frauen und drei Viertel der Männer. Führende liberale Sexologen trugen mit ihrer Einschätzung vorehelicher Sexualität als wünschenswert zu einer Neuformulierung offizieller Normen bei (vgl. ebd.: 181f.). Die Grundvoraussetzungen für eine Normalisierung heterosexuellen Gelegenheitssexes waren hier dementsprechend geschaffen worden.

Besonders radikal bei der Enttabuisierung lustorientierter Sexualität war die sog. *Neue Linke* in Westdeutschland, die im Kern argumentierte, dass der Holocaust nur geschehen konnte, weil der Sexualtrieb der Deutschen unterdrückt wurde. Man berief sich insbesondere auf die Überlegungen Freuds, dabei war der Interpretationsspielraum jedoch breit gefasst. In zahlreichen Kommunen (z.B. *Kommune 1* in Berlin) wurde das Konzept der sog. *freien Liebe* erprobt. Monogamie war in diesem sozialen Milieu lange Zeit eine verachtete Praktik (vgl. Herzog 2021: 192). Als besonders populär und prägend für die Überlegungen zur sexuellen Befreiung, anti-autoritärer Erziehung und Frauenemanzipation, bei den studentischen Linken und Kommunitäten, erwiesen sich die Abhandlungen von Wilhelm Reich (z.B. 1932, 1936) zur menschlichen Sexualität und seine Empfehlungen zur vollkommen freien Ausübung von Sexualität. Die Schriften des bereits 1957 verstorbenen Psychoanalytikers Reich erlebten in den späten 1960er Jahren eine Renaissance bei der Neuen Linken und wurden dort noch einmal stark radikalisiert (vgl. Herzog 2021: 187 ff.).

Festzuhalten bleibt, dass die breite Bevölkerung die Forderungen und Vorstellungen des radikalen Kerns der 68er-Bewegung ablehnte und das Ausleben eines promiskuitiven Lebensstils in Form von Kommunen – als Gegenentwurf zur als Keimzelle des Faschismus betrachteten bürgerlichen Kleinfamilie – eine Randerscheinung blieb. Was jedoch, das sei hier nochmals hervorgehoben, nachhaltig zu einer Lockerung der gesamtgesellschaftlichen Sexual-Normen führte, war die *Kommerzialisierung von Nacktheit, Pornographie und Sex als lustvolle Praktik*. Bereits Ende der 1960er Jahre war vorehelicher Sex ein gängiges Phänomen bei jungen sowohl weiblichen als auch männlichen Erwachsenen.

Nachdem die Normalisierung von Sex außerhalb der Ehe über mehr als einem Jahrzehnt Anklang im Nachkriegsdeutschland fand, kam es in den 1980er Jahren zu einer Zäsur: Mit der Ausbreitung des Virus HIV, der nach Ansteckung und Nichtbehandlung zur tödlichen Autoimmunerkrankung Aids führt, veränderte sich auch der Diskurs über Promiskuität. Anstelle eines tendenziell sorglosen Umgangs mit wechselnden Sexualpartner*innen, trat eine Welle der Verunsicherung (vgl. Tümmers 2013: o.S.). Das wurde insbesondere von religiösen und konservativen gesellschaftlichen Lagern genutzt um unverbindlichen, vorehelichen Sex wieder zum

Symbol moralischer Verkommenheit umzudeuten. Vor allem homosexuelle Männer litten unter der Stigmatisierung, die die Verbreitung von HIV mit sich brachte und durch die mediale Darstellung, Aids sei eine Krankheit, die quasi ausschließlich schwule Männer betreffe (vgl. Griffiths 2016). So betitelte der Spiegel die Infektionskrankheit im Juni 1983 als „Homosexuellen-Seuche“ (Spiegel 1983: o.S.). Innerhalb der Bundesrepublik führte die weltweite Ausbreitung in der Folge ab 1987 zur großangelegten Kampagne „Gib AIDS keine Chance“, die die Aufklärung über sichere Verhütung mit Kondom zur Aufgabe hatte. Vor allem aus kirchlichen Kreisen wurde Kritik darüber laut: Angemessener sei es, die Bürger*innen zu ausschließlich monogamen sexuellen Verhältnissen aufzufordern (vgl. Gründel 1988).

Die zweite Kampagne unter gleichem Namen propagierte, dass lediglich partnerschaftliche Treue ein wirklich sicherer Schutz vor Aids sei:

„Ungeschützter Sexualkontakt mit Urlaubsbekanntschaften ist gefährlich. Zufallsbekanntschaften könnten zufällig AIDS haben. Ganz sicher ist nur der Verzicht auf solche Kontakte. Vermindern kann man die Ansteckungsgefahr durch die Benutzung von Kondomen. Deshalb gilt im Urlaub wie überall: Partnerschaftliche Treue ist der beste Schutz vor AIDS“ (Tümmers 2013: o.S.).

Offensichtlich wirkte die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Westdeutschland an dieser Stelle als moralisierende Instanz auf die deutsche Bevölkerung ein. Unverbindlicher Gelegenheitssex wurde dementsprechend als Risikofaktor betrachtet.

Allerdings wurde auch vermehrt an die Solidarität mit Erkrankten appelliert: Die Weitergabe von Wissen stand nun ebenfalls im Fokus, um dem gesellschaftlichen Ausschluss Infizierter entgegenzuwirken (vgl. Tümmers 2013: o.S.). Tatsächlich war „Gib AIDS keine Chance“ als Kampagne ein wirksames Aufklärungs-Instrument.

Das Narrativ über die Verteilung von Promiskuität innerhalb der westlichen Gesellschaft wurde medial zu Beginn der 1980er Jahre klar gesetzt: So seien vor allem schwule Männer diejenigen, die besonders häufig wechselnde Sexualpartner hätten und aufgrund ihrer maßlosen und fehlgeleiteten Sexualität zum einen selbst schuld an der Infizierung mit HIV tragen würden und zum anderen den Großteil der mit HIV infizierten Personen ausmachen würden (vgl. Belj 2014). Medial wurde dies mit nicht nachweisbaren, teils erfundenen Zahlen von angeblichen Experten untermauert: „In der Bundesrepublik wird ein Anteil von 40 % der Homosexuellen HTLV-III-positiv geschätzt“ (Kathke 1985 zit. nach Belj 2014: 327). Dass Aids eine Krankheit ist, die ein Risiko für die gesamte Bevölkerung darstellte, rückte erst Mitte der 1980er in das Bewusstsein der Medien und somit der breiten Gesellschaft (vgl. Belj 2014). Man interpretierte Aids weiterhin als sexuelle Infektionskrankheit, obwohl die medizinischen Befunde bereits auf

die Existenz anderweitiger Infektionswege hinwiesen. Das führte zu einer temporären Hinterfragung der Sexual-Normen, die sich durch die *sexuelle Revolution* etabliert hatten. Aids wurde zwanzig Jahre später regelrecht als eine, allen sexuell aktiven Menschen aufgezwungene, Gegenbewegung dazu betrachtet (vgl. ebd. 2014).

Entgegen den anfänglichen Prognosen führte die Aids-Krise der frühen 1980er Jahre jedoch nicht zu einer nachhaltigen restriktiven Änderung der Sexualmoral sondern zu einer Anpassung der individuellen Praktik beim Sex selbst. Safer Sex in Form der Nutzung von Kondomen wurde zur gängigen Praxis. Im gesellschaftlichen Diskurs wurde an die individuelle Verantwortung appelliert: Die Bekämpfung von Aids wurde durch die breite Kampagnenschaltung der Bundesregierung zum eigenverantwortlichen Projekt erklärt. Die Einfachheit der Schutzmöglichkeit durch Kondome vor sexuell übertragbaren Infektionen konnte dazu beitragen, dass sexuell aktive Bevölkerungsgruppen, die promiskuitiv lebten, sich Ende der 1980er bei sexuellem Kontakt mit wechselnden Partner*innen ausreichend geschützt durch Kondome fühlten (vgl. ebd.).

Eine beachtliche Rolle beim Verlauf der sexuellen Revolution spielte die sich formierende feministische Frauenbewegung. Sie war aus den aktivistischen Bestrebungen zur Abschaffung des §218 hervorgegangen und der damit verbundenen Entkriminalisierung und Enttabuisierung von Schwangerschaftsabbrüchen. Die Frauenbewegung blickte weniger enthusiastisch auf die Entwicklungen der gelebten Sexualität: Während die Männer von einer gesamtgesellschaftlichen Lockerung der Sexualmoral profitierten, beanstandete die Frauenbewegung bereits im Jahre 1968, dass die sexuelle Revolution patriarchale Geschlechterverhältnisse nicht mindern, sondern weiterhin aufrechterhalten würde. Viele Berichte wiesen auf eine signifikante Ungleichheit der Geschlechter bei der Empfindung von Lust beim Sex. Im Zentrum der weiblichen Kritik stand dabei insbesondere das, was heutzutage noch als *orgasm gap* benannt wird: Das Phänomen beschreibt die statistisch vorliegende Tatsache, dass Frauen in heterosexuellen Beziehungen signifikant seltener zum Orgasmus kommen als Männer. Diese *orgasm gap* bei heterosexuellem Sex hält sich bis heute aufrecht, wie aktuelle Studien belegen (vgl. Wetzell et al. 2024). Schon zur Zeit der sexuellen Revolution beklagten Frauen, dass die weibliche Lust trotz (oder wegen?) der Liberalisierung der Sexualität unterdrückt werden würde. Es gehe weiterhin lediglich um die Befriedigung von männlichen sexuellen Fantasien. Interessant dabei ist, dass die männliche Solidarität bei der Emanzipation weiblicher sexueller Lust ausblieb. Während die Männer der Neuen Linken aus allen Strömungen tatkräftige Unterstützung beim Kampf für

die Legalisierung von Abtreibungen zeigten, gab es große Empörung bezüglich der Forderung nach geschlechtlicher gleichberechtigter Lustempfindung beim Sex (vgl. Herzog 2008).

Die aus der Forderung nach einer Abtreibungsreform hervorgegangene Frauenbewegung, die also einen „für Frauen erfreulichen heterosexuellen Sex verlangte“, (Herzog 2008: o.S.) fand nach anfänglicher homophober Abwehr, viel Inspiration in der Lesbenbewegung. Eine Bewegung, die nach der Beteiligung an den Kämpfen für das Recht auf Abtreibung mit heterosexuellen Frauen und an der Schwulenbewegung, begann, sich eigens zu organisieren. Für die heterosexuelle Frauenbewegung waren die Diskussionen von lesbischen Frauen über deren gelebte Sexualpraktiken ebenfalls von großer Bedeutung: Die Frauenbewegung sah hier Potential, um beispielsweise ein weniger gestörtes Verhältnis zur Wahrnehmung des eigenen Körpers entwickeln zu können und dadurch auch die Qualität heterosexuellen Sexes für Frauen zu steigern (vgl. Herzog 2008).

Mit der gesamtgesellschaftlichen Liberalisierung von heterosexuellem Sex ging auch die Steigerung der Toleranz gegenüber Homosexualität einher. Der oben bereits erwähnte Wegfall der Strafbarkeit von homosexuellen Handlungen zwischen Männern über 21 im Jahr 1969 schaffte den gesetzlichen Rahmen für die Sichtbarmachung von Homosexuellen und ihren Forderungen nach sexueller Selbstbestimmung ohne Stigmatisierungen (vgl. Herzog 2008).

Die Lesben- und Schwulenbewegungen waren es auch, die, als zu Beginn der Aids-Krise Panik innerhalb der Bevölkerung ausbrach, darin die Konsequenz der vorangegangenen „sexuellen Befreiung“ sah – gerade im Angesicht der tödlichen Krankheit „gegen Scham, Heimlichtuerei und Selbsthass [antraten] [...] [und für] unkonventionelle Formen der Sexualität [plädierten]“ (Herzog 2008: o.S.). Sie „zeigten mit ihrem Beispiel, dass Menschen sich tatsächlich rund um die Themen Lust und Vergnügen politisch zusammenschließen konnten“ (ebd.).

4.3 Die Banalisierung der enttabuisierten Sexualität

Die Neue Linke prangerte während der „sexuellen Revolution“ an, dass die Liberalisierung der Sexualität der bürgerlichen Gesellschaft verachtenswert sei, so sei sie doch getreu im Dienste des Kapitalismus und rufe keine Revolution hervor. Das ist für die vorliegende Arbeit von Relevanz, weil sie nach der Verbindung von Sexualität und gesellschaftlicher Herrschaftsordnung fragt. Das tat auch die radikale Linke in der 68er-Bewegung als sie in der Befreiung der Sexualität, das Potential zur gesellschaftsübergreifenden Revolution sah. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass sie mit der Liberalisierung der bürgerlichen Sexual-Normen durch das kapitalistische System selbst (Pornoindustrie, Werbung, Medien) nicht einverstanden war.

Während die Neue Linke feststellen musste, dass die Revolution missglückt war, dass die Belange von Frauen, Lesben und Schwulen beim Kampf um die Befreiung der Sexualität allzu oft ausgeklammert wurde und der Ausbau männlicher Triebfantasien auffällig oft in den Fokus der Forderungen rückte, erfreuten sich liberale Auffassungen von promiskuitiven Lebensweisen, eingebettet in eine sexualisierte Konsumkultur, ab Ende der 1980er Jahre, immer größer werdender Beliebtheit. Das Resultat, so umschreibt es beispielsweise Dagmar Herzog (2008), sei die Banalisierung des Sexuellen gewesen. Mit dieser Banalisierung verliert die Sexualität die revolutionäre Schlagkraft, die ihr innewohnt. Sie wird in ihrem selbstverständlichen, konsumierbaren, tabufreien Charakter ihrer revolutionären Wirkmächtigkeit beraubt, die ihr in der Tabuisierung (Konservative) oder der Enttabuisierung (progressive Linke, Liberale) obliegt. Durch ihre ideal an den Neoliberalismus angepasste Erscheinung, kann die „befreite Sexualität“ ein Instrument zur Herrschaftslegitimation werden. Somit wird auch die sexuelle Praxis des Subjekts laufend vom Regime des Neoliberalismus gezähmt (vgl. Michalitsch 2006a).

Der Sexualwissenschaftler Volker Sigusch (2005) attestiert dem Beginn der 1990er Jahre die Herausbildung eines neuen gesellschaftlichen Verständnisses von Sexualität, das er als „Neosexualität“ benannte. Diese „Neosexualität“ ist für ihn das Resultat des Übergangs vom Liberalismus zum Neoliberalismus: Im Fokus der Aufmerksamkeit steht nun stärker als zuvor, das Projekt der Optimierung des Selbst.

„Diese 'neosexuelle Revolution' lässt sich in verschiedenen Erscheinungen diagnostizieren: in der Pharmakologisierung der Sexualität; in einer Tendenz, den 'Ego-Trip' der narzisstischen Selbstdarstellung mindestens ebenso aufregend zu finden wie die körperliche Empfindung des Orgasmus; in dem Bemühen, den Zeitaufwand für sexuelle Begegnungen so zu optimieren, dass sie der Karriere möglichst wenig schaden. Probleme, die man früher eher als psychologisch oder sozial betrachtet hätte, gelten nun als chemisch lösbar. Damit wird nicht nur die Beziehung zwischen Emotionen und Drüsen, sondern auch die zwischen dem Selbst und den anderen neu definiert. Die intensiven Bemühungen verschiedener Firmen, auch weibliche sexuelle Funktionsstörungen als medizinische Kategorie zu erfinden und damit einen Markt für Viagra für Frauen' zu schaffen, kann man als zweischneidiges Ergebnis der Neuen Frauenbewegung ansehen. Die Maßstäbe für normalen' Sex wurden hinterfragt und Verhaltensweisen und Praktiken in den Vordergrund gestellt“ (Herzog 2008: o.S.).

4.4 Casual sex als Ökonomisierung des Sexuellen

Mit der Jahrtausendwende ist es der Kultur- und Konsumindustrie ausdifferenzierter denn je gelungen, den gesellschaftlichen Bezug zur Sexualität zu steuern und zu definieren. Dass die Praktik des casual sex sich entlang dieser Mechanismen entwickelt hat, liegt auf der Hand.

Mit der technischen Errungenschaft des Internets entwickelte sich ab den 2000er Jahren ein neues Phänomen: Online-Dating-Plattformen wie Tinder, Grindr, OkCupid und Bumble sind aus der heutigen Art sich zu begegnen nicht mehr wegzudenken. Die Auswahl an potenziellen Sexualpartner*innen ist quasi unbegrenzt. Die Art des Datings wurde durch diese digitalen Plattformen auf nie dagewesene Weise an den Markt angepasst. Das Selbst wird so optimiert wie möglich (als Ware selbst) in diesen Markt eingegliedert. Die Währung dabei ist die Fähigkeit sich selbst als sexuelle*n Akteur*in bestmöglich vermarkten zu können. Die Erträge können je nach Anspruch unterschiedlicher Natur sein: Bestätigung des Selbst, Anerkennung, Sex oder etwa auch romantische Liebe. Unabhängig davon wonach wir suchen: Nie zuvor waren sexuelle (romantische) Begegnungen derart konsumorientiert strukturiert (vgl. Illouz 2011, 2018).

Die moderne sexuelle Freiheit, wie sie heute vor allem in westlich geprägten Hemisphären praktiziert wird, ist nach Illouz (2018) von der Sphäre des Konsums geprägt. Diese wiederum entspringt dem Ökonomischen, also den Märkten. Die Märkte schaffen sowohl die Voraussetzungen als auch die Angebote für kapitalistischen Konsum. Auch die menschliche Sexualität weist inzwischen bis zu einem gewissen Grad eine Marktförmigkeit auf. Besonders oder gerade deshalb wurde Sexualität in den letzten Jahrzehnten zu einer beherrschenden kulturellen Struktur erhoben: Sie wurde eng an die Prinzipien wirtschaftlicher Rationalisierungsprozesse geknüpft. Als zentrales Element der postmodernen „freien“ Sexualität dient die Idee der sexuellen Lust als Selbstzweck – eine Lust, die als unverzichtbarer Bestandteil des guten Lebens betrachtet wird. Diese Perspektive entspringt einer Kultur der Authentizität, in der das wahre Selbst durch Offenbarung und Inszenierung authentisch zum Ausdruck gebracht werden soll. Sexualität konnte sich zu einer beherrschenden kulturellen Struktur entwickeln, weil sie nach und nach von der Wirtschaft erobert wurde. Durch die Wirtschaft wird Sexualität zunehmend performativ ausgelebt, was wiederum zu einer Sexualisierung des Selbst und Verhaltens als ökonomische Praxis führt. Sexualität und Wirtschaft stehen also in einer wechselseitigen Beeinflussung zueinander (vgl. ebd.: 99).

Ein entscheidender Ausdruck dieser neuen Kultur ist das „sexuelle Handeln“, das durch die Verschmelzung von Sexualität und marktwirtschaftlicher Logik entstand. Sexualität wurde zu einem kulturellen Handeln, das sich sowohl in körperlichen als auch psychologischen und wirtschaftlichen Dimensionen manifestierte. Diese Form des sexuellen Handelns spiegelt sich laut Illouz (2018) in der sozialen Erscheinungsform des Gelegenheitssex wider. Gelegenheitssex ist eine selbstzweckhafte Form von Sexualität, die sich von traditionellen, stabilen Beziehungen

unterscheidet. Sie stellt keine historische Neuheit dar, sondern ist eine moderne Ausprägung der Befreiung von religiösen und gesellschaftlichen Tabus bezüglich Sexualität. Gelegenheitssex im Kontext der sexuellen Befreiung ist Illouz zufolge zunächst einmal geschlechteregalitär und eng mit Praktiken der Selbstbestätigung, Authentizität und Autonomie verbunden. Er stellt einen Ausdruck individueller Freiheit dar und wird als flüchtig und kurzlebig wahrgenommen, häufig außerhalb langfristiger Beziehungen oder als Ergänzung zu diesen (vgl. ebd.). Sein Spielfeld ist heutzutage die kommerzialisierte Sphäre der Freizeit. Es geht also um Erlebniszuwachs, um Sex als etwas, das wie Gebrauchsware konsumiert werden kann.

Sexualität beschränkte sich von nun an nicht mehr auf das Schlafzimmer, sondern weitete sich auf unzählige Konsumpraktiken aus. Dies führte zu einer Neuausrichtung des Körpers, des Selbstverhältnisses, der eigenen Wünsche, Begierden und der Selbstdarstellung (vgl. ebd.).

Durch die Zeitlichkeit und die Struktur von Gelegenheitssex erhält dieser eine marktwirtschaftliche Logik. Sexualität wird, wie bereits erwähnt, zunehmend als Ware gehandelt, die über Plattformen wie Dating-Apps organisiert wird. Diese Apps repräsentieren eine Art „freie Marktwirtschaft des Sexes“, (Sales 2015: o.S.) in der sexuelle Begegnungen zur konsumierbaren Ware werden. Der Gelegenheitssex ist durch seine Ungewissheit und die Unverbindlichkeit der Interaktionen geprägt, was Auswirkungen auf den Aufbau langfristiger Beziehungen hat (vgl. Illouz 2018). Zentral für diese Arbeit ist jedoch, dass diese Form des Sexes in der Konsumkultur und der Technologie eingebettet ist.

Ein weiteres Kennzeichen des Gelegenheitssexes seit der Jahrtausendwende ist die Desingularisierung des Geschlechtspartners. Die Praktiken dieser Form des Sexes zielen darauf ab, den Körper vom Selbst zu trennen und ihn als autonome Quelle von Lust zu begreifen, wobei auf jede Zukunftsperspektive verzichtet wird. In diesem Kontext ist der Gelegenheitssex von einem Mangel an Wechselseitigkeit und zwischenmenschlicher Bindung geprägt. Es handelt sich um eine formalisierte, fast transaktionale Praxis, bei der der Körper zur Ware wird, die für Lust und Genuss konsumiert wird (vgl. ebd.: 104).

Die soziale Bedeutung von Gelegenheitssex als eine Form der Selbstbestätigung und der Lustmaximierung wird durch die neue Rolle von „sexueller Kompetenz“ weiter verstärkt. Diese Kompetenz wird durch therapeutische Ratschläge, Sexualforschung und „sex-positive“ Bewegungen verbreitet und kodifiziert (vgl. Illouz 2018: 110f.). Der Gelegenheitssex untergräbt dabei das traditionelle Modell der Heteronormativität, indem er sexuelle Erlebnisse als Statussymbole anzeigt – insbesondere durch körperliche Attraktivität und sexuelles Können (vgl.

ebd.: 111). Diese „Erwartungslosen Beziehungen“ sind in ihrer Essenz auf den kurzfristigen Genuss ohne tiefere Bindungen ausgerichtet. So sei unverbindlicher Sex gänzlich auf das Erfahren der eigenen Lust zentriert und Anforderungen wie Intimität oder Sinnlichkeit seien auf die punktuell fassbare Situation beschränkt (vgl. Seidman 1991: 179).

Dabei ist Gelegenheitssex häufig männlich konnotiert. Männer genießen tendenziell mehr Freiheiten im sexuellen Bereich und können die soziale Sphäre der Promiskuität durchdringen, ohne dass ihnen moralisch aufgeladene gesellschaftliche Konsequenzen drohen. Weibliche Sexualität hingegen wird oft als emotional und ökonomisch belastet wahrgenommen. Die Praxis des Gelegenheitssexes stellt somit einen Bereich dar, in dem die Trennung zwischen Sexualität und Gefühl, wie sie in der hegemonialen Männlichkeit propagiert wird, besonders ausgeprägt ist. Die Männlichkeit wird durch die Anhäufung von Gelegenheitsbegegnungen und das anschließende Loswerden der Frauen definiert, was die Praxis des Gelegenheitssexes zu einer Ausprägung hegemonialer Maskulinität macht (vgl. Illouz 2018: 115f.).

Eine Erklärung dafür, warum Frauen serielle Sexualität – also casual sex – unter anderen Prämissen als Männer erleben, liefert Illouz (2011/2023) zufolge der weiterhin patriarchale Aufbau der Gesellschaft. Studien zufolge ist Sex für Frauen weiterhin der Fortpflanzung und Ehe untergeordnet, weil damit emotionale Verbundenheit einhergeht. „Weil Frauen ihre sexuelle Wahl nicht losgelöst von dem Umstand treffen, dass ihr sozioökonomischer Status im Fall einer Mutterschaft unmittelbar von einem einzigen Mann abhängt, sind Frauen mit größerer Wahrscheinlichkeit sexuell und emotional exklusiv ausgerichtet“ (ebd.: 195). Eine zwar inzwischen „ausgehöhlte und umkämpfte aber immer noch bestehende patriarchale Familien- und Wirtschaftsorganisation“ (ebd.) ist grundlegend dafür, dass neoliberale – also dementsprechend auch deregulierte – Sexualität, die sexuellen Begegnungen aufspaltet in serielle Sexualität und emotionale Exklusivität (vgl. ebd.). Für Männer, die das sexuelle Feld dominieren – das sind Illouz (2011) zufolge diejenigen, die „Kapitalsorten“¹⁰ besitzen, die ihnen zu sexuellem Erfolg verhelfen – ist serielle Sexualität in einer deregulierten Wirtschaft von größerem Vorteil als die Strategie emotionaler und sexueller Exklusivität (vgl. ebd.). Das liegt daran, dass der casual sex auch ein Index für den Status als „männlich“ ist und sich als sexuelle Praktik durch die Absenz emotionaler Bindungen der Sexualpartner*innen auszeichnet.

¹⁰ Die verschiedenen „Kapitalsorten“ nach Pierre Bourdieu, werden in Kapitel 6 näher erläutert.

Illouz zeigt auf, dass Gelegenheitssex keine isolierte soziale Form ist, sondern tief in die Strukturen der zwischenmenschlichen Beziehungen eingreift. Insbesondere in heterosexuellen Kontexten beeinflusst er die Art und Weise, wie Menschen Beziehungen beginnen und beenden, und verändert die Grammatik der sexuellen und romantischen Wahl (vgl. Illouz 2018: 118).

5 Bourdieu'sche Rahmenbegriffe

Da die vorliegende Arbeit ihren theoretischen Rahmen bei den Überlegungen des französischen Soziologen Pierre Bourdieu findet, ist es unerlässlich die Begriffe symbolische Gewalt, Habitus und soziales Feld einzuführen, bevor die drei Formen des Kapitals, sowie das symbolische Kapital, welches keine eigene Kapitalsorte darstellt, nach Bourdieu beschrieben werden. Pierre Bourdieu hat die Begriffe Habitus und soziales Feld konzipiert, um soziale Ungleichheit soziologisch analysierbar zu machen. In der Frauen- und Geschlechterforschung fand Bourdieus Habitus-Begriff Eingang, um das sozial konstruierte Hierarchieverhältnis zwischen den Geschlechtern männlich und weiblich zu beschreiben. Dass der vergeschlechtlichte Habitus dazu dient, die Geschlechter auf unterschiedliche Positionen innerhalb eines männlichen Herrschaftsregimes, das sich über die symbolische Gewalt legitimiert, zu verweisen, ist auch Teil Bourdieus eigener Überlegungen, wie es sich dezidiert in seiner Arbeit „Die männliche Herrschaft“ (1991/2015) zeigt.

5.1 Symbolische Gewalt

Wie im vorherigen Kapitel aufgezeigt wird, hat sich die Praktik des casual sex, wie sie von mir im empirischen Teil untersucht wird, im Kontext gesellschaftspolitischer Veränderungen geformt und hat sich abhängig davon, auch gewandelt. Ein für diese Arbeit fruchtbares Erklärungsmodell, warum soziale Praktiken und Normen von Subjekten stets in Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen stehen, liefert Pierre Bourdieu mit dem Begriff der symbolischen Gewalt. Bourdieu legt dar, dass Herrschaftsstrukturen „*das Produkt einer unablässigen (also geschichtlichen) Reproduktionsarbeit* sind, an der einzelner Akteure [...] und Institutionen, die Familien, die Kirche, die Schule, der Staat beteiligt sind“ (Bourdieu 1991/2015: 65). Das bedeutet eben auch, dass die Art und Weise, wie Akteur*innen casual sexpraktizieren, wie sie ihn wahrnehmen, was sie sich davon versprechen, nicht ahistorisch, sondern an die jeweiligen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und normativen Vorgaben geknüpft sind. Da der Neoliberalismus die Geschlechterhierarchie zwischen männlich und weiblich aufrechterhält, hat das ihn stützende Wertesystem auch unterschiedliche Anforderungen an das vergeschlechtlichte neoliberale Selbst. Dementsprechend verhält es sich, wie sich im methodischen Teil zeigen wird, mit der Rolle und Wahrnehmung des eigenen Orgasmus und dem des Gegenübers. Die Vorstellungen darüber sind geschlechtlich determiniert und decken auf, dass neoliberale Wertvorstellungen und Normen einem männlichen Herrschaftsverhältnis entsprechen, die Frauen jedoch versuchen, auch für sich und ihre Kapitalakkumulation, verstanden im Sinne Bourdieus, nutzbar zu machen.

Bourdieu's Begriff der *symbolischen Gewalt*, die er im Kontext seiner Theorie zur *männlichen Herrschaft* konzipiert hat, ist nicht nur als Erklärungswerkzeug gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse geeignet. Was das Konzept ebenfalls leisten kann, ist eine Explikation dafür zu geben, warum die normativen Wertevorgaben des im Postfordismus¹¹ dominanten „neoliberalen Geistes“ aus der Wirtschaft hinaus in andere Bereiche hinein eine gesellschaftsübergreifende „symbolische Macht[form]“ darstellen (vgl. Rademacher 2007). Für diese Arbeit ist die Übernahme dieses Wertekompasses im sozialen Feld der Sexualität von besonderer Relevanz.

„Bourdieu's Soziologie der Praxis, seine Ungleichheits- und Herrschaftssoziologie birgt für eine Frauen- und Geschlechterforschung mit gesellschaftstheoretischem Interesse vielfältige analytische Potentiale für die kritische Betrachtung der sozio-ökonomischen Umbrüche, wie sie gegenwärtig mit den Schlagworten „Neoliberalismus“ und „Postfordismus“ umrissen werden“ (Rademacher 2007:97f.).

Symbolische Gewalt legitimiert sich als Herrschaft, weil sie nicht als Gewalt erkannt wird, sondern den Akteur*innen als „natürlich“ erscheint. Alle Gesellschaftsmitglieder betrachten die Welt „durch den symbolischen Schleier“ (ebd.: 99) eines männlichen Blickes der sich durch „Diskurse, Definitions-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, die in mächtigen Traditionen verankert und im Habitus der Akteure „inkorporiert“ sind“ (ebd.), manifestiert. Dabei unterstellt Bourdieu sowohl den männlichen Herrschenden und den weiblichen Beherrschten eine heimliche Komplizenschaft miteinander, die eine Reproduktion der Herrschaftsverhältnisse garantiert (vgl. Bourdieu 1991/2015: 65f.). Die Beherrschten wenden also in ihrem Umgang mit Herrschaftsverhältnissen, von denen sie unterdrückt werden, die von den Herrschenden konstruierten Kategorien an, um die eigene hierarchisch untergeordnete gesellschaftliche Position als „natürlich“ wahrzunehmen. Als Beispiel möchte ich den von mir gewählten Untersuchungsgegenstand anbringen. Frauen nehmen die Möglichkeit, beim heterosexuellen Sex mit einem männlichen Partner zum Orgasmus zu kommen als eher schwierig wahr, insbesondere wenn sie nicht selbst „Hand an sich anlegen“. Hier findet die Mystifizierung eines eigentlich ähnlich wie bei Männern ablaufenden Prozesses statt (vgl. Masters & Johnson 1980), der seinen Ursprung in einer männlichen Erzählung hat. Frauen erscheint der Umstand, dass sie einfach schwerer zum Orgasmus kommen als Männer als „natürliche“ Tatsache. Interessanterweise gelingt es Frauen, die nicht-heterosexuellen Sex haben, leichter, beim Sex einen Orgasmus zu bekommen (vgl. Frederick et al. 2018: 273) – ein Indiz dafür, dass die weibliche Orgasmus-Fähigkeit we-

¹¹ Postfordismus bezeichnet eine Wirtschafts- und Produktionsphase, die seit den 1980er Jahren allmählich den sog. *Fordismus* (benannt nach Henry Ford) ablöste. Der Postfordismus ist durch flexible, diversifizierte und individualisierte Produktion charakterisiert (vgl. Ellrich: 2023)

niger von „natürlichen“ Kräften als von den Diskursen bzw. sozialen Praktiken, die die männliche Herrschaft hervorbringt, abhängig ist. Anhand der symbolischen Gewalt formt sich der inkorporierte vergeschlechtlichte Habitus der Akteur*innen und schreibt sich derartig in die Subjekte ein, dass die symbolische Gewalt legitimiert und reproduziert wird. Durch ebendiese Inkorporierung der sozialen Struktur wird den Subjekten auch das Entwinden aus der legitimierten Herrschaft nicht möglich gemacht. Grund ist eine Bewusstmachung im Sinne eines Erkennens der Gewalt, die keine Befreiung von dieser ermöglicht, da ihr immer eine undurchsichtige und unbewusste Wirkung der symbolischen Herrschaft vorausgeht (vgl. Bourdieu 1991/2015: 70).

Neoliberale Vorstellungen über Werte und Normen unterliegen einem Paradox. Denn sie entspringen zu großen Teilen den Bewegungen der Arbeiter*innen, Frauen und 68er, die sich als emanzipativ verstanden. Forderungen nach „Autonomie“ und „Selbstverwirklichung“ wurden im Postfordismus aus einem ursprünglich gesellschaftskritischen Kontext herausgehoben (vgl. Rademacher 2007: 117) und für die Einschreibung eines neuen Herrschaftsregimes – in die Subjekte, in Gestalt eines bestimmten Habitus – weit über das soziale Feld der Wirtschaft hinausgehend, nutzbar gemacht (vgl. ebd.: 104).

„Im Zuge der „neoliberalen Globalisierungsoffensive“, die die postfordistische Unternehmensrationalität lanciert, ist die Ökonomie nicht mehr ein Bereich unter anderen; sie wird vielmehr ausgedehnt auf alle Orte menschlichen Handelns, wie es im postfordistisch-neoliberalen Leitbild des „Arbeitskraftunternehmers“, des „unternehmerischen Selbst“ oder des „enterprising-self“ aufscheint“ (ebd.).

Im Neoliberalismus hat sich unverkennbar ein neues Subjekt herausgeformt mit einem Habitus, der darauf ausgelegt ist, das „unternehmerische Selbst“ zu optimieren, ganz egal in welcher Lebenslage, also im Bourdieu'schen Begriffsspektrum, in welchem sozialen Feld. Die Möglichkeiten zu dieser Optimierung unterliegen weiterhin einer männlichen Herrschaft. So ist der Neoliberalismus keineswegs geschlechteregalitär organisiert, sondern separiert den Handlungsspielraum der Subjekte weiterhin entlang einer Geschlechterdifferenz. Das spiegelt sich auch in den vermeintlich individuellen Wahrnehmungen über das eigene Sexualleben der von mir interviewten Personen wider.

Unabhängig vom Geschlecht jedoch, versuchen alle Subjekte eine neoliberale Optimierung des Selbst vorzunehmen, ob bewusst oder unbewusst. Das betrifft alle sozialen Felder. Die Strategien der Optimierung des Selbst beim casual sex und welche Bedeutung dem Orgasmus hierbei zukommt, werden in dieser Arbeit unter Zuhilfenahme der Kapitalsorten nach Bourdieu sowie

der Erweiterung von Eva Illouz und Dana Kaplan (vgl. 2021: 26) um das *sexuelle Kapital* analysiert. Dabei dient die Explikation der Kapitalsorten von Pierre Bourdieu in erster Linie dem weiteren Verständnis des – von Illouz und Kaplan postulierten – sich im neoliberalen Zeitgeist herausgebildeten sexuellen Kapitals.

5.2 Habitus

Der lateinische Begriff des *Habitus* lässt sich mit Haltung, Habe oder Gehabe übersetzen und hat eine lange Tradition bei unterschiedlichen Theoretikern wie u.a. Hegel, Husserl, Durkheim oder Weber (vgl. Fröhlich 1994: 38).

Nach Bourdieu beschreibt der Habitus ein „System dauerhafter und übertragbarer“ (Bourdieu 1987/2020: 98) Neigungen das „eine Erzeugungsgrundlage für Praktiken“ (ebd.) darstellt. Der Habitus stellt des Weiteren eine „Ordnungsgrundlage für *Wahrnehmung, Denken, Vorstellungen* aller (nicht zuletzt der von ihm selbst erzeugten) Praktiken in Form kognitiver und evaluierter Schemata, strukturierter und strukturierender Strukturen“ (Fröhlich 1994: 38), dar. Diese Ordnungsgrundlage legt die subjektive Wahrnehmung der Welt bewusst als auch unbewusst fest. Der Habitus drückt Bourdieu zufolge außerdem die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe aus (vgl. Quente 2020: 32). Er ist durch die spezifische Sozialisation in den Körper der Individuen eingeschrieben und zeigt sich in jedem sozialen Handeln, Verhalten und Denken. Er formt somit die Struktur sozialer Praktiken und ist auch die grenzziehende Kraft zwischen sozialen Gruppen, da er an seine jeweilige soziale Gruppe rückgekoppelt ist und aus diesem Grund als Unterscheidungsmerkmal zwischen ebendiesen dient. Die Werte und Verhaltensweisen der Gruppen setzen den Spielraum für die individuellen Denk- und Handlungsweisen (vgl. ebd.).

„Das Konzept des Habitus will den herkömmlichen Dualismus von Individuum und Gesellschaft überwinden, der Habitus enthält eine doppelte soziale Realität. Der sozialisierte Körper ist eine gesellschaftliche Existenzform, d. h. Individuum und Gesellschaft werden nicht als Gegensatz gesehen, sondern als eine gewordene Realität“ (Schlüter & Faulstich-Wieland 2009: 211). Bourdieus Festlegung des Habitus stellte einen Bruch mit dem vorher gängigen sozialwissenschaftlichen Paradigma, dass soziales Handeln das Ergebnis des individuell bewussten Befolgens von Regeln sei, dar (vgl. Krais & Gebauer 2002/2015: 5). Für ihn ist der Schlüssel der Genese des von ihm konzipierten Habitus-Konzeptes die Inkorporierung also Einverleibung von Kultur, Geschichte und Sozialem. Schemata des Habitus werden „über praktische Handlungen übernommen: Ähnliche Lebensbedingungen „erzeugen“ so ähnliche Habitusformen“ (Fröhlich 1994: 39). Anders gesagt gibt es nach Bourdieu also keine vorsoziale Subjektivität,

sondern die Individuen sind durch ihre körperliche Existenz, also ihr Sprechen, ihre Mimik, ihre Gestik bereits im Kleinkindalter Mitglieder der Gesellschaft (vgl. Engler 2013: 250).

„Individuen und Welt stellen sich in der sozialen Praxis gegenseitig her. Das bedeutet allerdings auch, dass die Macht- und Herrschaftsverhältnisse den Akteuren (den Herrschenden wie den Beherrschten) nicht äußerlich sind, sondern die symbolische Ordnung der sozialen Welt ist in Form von Klassifikationssystemen in den Sachen und in den Köpfen präsent. Auch das Klassifikationsschema Geschlecht, das weiblich und männlich als bipolaren Gegensatz konstruiert, ist in unsere Sicht der Welt eingelagert. Das bedeutet aber auch, die Herstellung von Geschlecht in der sozialen Praxis, das *doing gender* ist nicht voraussetzungslos, es ist nicht beliebig, sondern immer zugleich vorstrukturierte soziale Praxis. Diese doppelte soziale Realität beschreibt Bourdieu in seinen Formulierungen des *Habitus*“ (ebd.: 250).

Das führt zum *Habitus*-Konzept, das für diese Arbeit zentral ist: In einer geschlechtlich dichotom organisierten Welt ist auch der *Habitus* vergeschlechtlicht. Er symbolisiert die Zugehörigkeit zur Gruppe von „Männern“ oder eben „Frauen“ und zieht die Grenze zwischen ihnen durch die jeweils adäquaten bewussten und unbewussten Denk-, Handlungs- und Verhaltensmustern, die den Subjekten als für die jeweilige Gruppe richtig erscheinen. Das jeweils „Adäquate“ ist das Ergebnis der „Nachahmung von Handlungen anderer“ (Fröhlich 1994: 39) ohne „im Bewusstsein thematisiert oder erklärt werden zu müssen“ (Bourdieu 1979/2021: 190).

5.3 Soziales Feld

Das relativ offene Konzept der *sozialen Felder* von Pierre Bourdieu ist fruchtbar um die Sexualität als spezifisches soziales Feld zu fassen, in dem sich zeitlich und räumlich bestimmbare soziale Realitäten erforschen lassen (vgl. Engler 2013: 253). Dabei ist das *Habitus*-Konzept direkt verknüpft mit dem der sozialen Felder.

Engler postuliert Bourdieu folgend, dass es grundlegend für die Konzeptualisierung der sozialen Felder sei, „dass es sich bei der modernen Gesellschaft um eine ausdifferenzierte handelt und dass die arbeitsteilige Organisation in sozialen Feldern nach spezifischen Prinzipien funktioniert, deren soziale Logik sich nicht auf ein einheitliches, universelles Grundprinzip reduzieren lässt“ (Engler 2013: 253). Dem gegenüber steht die Argumentation von Illouz und Kaplan (2021), dass es im neoliberalen Kapitalismus sehr wohl eine Entwicklung hin zu einer Universalisierung gebe. Und zwar in dem Sinne, dass eben nicht mehr nur das soziale Feld der Wirtschaft neoliberalen Werteprinzipien folge, sondern dass ebendiese auch andere soziale Felder dominieren. Unter anderem das der Sexualität. Dieses sich universell ausbreitende Wertesystem des Neoliberalismus, das ein Produkt männlicher Herrschaft ist, genauso wie es männliche Herrschaft reproduziert (vgl. Michalitsch 2006a: 105f.), organisiert sich dementsprechend entlang der sozialen Dimension des Geschlechts. Die Mechanismen des Neoliberalismus – die ich

Illouz und Kaplan (2021) folgend, auch im sexuellen sozialen Feld wirkmächtig postuliere – produzieren folglich wiederum unterschiedliche geschlechtsspezifische Effekte (vgl. Engler 2013: 253). So zeigt sich im methodischen Teil der vorliegenden Arbeit, dass sich die Rolle und Wahrnehmung des Orgasmus beim casual sex junger Erwachsener entlang der sozialen Dimension Geschlecht unterscheidet.

6 Die Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu

Um zu verstehen, warum dem neoliberalen Kapitalismus überhaupt Wertvorstellungen und Leitbilder innewohnen, die aus der Sphäre der freien Wirtschaft hinein in alle anderen Bereiche wirkt, braucht es ein passendes Theoriegerüst. Dieses Theoriegerüst muss zudem darlegen können, weshalb Subjekte im Sinne ökonomischer Interessen, die sich nicht auf die kapitalistische Wirtschaft per sé beziehen, handeln. Da auch Eva Illouz und Dana Kaplans (2021) Überlegungen zum sexuellen Kapital im Spätkapitalismus Bourdieus Kapital-Theorie entspringen bzw. diese erweitern, liegt es auf der Hand eben jene Theorie zu nutzen, um erklärbar zu machen, dass ökonomische Prinzipien weit über den Wirkungsraum der kapitalistischen Wirtschaft hinaus strahlen.

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu verstand unter Kapital all jene Begebenheiten, aus denen sich das handelnde Subjekt eine Optimierung eines Zustandes rational herleiten kann. Ruhm, Ehre, Ansehen usw. gelte es zu vermehren, wenn sie dem*r handelnden Akteur*in einen Mehrwert verschaffen können. So ist zum Beispiel das ökonomische Kapital nach dem Modell von Karl Marx das monetäre Vermögen einer Person: Je mehr Geld (ökonomisches Kapital) sie anhäufen kann, desto mehr materiellen Spielraum hat sie und ist dementsprechend wirtschaftlich umso erfolgreicher. Es handelt sich auch bei Bourdieus Kapitalbegriff um die Beschreibung von Akkumulationsstrategien, die Subjekte aufweisen: Ihre Möglichkeiten zur Gewinnmaximierung (vgl. Jurt 2012). Zentral ist bei Bourdieus Kapitalbegriff jedoch, dass er darauf abzielt eine Ökonomie sozialen Handelns aufzuzeigen. Laut ihm folgt soziales Handeln eben auch einer Zweckgebundenheit und ist nicht interessenfrei. Bourdieu betreibt in seiner Kapital-Theorie jedoch keinen starren Ökonomismus, der den Fokus lediglich auf Warentausch, geleitet von einem reinen ökonomischen Eigennutz, legt. Im Gegenteil sei es das Versäumnis eines von den Wirtschaftswissenschaften zu eng gesteckten Kapitalbegriffs der lediglich Marktbeziehungen kennt und somit andere Formen der Ökonomie der Praxis ausklammert. Damit wird suggeriert, Subjekte würden außerhalb des Marktgeschehens stets uneigennützig handeln. Sprich: Es gäbe keine Ökonomie, die nicht vom Kapitalismus geprägt ist. Dem entgegen stellt Bourdieu seine Überlegungen eines stark erweiterten Kapitalbegriffs, der zwar dem von Karl Marx entlehnt ist, von Bourdieu jedoch nicht klassisch marxistisch interpretiert wird (vgl. Jurt 2012). „Eine wirklich allgemeine Wissenschaft der Praxis muss in der Lage sein, alle die Praxisformen mit ein zu beziehen, die einer Ökonomie gehorchen, aber als solche im gesellschaftlichen Leben nicht erkannt werden oder das Ökonomische im engeren Sinne gerade verneinen“ (Jurt 2012: 24).

Es ergibt sich demzufolge bereits die Quintessenz meiner These: Wenn soziales Handeln, wozu Sexualität auch gehört, nie frei von Zweckinteressen ist, dann kann der Orgasmus als ein ökonomisches Interesse gewertet werden. Der casual sex ist dann das Mittel zu einem Zweck. Dass sich sowohl das Mittel als auch der Zweck an der Logik des aktuellen Herrschaftsregimes orientieren ist eine zentrale These Bourdieus (2015: 50):

„Die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebene Verteilungsstruktur verschiedener Arten und Unterarten von Kapital entspricht der immanenten Struktur der gesellschaftlichen Welt, d.h. der Gesamtheit der ihr innewohnenden Zwänge, durch die das dauerhafte Funktionieren der gesellschaftlichen Wirklichkeit bestimmt und über der die Erfolgchancen der Praxis entschieden wird“.

Der springende Punkt ist, dass keine gesellschaftliche Sphäre, auch wenn sie sich nicht an „klassisch ökonomischen“ Zwecken orientiert, frei von der Akkumulation von Interessensdurchsetzung ist. Selbst vorkapitalistische Gesellschaften, so bestätigte es Bourdieus empirische Forschung in Algerien, versuchen Kapital zu akkumulieren (vgl. Jurt 2012: 24). Dieses Kapital ist dann nur eben nicht auf die Vermehrung von Produktionsmitteln und Gütern bezogen, sondern hat symbolischen, kulturellen oder sozialen Wert. Außerdem passend zu meiner These ist, dass die Rolle des Orgasmus mit neoliberalen Wertvorstellungen verknüpft ist, da diese Wertvorstellungen diejenigen sind, auf der die zeitaktuellen Ökonomien basieren. Denn: Eine Ökonomie ist für Bourdieu immer an historische und soziale Bedingungen geknüpft (vgl. Jurt 2012: 23f.). Egal ob kulturell, sozial, ökonomisch und im Konglomerat symbolisch: Die meisten Bestrebungen der Akkumulation von Kapital agieren im Modus der allem übergebauten Institution Neoliberalismus.

6.1 Kapitalsorten nach Bourdieu

Im Folgenden werden die drei Kapitalarten nach Pierre Bourdieu erläutert, sowie das symbolische Kapital, das alleinstehend keine Kapitalform darstellt. Außerdem soll der Begriff des sexuellen Kapitals nach Eva Illouz und Dana Kaplan (2021) in einem anschließenden Kapitel eingeführt werden.

Die drei verschiedenen Kapitalsorten sind das ökonomische, das kulturelle und das soziale Kapital. Eine der Hauptthesen, die Bourdieu fortwährend betont, ist, dass diese Kapitalformen alle ineinanderwirken und lediglich in günstiger Kombination zueinander tatsächlich jenes Kapital anhäufen können, dem dann eine übergeordnete Wirkmacht innewohnt: das symbolische Kapital (vgl. Bourdieu 2012).

6.1.1 Das ökonomische Kapital

Das ökonomische Kapital ist unmittelbar und direkt in Geld umwandelbar, es ist jenes Kapital, welches allgemein hin als „Kapital“ im kapitalistischen Wirtschaftssystem definiert wird. Es wird durch das Eigentumsrecht legitimiert und damit institutionalisiert.

6.1.2 Das kulturelle Kapital

Das kulturelle Kapital ist beispielsweise eine Ressource wie Bildung. Unter bestimmten Umständen lässt sich diese Kapitalform in ökonomisches Kapital transformieren. Viel stärker als das ökonomische Kapital jedoch, ist die Akkumulation von kulturellem Kapital entscheidend für den Klassenstatus einer Person: Über Kleider, Sprache, Manieren, Geschmack sowie Bildung kann unhinterfragt Prestige zum Ausdruck gebracht werden, das nicht wirkt, als sei es etwas Angeeignetes oder Erworbenes, sondern ein natürlicher Zustand. Dabei ist das kulturelle Kapital eine Ressource, die vor allem familiär über Generationen weitergetragen wird. Es geht nicht mehr um den bloßen Besitz von Gütern, sondern vielmehr darum, *wie* das Subjekt in der Lage ist, dieses Gut zu verwenden (vgl. Jurt 2012: 25).

Es gibt drei unterschiedliche Formen des kulturellen Kapitals, die hier aufgeführt werden. So gibt es das 1) inkorporierte kulturelle Kapital. Diese Form ist also in den Körper des Subjekts förmlich eingeschrieben. Bourdieu vergleicht es mit einer Bräunung der Haut oder dem Aufbau von Muskulatur, wenn kulturelles Kapital beispielsweise in Form von Bildung angeeignet werden soll: Das Subjekt muss die Zeit für den Unterrichts- und Lernprozess selbst aufwenden, es gibt keine andere Person, die dies übernehmen kann. Inkorporiertes Bildungskapital muss also eigenständig inkorporiert werden. Bildung ist also eine Form des körperlich eingeschriebenen Kapitals und somit nicht vererbbar, verschenkbar, käuflich oder tauschbar. Somit ist es keine kurzfristige Ressource, sondern langfristig aufgebautes Kapital, das nur eine*n Träger*in kennt. Mit dem Tod der Person, stirbt auch ihr inkorporiertes kulturelles Kapital (vgl. Bourdieu 2015: 55ff.).

Des Weiteren gibt es das 2) objektivierte kulturelle Kapital, das Gegenstandscharakter aufweist und genau wie das ökonomische Kapital von einer Person auf eine andere übertragbar ist. Gleichzeitig entfaltet es seine Eigenschaften als objektiviertes kulturelles Kapital erst in Beziehung zum inkorporierten Kapital. Nur wer im Besitz von verinnerlichtem kulturellem Kapital ist, hat z.B. die Fähigkeit den „kultivierten“ Gegenstand in Form eines Klavierflügels zu spielen oder sich tiefergehendes Wissen über klassische Klaviermusik anzueignen. Damit ist der Flügel symbolisch an das Kulturkapital geknüpft. Wenn nun eine Person mit hohem ökonomischem

Kapital sich einen Klavierflügel kauft, muss sie sich für die Entfaltung des objektivierten Kulturkapitals entweder inkorporiertes Kulturkapital – auf welchem Wege auch immer – aneignen oder mit dem verfügbaren ökonomischen Kapital eine Person in Dienst nehmen, die über das kulturelle Wissen zur fachgerechten Verwendung des Gegenstandes verfügt (vgl. Bourdieu 2015: 59f.). Das objektivierte kulturelle Kapital entzieht sich dem Willen des Einzelnen und doch kann das materiell und symbolisch aktive und handelnde Kapital nur fortbestehen, „sofern es von Handelnden angeeignet und in Auseinandersetzungen als Waffe und als Einsatz verwendet wird. Ort dieser Auseinandersetzung ist das Feld der kulturellen Produktion (Kunst, Wissenschaft usw.) und, darüber hinaus, das Feld der sozialen Klassen“ (Bourdieu 2015: 61).

Zuletzt benennt Bourdieu (2015) noch das 3) institutionalisierte kulturelle Kapital. Hierbei handelt es sich um eine Strategie, um die biologischen Grenzen des inkorporierten Kulturkapitals durchbrechen zu können und zwar in Form von Titeln. Zum Beispiel der schulische Titel „ein Zeugnis für kulturelle Kompetenz, das seinem Inhaber einen dauerhaften und rechtlich garantierten konventionellen Wert überträgt“ (Bourdieu 2015: 61). Dieser Titel- bzw. Zeugniserwerb ist relativ unabhängig von der tragenden Person und vom tatsächlich inkorporierten kulturellen Kapital. Die Kompetenz ist durch diese Institutionalisierung unangefochten und stuft diejenige Person, die vielleicht das tatsächlich inkorporierte Kulturkapital hat, aber den Titel vermisst, in der gesellschaftlichen Hierarchie herab (vgl. Bourdieu 2015: 62). Institutionalisiertes kulturelles Kapital ist äußerst machtvoll; so verleiht es dem*der Träger*in die Macht, Menschen unhinterfragt etwas sehen oder glauben zu lassen, ohne es essenziell beweisen zu müssen (vgl. ebd.).

6.1.3 Das soziale Kapital

Die dritte Kapitalsorte nach Bourdieu benennt Netzwerke und Beziehungen, auf die eine Person zurückgreifen kann, um seine anderen Kapital-Ressourcen am effizientesten für sich einzusetzen. Dabei ist es entscheidend für den Ertrag, auf welche Personen das Subjekt am besten zurückgreifen kann, denn für das Sozialkapital sind die Kapital-Ressourcen aller sich im Netzwerk befindenden in der Summe relevant. So ist das soziale Kapital einer Person, die vielleicht einer Gruppe zugehörig ist, in der die Mitglieder alle relativ geringe ökonomische und kulturelle Kapital-Anhäufungen für sich behaupten können, geringer als dasjenige Sozialkapital einer Person, die nur eine Hand voll sozialer Kontakte im individuellen Netzwerk aufweisen kann, die aber über eine große Menge an Kapital-Ressourcen bei sich vereinen. Nun liegt es auf der Hand, dass diejenigen, die als Gruppe ein hohes soziales Kapital aufweisen, ein Interesse daran haben, diesen Kreis für ihre Vorteile zu erweitern, um noch mehr Kapital bei sich

konzentrieren zu können. Wichtig ist hierbei: Das soziale Kapital ist nicht gänzlich abhängig von kulturellem und ökonomischen Kapital, das ein Subjekt aufweisen kann. Wenn die Person allerdings ein hohes Maß der beiden Kapitalsorten besitzt, kann sie diese mit dem entsprechenden Sozialkapital mit hoher Wahrscheinlichkeit effektiver multiplizieren (vgl. Bourdieu 2015: 64). „Das Beziehungsnetz ist das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewusst oder unbewusst auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen“ (ebd.: 65).

6.1.4 Das symbolische Kapital

Vielfach diskutiert in der Rezeption Bourdieus ist, ob das sog. *symbolische Kapital* tatsächlich eine weitere Kapitalform darstellt. Das Symbolkapital ist letztlich die „wahrgenommene und als legitim anerkannte Form“ (1985/2016: 195) der restlichen Kapitalsorten. Es handelt sich dementsprechend um den guten Ruf und die Anerkennung, die den Akteur*innen bei der Akkumulation von Kapital schlussendlich zugutekommt. Andererseits stellte Bourdieu fest, dass soziales Kapital im engeren Sinne eigentlich immer rein symbolisches Kapital darstellt, da es lediglich um Kennen und Anerkennen gehe (vgl. Fröhlich 1994: 37).

Aber wie passt dieses Theorie-Modell, das Bourdieu entworfen hat, um soziale Ungleichheiten und eine Aufteilung der Gesellschaft in Klassen zu analysieren und erklärbar zu machen, mit der Frage zusammen, welche Rolle der Orgasmus beim casual sex junger Erwachsener einnimmt? Dafür muss eine gewisse Abstraktion des Gegenstandsbereiches vollzogen werden. Wenn davon ausgegangen wird, dass der neoliberale Kapitalismus die Sexualität in eine kommerzialisierte Erscheinung geformt hat, die zum alltäglichen Leben dazugehört wie in etwa der Besuch eines Kinos, dann ist die Ökonomie der Sexualität zeitaktuell zu einem gewissen Grad mit denselben Wertschöpfungsinteressen besetzt wie der freie Markt der Wirtschaft. Wir erinnern uns: Die sozialen Felder haben alle ihre eigenen Ökonomien: In der Religion ist das dann zum Beispiel die Frömmigkeit. Festgelegt wird das durch eine Kirche, die diese Ökonomielogik abverlangt. Bei der Sexualität steht die Lustmaximierung im Fokus. Nun ist es nicht so, dass dies nicht schon immer mitunter ein Interesse der sexuell aktiven Subjekte war, sondern dass das bestehende übergebaute Machtsystem (heute Neoliberalismus) noch nie ein derartiges Interesse an der ökonomischen Verwertbarkeit (im wirtschaftlichen Sinne) hatte.

Sexualität hat so eine allgegenwärtige Rolle innerhalb der neoliberalen Gesellschaft erlangt, dass davon ausgegangen werden kann, dass sie inzwischen eine eigene Kapitalform darstellt, die Individuen versuchen zu vermehren und im Machtsystem zum Vorteil für sich einzusetzen (vgl. Illouz & Kaplan 2021).

Dem Theorie-Konstrukt Bourdieus folgend, definiere ich die von mir untersuchten Begriffe wie folgt: Der Orgasmus stellt eine Ressource dar, die die Subjekte versuchen effizient zu „erwirtschaften“. Casual sex ist das soziale Feld (von unter anderem) junger progressiver Erwachsener in dem die Ressource des Orgasmus begehrt wird. Die Ausgangsthese dass die Beweggründe, die diese Ökonomie der Sexualität bestimmen, in Teilen deckungsgleich mit neoliberalen Wertvorstellungen – also der herrschenden symbolischen Gewalt – wird in der folgenden Analyse geprüft. Dass der spezifische Habitus entlang der Kategorien Geschlecht und Sexualität verläuft, ist ebenfalls eine These die es in der Analyse zu beleuchten gilt.

Ein weiterer Unterschied ist, dass die Grenzen der Möglichkeit zur Akkumulation von sexuellem Kapital in dieser Forschungsarbeit nicht der Natur von sozialen Klassenunterschieden entsprechen, – zumal explizit ausschließlich Personen mit ähnlichem sozio-kulturellem Hintergrund interviewt wurden – sondern entlang der Größen von Geschlecht und Sexualität verlaufen.

Die Kapitalformen von Bourdieu wurden schon häufig von Forscher*innen erweitert. Wie schlüssig diese Erweiterungen sind, variiert stark. So hat die Soziologin Catherine Hakim beispielsweise versucht, den Begriff des „erotischen Kapitals“ zu etablieren. Die Rezensionen aus der Sozialwissenschaft fielen äußerst negativ aus, zumal eine zentrale Kritik lautete, Hakim hätte Bourdieus Theorie und das sich gegenseitig bedingende Bedingen der Kapitalsorten nicht verstanden. Ein anderer Versuch der Erweiterung der Kapitalsorten wurde von Eva Illouz und Dana Kaplan (2021) vorgeschlagen. Der des „sexuellen Kapitals“. Da diese Theorie-Erweiterung sich weniger abstrakt gegenüber der hier behandelten Forschungsfrage verhält und für die interpretative Inhaltsanalyse unverzichtbar ist, wird sie im Folgenden dargestellt. Außerdem liefert Eva Illouz neben dem Konzept des sexuellen Kapitals bereits in ihren vorherigen Arbeiten Argumente, weshalb die Ökonomie des Sexuellen inzwischen der kapitalistischen Wirtschaft unterworfen ist. Zentral ist dabei, dass Sex, insbesondere zeitgenössischer casual sex als konsumierbare Ware verstanden wird. Das bestätigt sich, wie die spätere Analyse aufzeigen wird, auch in den geführten Interviews.

7 Das sexuelle Kapital – Ein Theorieerweiterungsversuch von Eva Illouz & Dana Kaplan

Wie bereits dargestellt, versteht Pierre Bourdieu unter Kapital nicht nur Materielles wie etwa Geld oder Eigentum, sondern auch soziale, kulturelle und symbolische Ressourcen, die zur Akkumulation gesellschaftlicher Macht und einer hierarchisch hohen Positionierung im sozialen Raum dienen. Illouz und Kaplan (2021) knüpfen an diese erweiterte Kapitaltheorie an und übertragen sie auf die Sphäre des Sexuellen. Ihre Grundannahme lautet, dass auch Sexualität einer eigenen Ökonomie folgt – einer Ökonomie, in der Begehren, Lust, Attraktivität und Performanz als Ressourcen eingesetzt werden, um Anerkennung, Status oder ökonomische Vorteile zu generieren.

„Über sexuelle Empfindungen, Reaktionen, Affekte, Körper, Identitäten, Diskurse, Beziehungen und Waren in Begriffen des Kapitals nachzudenken, eröffnet eine Möglichkeit, die Nuancen und Widersprüche des sexuellen und sozialen Lebens im neoliberalen Kapitalismus zu erklären“ (Illouz & Kaplan 2021: 25).

Entgegen einer Vorstellung von Sexualität, die vom gesellschaftlichen Alltag herausgehoben im Reich von Lust und Hingabe stattfindet, betonen Illouz und Kaplan, (2021: 10) dass Sexualität immer in Gesellschaft stattfindet und sich in Abhängigkeit von veränderbaren gesellschaftlichen Kräften ausdrückt. In anderen Worten: Sie unterliegt einer symbolischen Gewalt, die in einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit herrscht. Dabei ist die individuelle Vorstellung von Sexualität immer sozial hervorgebracht (vgl. ebd.).

Um der theoretischen Unbestimmtheit des Begriffs des sexuellen Kapitals Abhilfe zu leisten, versuchen Illouz und Kaplan eine Definition zu erarbeiten, die die Konsequenzen des neoliberalen Kapitalismus für den Sex und die Sexualität mit einschließen (vgl. ebd.: 11). Diese Analyse erfolgt auf Basis des Kapitalbegriffs von Pierre Bourdieu.

Zunächst kann aus der seriellen Sexualität, worunter auch casual sex fällt, nur dann Kapital erzeugt werden, wenn diese Form der sexuellen Praktik den Vorstellungen der normativen sozialen Ordnung entspricht. Während der historischen gesellschaftlichen Dominanz des Christentums war beispielsweise – insbesondere für Frauen, jedoch teils auch für Männer – die Keuschheit die höchste Form sexuellen Kapitals: Die Jungfräulichkeit war dementsprechend das höchste zu bietende Gut auf den Heiratsmärkten, weil die Jungfrau das Ideal christlicher Sexualmoral darstellt und somit den höchsten Wert hat (vgl. ebd.: 12). Wirklich vollwertiges Kapital kann nach Illouz und Kaplan jedoch erst dort akkumuliert werden, wo die Sexualität

sich aus der Dominanz der Kirche zu lösen vermag und verstärkt Einzug in die Wirtschaft erhält. Sobald die Sexualität wirtschaftliche Vorteile einbringt, kann sie auch zum Schlüssel für die Sphäre der Wirtschaft selbst werden (vgl. ebd.: 13). Ein qualitativ hochwertiger Begriff des sexuellen Kapitals erkenne an, dass „die Freiheit und vor allem die sexuelle Freiheit inzwischen die normative Ausgangsbasis des zeitgenössischen Kapitalismus bildet“ (ebd.: 19). Auch wenn Illouz und Kaplan grundsätzlich der Annahme zustimmen, dass im zeitgenössischen Kapitalismus eine „Kommodifizierung der Sexualität“ (ebd.) und „Sexualisierung der Kultur“ (ebd.) stattfindet, lehnen sie es ab, dies bei ihrer Analyse zum Hauptproblem, einer propagierten gesellschaftlichen sexuellen Freiheit, zu machen. Vielmehr als für sexuelle Objekte und Waren, interessieren sie sich für „sexuelle Subjektivitäten und reale Erfahrungen und Interaktionen“ (ebd.:21). Die beiden Soziologinnen fragen sich bei der Entwicklung ihres Konzepts des sexuellen Kapitals vorwiegend, inwiefern sich der Kapitalismus durch eine neoliberale Sexualität reproduzieren kann (vgl. ebd.: 21). Es besteht also ein Erkenntnisinteresse daran, wie sich die symbolische Gewalt des Neoliberalismus auch über das Feld der Sexualität legitimieren und stärken kann. Dabei beziehen sie ihre Überlegungen auf die von Andreas Reckwitz postulierte „Gesellschaft der Singularitäten“ (2017), die sich auf dem Wandel einer sozialen Logik des Allgemeinen in der Moderne hin zu einer spätmodernen ökonomischen Macht der Singularität entwickelt, durch die der Kapitalismus Einzug in jegliche Sinnstrukturen des Alltäglichen erhält und sich zunutze machen weiß (vgl. Illouz & Kaplan 2021: 22). Das neoliberale Selbst muss im modernen Kapitalismus in der Lage sein, all seine unterschiedlichen Dimensionen auszubeuten, um am freien Markt optimal wettbewerbsfähig zu sein. Sex ist Illouz und Kaplan zufolge zu einem zentralen sozialen Feld der Selbstausbeutung mutiert. Hier werde die Kultivierung von Selbstwert, Resilienz und Eignung effektiv vorangetrieben (vgl. ebd.: 25). Mit dem sexuellen Kapital versuchen die Soziologinnen eine Antwort auf die sozialen Folgen dieser Entwicklungen zu geben. Sie interessieren sich für die postulierten ökonomischen Wertschöpfungsprozesse – im Bourdieuschen Sinne, solche, die beim individuell erlebten Sex in Gang gesetzt werden und woraus ihr Wert besteht (vgl. Illouz & Kaplan 2021: 31). Für die vorliegende Arbeit leite ich aus diesen Überlegungen ab, dass der Orgasmus einen Aspekt dieses Wertschöpfungsprozesses darstellt, also performativ als eine Form der Ware betrachtet wird.

Das sexuelle Kapital als Theorem soll sowohl klassen- als auch geschlechterspezifische Aspekte mitdenken, stellt es doch einen Weg für Subjekte dar, Status zu erwerben und wirtschaftlichen Gewinn erzielen zu können (vgl. ebd.: 33). Genau wie Bourdieu argumentieren Illouz und Kaplan, dass eine nicht ausschließlich wirtschaftliche Vorstellung von Kapital helfe, um

materielle wie auch geschlechtliche Ungleichheiten besser zu erfassen. Deshalb sei die Erweiterung der Bourdieu'schen Kapitalsorten sinnvoll, um den Zusammenhang von Sexualitäten und Ungleichheiten zu verstehen (vgl. ebd.:34).

Bevor im Anschluss die von Illouz & Kaplan (2021) erarbeiteten vier Formen des sexuellen Kapitals kurz genannt werden und dann eine Ausführung des „verkörperten sexuellen Kapitals“ (71ff.) erfolgt, soll an dieser Stelle noch erwähnt sein, dass die Überlegungen von Illouz & Kaplan (2021) nicht frei von der Kritik anderer Wissenschaftler*innen ist und bisweilen auch nicht als eigene anerkannte Theorie fungieren kann. Sven Lewandowski (2022) kritisiert insbesondere drei Aspekte: Zum einen sei „eine Analyse, die nicht systematisch und detailliert die Regeln, Bedingungen und Prozesse untersucht, die die Transformationen sexuellen Kapitals in soziales, kulturelles und/oder ökonomisches Kapital (und vice versa) strukturieren, ermöglichen und/oder blockieren“ (377) soziologisch zu unklar umrissen. Des Weiteren sei die Klassentheorie von Illouz & Kaplan zu unterkomplex (vgl. ebd.), „um soziale Ungleichheiten postmoderner Gesellschaften adäquat zu erfassen“ (ebd.) und drittens neige die andauernde Bezugnahme auf einen Lebensstil der kreativ- und freiberuflich Beschäftigten der (oberen) Mittelklasse dazu, die Annahmen über diese auf die gesamte Gesellschaft, zu übertragen (vgl. ebd.). Daraus würde ein verzerrtes Bild empirischer Realitäten entstehen. Illouz & Kaplan würden so einerseits eine homogene „Mittelklasse“ behaupten, die wenig bis nicht differenziert bezüglich ihrer kulturellen- und sexuellen Einstellungen sei und die sich in der exakt gleichen Arbeitsmarktlage befinde (vgl. ebd.). Völlig ausgeblendet bei der Analyse, werden Lewandowski (2021) zufolge, „hedonistische Unterschichtmilieus, die aus sexuellen Erfolgen Selbstbewusstsein ziehen“ (ebd.).

Zentral in der Kritik steht Kaplans & Illouzs Ausarbeitung des Begriffes eines postulierten „neoliberalen sexuellen Kapitals“ (Illouz & Kaplan 2021: 82ff.), welches laut Lewandowski (2022) analytisch die gerade genannten Schwächen aufweist. Diese Kritik ist mitunter ein Grund, warum ich mich in meiner Forschung, auch wenn es in Anbetracht der Fragestellung auf der Hand liegt, nicht auf die von den Autor*innen Illouz & Kaplan (2021) ausgearbeitete Kapital-Form des neoliberalen sexuellen Kapitals beziehen werde. Insbesondere die nicht vorhandene empirische Beweislage ist ein Argument dagegen.

Das „verkörperte sexuelle Kapital“ (Illouz & Kaplan 2021: 71 ff.) soll eine begriffliche Stütze für die folgende Inhaltsanalyse liefern, wobei es sich dabei definitorisch mehr um eine spezielle Form des „kulturellen Kapitals“ von Pierre Bourdieu handelt als um eine klar abgegrenzte ei-

gene Kapitalform, mangels empirischer Belege. Nichtsdestotrotz ist die Einführung in das „verkörperte sexuelle Kapital“ unerlässlich, um die Forschungsfrage zureichend bearbeiten zu können.

7.1 Die vier Formen des sexuellen Kapitals

Illouz und Kaplan orientieren sich bei ihren Überlegungen zum neoliberalen Kapitalismus unter anderem an Nancy Fraser und entwickeln dementsprechend eine historisch-analytische Typologie des sexuellen Kapitals. Fraser erachtet die ungezügelten Kräfte der Akkumulation in jedem historischen Stadium des Kapitalismus als regelmäßig in Spannung und deshalb destabilisierend für die Praktiken der sozialen Reproduktion (vgl. Fraser 2018). Die Quelle dieser Widersprüche sei stets die „kapitalistische Gesellschaftsstruktur“ (Illouz & Kaplan 2021: 43). Je tiefer der Kapitalismus in die Sphären gesellschaftlichen Lebens eindringt, umso öfter entsteht das soeben genannte Spannungsfeld, was wiederum dazu führt, dass Individuen neue Strategien zur Einbettung der Marktmechanismen in ihr alltägliches Leben entwickeln (vgl. ebd.). In jeder der vier Formen des sexuellen Kapitals manifestieren sich also historisch spezifische Spannungen des kapitalistischen Systems. Sex und Sexualität waren zu einem gewissen Maße immer in die Sphäre der Wirtschaft eingebettet, etwa in der Erscheinungsform der Prostitution oder in Gestalt von Heiratsmärkten (vgl. ebd.: 45). Eine Entwicklung der Postmoderne ist jedoch, dass die moralische Verurteilung dieser Einbettung in die Ökonomie des Marktes allmählich verloren geht: „Mit der genuin neoliberalen Nivellierung der Grenzen zwischen den Welten der Arbeit und der Nichtarbeit ist der Tauschwert von Sex und Sexyness öffentlich stärker anerkannt worden und hat gesellschaftliche Akzeptabilität erlangt“ (ebd.: 46). So gibt es also vier Typen des sexuellen Kapitals, die Illouz und Kaplan festlegen: Das *vorgegebene sexuelle Kapital*, das *sexuelle Kapital als Mehrwert des Körpers*, das *verkörperte sexuelle Kapital* sowie das *neoliberale Kapital*. Da für die Analyse der Rolle des Orgasmus bei der Akkumulierung von Kapital das *verkörperte sexuelle Kapital* von höchster Relevanz ist, wird dieses im Folgenden kurz erläutert.

7.2 Der Orgasmus als Form des verkörperten sexuellen Kapitals

Unter verkörpertem sexuellem Kapital verstehen Illouz und Kaplan (2021) Begehrtheit, Sexyness und praktisches Wissen. Grundlegend ist für diese Form des sexuellen Kapitals, dass die sexuelle Begegnung nicht gekauft wird, sondern innerhalb einer sexuellen Beziehung stattfindet (vgl.: 71). Das inkorporierte sexuelle Kapital kann im neoliberalen Kapitalismus einsetzbar gemacht werden, weil „die Sechziger nicht den Kommunismus, sondern den Kapitalismus in

den sexuellen Markt eingeführt haben, [aus dem] die unattraktive Unterschicht verbannt“ (Houellebecq 2013), sei. Aus diesem Gedanken resultiert, dass inkorporiertes sexuelles Kapital als Statussymbol fungiert und auch, dass es als Abgrenzungsmechanismus einer sozialen Gruppe eingesetzt wird. „Das sexuelle Kapital gehört jenen, die begehrenswerter sind als andere, weil mehr Partner:innen oder allgemein beehrtere Partner:innen sich von ihnen angezogen fühlen“ (Illouz & Kaplan 2021: 72) Die Fähigkeit selbst zum Orgasmus zu kommen, sowie den*die Partner*in zum Orgasmus zu bringen, definiere ich demensprechend als Formen des *verkörperten sexuellen Kapitals*.

8 Methodik

Im Folgenden wird das Forschungsdesign vorgestellt, in dem die Auswahl und Erläuterung des Gegenstands sowie das Erhebungsinstrument des Leitfadeninterviews erörtert werden. Abschließend erfolgt eine Einführung in die verwendete Methode der interpretativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (1983/ 2022).

8.1 Forschungsdesign

8.1.1 Erhebungs-Instrument

Ich habe mich bei meinem Erhebungsinstrument für das sog. *Leitfaden-Interview* entschieden. Bei dieser Erhebungsmethode gibt es mehrere Formen, die sich vor allem im Grad ihrer Strukturiertheit unterscheiden (vgl. Loosen 2016: 143). Ich habe mich für jene Variante entschieden, bei der Themenkomplexe festgelegt sind, die Reihenfolge der Fragen jedoch auf die spezifische Gesprächssituation angepasst werden kann. Durch das Stellen ähnlicher Fragen, wird eine Vergleichbarkeit der Interviews ermöglicht. Gleichzeitig eröffnet die Freiheit in der Fragen-Reihenfolge Flexibilität, um Themen, die spontan aufkommen und für die Forschung relevant werden können, gegebenenfalls vertiefen zu können (vgl. Friebertshäuser & Langer 2010: 439). Aufgrund der genannten Aspekte habe ich mich entschieden, die Interview-PartnerInnen auf diese Art und Weise zu befragen. Obwohl ich die Erfahrungen zum Casual sex und speziell die Wahrnehmung des Orgasmus als individuelle Erfahrung erfragt habe, war mir die relative Vergleichbarkeit wichtig (vgl. Mayer 2013: 37), insbesondere um die These zu prüfen, dass der sexuelle Habitus in Abhängigkeit zur Gesellschaftsstruktur steht. Der verwendete Interviewleitfaden befindet sich im Anhang¹² dieser Arbeit. Alle Interviews dauerten zwischen 26 und 37 Minuten und wurden im Zeitraum zwischen Januar und April 2025 geführt. Sieben Interviews fanden persönlich statt, als Ort wurde das Zuhause der Befragten oder mein Zuhause gewählt, diese Auswahl habe ich den Befragten überlassen. Aufgrund der Intimität des Themas war es mir wichtig private Räumlichkeiten zu nutzen. Ein Interview wurde via Zoom geführt, da ein persönliches Treffen aufgrund der räumlichen Distanz nicht möglich war.

Allen Befragten wurde zu Beginn des Interviews der Rahmen des Gesprächs erläutert. Dabei war es mir vorrangig wichtig, den TeilnehmerInnen deutlich zu signalisieren, dass sie jederzeit die Möglichkeit haben auf etwas nicht zu antworten oder das Thema zu wechseln, um Grenzüberschreitungen zu vermeiden, da es sich beim Themenkomplex Sex für die meisten Personen um ein sensibles wie auch intimes Feld handelt. Des Weiteren habe ich die Befragten zwar

¹² Siehe Anhang: Interview-Leitfaden

darüber aufgeklärt, dass es in unserem Gespräch um Sex und ihre Gefühle, Empfindungen und Wahrnehmungen gehen würde, gab ihnen jedoch keine Informationen über meine genaue Forschungsfrage und erwähnte auch den Begriff Neoliberalismus nicht. Für diese Vorgehensweise habe ich mich entschieden, um zu vermeiden, dass die befragten Personen ihre eigenen Handlungen bereits in Bezug auf neoliberale Wertvorstellungen reflektieren und daraus resultierend Antworten geben, von denen sie denken, diese seien das, was ich hören möchte, um meine – der Forschungsfrage immanente – These zu bestätigen. Damit wären die Ergebnisse stark verfälscht, weshalb ich versucht habe, die Fragen möglichst so zu formulieren, dass das eigentliche Forschungsinteresse nicht klar erkenntlich war für die Befragten.

Jedes Interview begann wie folgt:

„Ich möchte mit Dir heute über ‚casual sex‘, deine eigenen Erfahrungen damit und deine Gefühle und Emotionen bezüglich des Sex‘ sprechen. Besonders interessiert mich, was deine Beweggründe für den Sex sind und welche Bedürfnisse beim Akt des Sex im Zentrum des Geschehens für Dich stehen. Außerdem interessiert mich, inwiefern der Sex einen Einfluss auf deinen Alltag hat.

Mir ist natürlich bewusst, dass es sich hierbei um ein äußerst intimes und dementsprechend sensibles Thema handelt, weshalb ich nochmal betonen möchte, dass sämtlicher Inhalt des Gesprächs lediglich in vollkommen anonymisierter Form analysiert wird. Falls es Fragen oder Inhalte geben sollte, die dir unangenehm sind, oder du dich zu irgendeinem Zeitpunkt unwohl fühlen solltest, kannst du das jederzeit sagen.

Um dir das Antworten zu erleichtern, könnte es sinnvoll sein, dich auf ein bestimmtes Treffen gedanklich zu fokussieren, vielleicht das letzte unverbindliche Treffen oder auch eines, das dir gerade direkt in den Sinn kommt. Also: Lass uns loslegen.“

Der genaue Wortlaut war bei jedem Interview etwas unterschiedlich, der Inhalt war jedoch stets derselbe.

Der Interview-Leitfaden war in drei Themenkomplexe eingeteilt, die stets in ungefähr gleicher Reihenfolge thematisiert wurden, wobei insbesondere im ersten Teil inhaltlich bereits Vorbezüge zum zweiten Teil durch die Befragten selbst erfolgten, weshalb diese beiden Teile in der tatsächlichen Interviewführung tendenziell ineinander verwoben worden sind. Der erste Teil zentrierte sich also auf die Wahrnehmung des eigenen Orgasmus, der zweite Teil nahm Bezug

auf die Empfindungen der Interviewten in Bezug auf den Orgasmus des*der Sexualpartner*in.¹³ In einem dritten und deutlich kürzeren Teil des Fragebogens erkundigte ich mich nach dem Einfluss vom unverbindlichen Sex auf den Alltag der interviewten Personen, wobei hier am wenigsten Informationsgehalt resultierte.¹⁴

8.1.2 Fall-Auswahl

Um mein Analysevorhaben zu realisieren, habe ich mich dazu entschieden, insgesamt 8 Personen zu interviewen. Zunächst legte ich die Grundkriterien der Auswahl – den Forschungsfragen entsprechend – fest. Die befragten Personen sollten zwischen 25 und 30 Jahre alt sein, da das Interesse auf jungen Erwachsenen liegt. Des Weiteren war ausschlaggebend, dass die Personen Single sind und regelmäßig unverbindlichen Gelegenheitssex haben. Eine Schwierigkeit, die sich bei letzterem eröffnete, war die Festlegung von „regelmäßig“, da zwar alle Interviewten Erfahrungen mit unverbindlichem Sex hatten, teils jedoch beschrieben, dass es Wochen gibt in denen sie keinerlei Sex haben, woraufhin dann Phasen folgten, in denen sie mehrmals innerhalb eines Monats oder auch einer Woche Sex haben. Die Regelmäßigkeit versuchte ich deshalb auf der Basis festzulegen, dass die Befragten eine gewisse Routine bei casual sex aufzeigen, sprich: Es handelt sich nicht um eine ein- oder zweimalige Erfahrung, die eine Person etwa zwischen zwei festen Paarbeziehungen gemacht haben, sondern ist gewissermaßen Teil eines *Single-Lifestyles*, mit dem sich die Befragten identifizieren können.

Ich habe mich aus mehreren Gründen dafür entschieden, Personen aus meinem eigenen sozialen Umfeld zu interviewen. Einerseits war es mir ein zentrales Anliegen, dass die Interview-PartnerInnen die Möglichkeit haben, offen und mit möglichst wenig verbalen Berührungsängsten über ihre Erfahrungen mit casual sex reden zu können. Da Sex weiterhin ein intimes Thema darstellt, musste dieses Kriterium erfüllt sein. Da die Personen mich als interviewende Person kannten und dementsprechend tendenziell bereit waren, ihre Wahrnehmungen mit hoher Transparenz zu teilen, konnte ich der Gefahr entgehen, einen starken Informationsverlust durch fehlendes Vertrauen in Kauf nehmen zu müssen. Dies wäre mit völlig Fremden, wie zu vermuten ist, zu einem gewissen Maße unumgänglich gewesen. Ein Nachteil, dass die interviewten Personen mich kennen, kann darin liegen, dass der Aspekt der sozialen Erwünschtheit der Antwort-

¹³ Erklärung der Gender-Form: Während ich bei den Befragten weiß, dass sie sich als Cis-Personen im Sinne von männlich und weiblich identifizieren, habe ich keinen Aufschluss über die geschlechtliche Identität der Personen mit denen sie Sex haben, weshalb ich mich im gesamten Analyse-Teil für das Gender-Sternchen entschieden habe, wenn über Sex-Partner*innen gesprochen wird.

¹⁴ Mit welchen Faktoren diese geringe Informations-Generierung zusammenhängen könnte und ob die Konzeption meiner Fragen in diesem Teil Schwachstellen aufweist, wird in der abschließenden Diskussion kritisch beleuchtet.

ten eine tragendere Rolle spielt. Trotz dieses Bedenkens überwog der Vorteil der relativen Vertrautheit der Interviewten mit der Interviewenden. Des Weiteren interessierte mich bei meiner Forschung ein bestimmtes soziales Milieu: junge Akademiker*innen, die eine progressive Lebensstil-Führung für sich beanspruchen, insbesondere im Feld der gelebten Sexualität. In einer patriarchalen Gesellschaft ist die serielle Sexualität mit mehreren Sexualpartner*innen weiterhin etwas, aus dem vorwiegend Männer Nutzen ziehen können. Damit Frauen verkörpert sexuelles Kapital anhäufen können, braucht es zum einen eine individuelle Herleitung der sexuell aktiven Frau, dass es sich bei der Ausübung ihrer Sexualität um eine Errungenschaft weiblicher Selbstbestimmtheit handele, und zum anderen die Akzeptanz des sie umgebenden Umfeldes. Daraus leite ich ab, dass casual sex sowie die Einforderung des eigenen Orgasmus von Frauen ein gesellschaftliches Milieu benötigt, das diesen weiblichen sexuellen Habitus bejaht. Das von mir gewählte Milieu von jungen Erwachsenen, die sich allesamt zu einer progressiven Sexualität aller Geschlechter bekennen, entspricht dieser Grundprämisse. Nur als Zugehörige eines sexuell progressiven Milieus können Frauen promiskuitiv ihre Sexualität leben und verkörpert sexuelles Kapital überhaupt akkumulieren, während konservativere Milieus solch ein weibliches Sexualverhalten moralisch verurteilen würden und eine Akkumulation sexuellen Kapitals lediglich Männern gewährt wäre.

Meine InterviewpartnerInnen, die sich also alle innerhalb eines sexuell progressiven Milieus aufhalten, waren entweder Studierende oder haben bereits ein Studium abgeschlossen. Die Studiengänge sind Politikwissenschaften (4), soziale Arbeit (2), Publizistik (1) sowie Theater-Film- und Medienwissenschaften (1). Unter den interviewten Personen befanden sich vier Cis-Frauen, zwei davon heterosexuell, eine homosexuelle Frau und eine bisexuelle Frau. Des Weiteren wurden vier Cis-Männer befragt, zwei homosexuelle Männer sowie zwei heterosexuelle Männer. Um einen Überblick über die Fallauswahl zu ermöglichen, folgt an dieser Stelle eine tabellarische Übersicht der Befragten, wobei mit Pseudonymen gearbeitet wird, die sich die Befragten selbst gegeben haben.

8.1.2.1 Demografische Daten der Interviewten

Name	Eileen	Brigitte	Adriana	Lola	Pavel	Peter	Nico	Martin
Alter	26	24	28	26	28	27	25	28
Sexualität	bisexual	homosexuell	heterosexuell	heterosexuell	homosexuell	homosexuell	heterosexuell	heterosexuell
Gender-Identität	weiblich	weiblich	weiblich	weiblich	männlich	männlich	männlich	männlich
Häufigkeit casual sex	2 bis 4 x pro Monat	2 bis 3 x pro Monat	8 bis 12 x pro Monat	2 bis 3 x pro Monat	8 bis 12 x im Monat	2 bis 4 x pro Monat	4 bis 6 x pro Monat	4x pro Monat

Tabelle 1

8.1.3 Analyse-Auswahl

Ich habe mich dazu entschieden, die geführten Interviews mit der interpretativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (1983/2022) auszuwerten.

Die qualitative Inhaltsanalyse ist in den Sozialwissenschaften insbesondere dann als Methode geeignet, wenn die spezifische Forschung „Interesse an der Analyse von Deutung, Wahrnehmungen und komplexen Deutungssystemen“ (Hopf 1979/2016: 18) hat. Die Grundsätze bei der Erstellung einer qualitativen Inhaltsanalyse sind dabei zu einem, dass eine wissenschaftliche Orientierung am Alltag vorliegt (vgl. Mayring 1983/2022: 36): „[Q]ualitative Inhaltsanalyse muss anknüpfen an *alltäglichen Prozessen des Verstehens und Interpretierens sprachlichen Materials*“ (ebd.). Zum anderen muss die Perspektive des Interviewten bei der Analyse miteinbezogen werden, um eine „Verdoppelung des eigenen Vorverständnisses zu verhindern“ (ebd.). Zuletzt ist ein zentrales Paradigma der qualitativen Inhaltsanalyse in den Sozialwissenschaften, dass die Interpretation des sprachlichen Materials nie als endgültig abgeschlossen gilt, da weitere Interpretations-Möglichkeiten prinzipiell immer möglich sind. Die Interpretation „birgt immer die *Möglichkeit der Re-Interpretation*“ (ebd.).

Dabei ist der erste Schritt die Auswahl des Materials – in diesem Fall also Interviews, die mündlich erfolgten und aufgenommen wurden sowie in einem weiteren Schritt in Form von Transkripten verschriftlicht wurden. Außerdem beinhaltet der erste Schritt die Festlegung der Forschungsfragen, die ebenfalls bereits vorgestellt wurden.

In einem zweiten Schritt der Inhaltsanalyse werden die Analyseeinheiten, die auf sog. Codier-Einheiten beruhen, festgelegt. Hier wird mit den kleinsten noch sinnvoll analysierbaren Teilen der Interviews gearbeitet.

Anschließend folgt anhand der Codes die Erstellung eines nachvollziehbaren Kategoriensystems. Dabei kann induktiv wie auch deduktiv vorgegangen werden. Induktives Vorgehen bedeutet, dass die Kategorien direkt aus dem Material heraus entwickelt werden und folgen keiner klaren Orientierung an bestimmten Theorien oder bestehender Forschung. Ein Vorteil hierbei ist, dass eine relative Offenheit gegenüber neuen Erkenntnissen besteht und die Analyse sich flexibel gestalten lässt. Gleichzeitig ist zu betonen, dass die forschende Person Gefahr läuft, dem Material, eine allzu subjektivistische Perspektive aufzuzwingen und so einen zu starken Bias der Ergebnisse, zu riskieren. Bei der deduktiven Herangehensweise an das Analysematerial wird das Kategorien-System in Orientierung an bestehenden Theorien und Forschungserkenntnissen erarbeitet. Das ermöglicht ein hohes Maß an Strukturiertheit und dementsprechend eine höherer Reliabilität im Vergleich zum Induktiven. Gleichzeitig ist die deduktive Methode gerade durch ihre starke Orientierung am Forschungsstand prädestiniert dafür, wichtige Aspekte die dem Material innewohnen zu übersehen bzw. zu ignorieren (vgl. Mayring 1983/2022).

Ich habe mich bei der vorliegenden Arbeit weitestgehend für die deduktive Vorgehensweise entschieden um einen klaren und analytischen Zusammenhang mit dem gewählten Theoriegerüst zu ermöglichen (vgl. ebd.). Dabei habe ich ein Kategoriensystem entwickelt, das zum einen die Bourdieu'sche Prämisse abdeckt, dass die Individuen in spezifischen Feldern des Alltags auf spezifische Ressourcen zurückgreifen um innerhalb des Feldes erfolgreich handeln zu können und zum anderen die These Illouz, dass erfolgreiches Handeln im sexuellen Feld inzwischen maßgeblich durch neoliberale Wertevorgaben bestimmt ist. Dabei liefert vor allem Gabriele Michalitsch (z.B. 2006a, 2003) eine explizite Orientierung welche Bedeutung der Orgasmus innerhalb eines neoliberalen sexuellen Ordnungsregimes haben könnte: Selbstoptimierung, egoistische Nutzenmaximierung, Konkurrenz, Rationalisierung und Individualismus. Wenn jegliches Handeln der Subjekte inzwischen auf diese Werte ausgelegt ist, dann liegt es nahe, dass die Bedeutung des Orgasmus sich auf jene bezieht.

Die fünfte Kategorie ist durch die induktive Vorgehensweise entstanden und steht im Kontrast zu den übrigen Kategorien. Es war mir wichtig, dadurch Raum für diejenigen Aspekte der Interviews zu schaffen, die nicht den Vorannahmen entsprachen um eine angemessene Ausdifferenzierung zu ermöglichen.

8.1.3.1 Das Kategoriensystem/ Kodierleitfaden

Kategoriennamen	Definition und Kodierregeln	Anker-Beispiel
Orgasmus als Leistungsindikator & Performance- druck	Die/der Befragte äußert explizit oder implizit, dass der Orgasmus einen Indikator für Gelingen oder Nicht-Gelingen einer sexuellen Interaktion darstellt, Gefühle einer äußeren oder inneren Performancedrucks werden ausgedrückt. Nicht mit einbezogen werden Beschreibungen die keinen Leistungsbezug aufweisen	„Für meine eigene Bestätigung, so dass [...] ich so gut im Bett bin, dass ich das hinbekomme, dass sie das gut finden, was ich mache [...] Da geht es glaube ich echt nicht darum, dass er glücklich ist, sondern dass ich glücklich bin [...] Ich möchte mit mir selber zufrieden sein und mit dem, was ich kann und darin bestätigt werden, dass ich was kann oder dass er mich gut findet“ (Interview Adriana: Pos. 56).
Orgasmus als Marktlogik und Sex als Transaktion	Die/der Befragte äußert Kalkül bezüglich des Orgasmus, stark rationale Logik kommt zum Ausdruck, Abgrenzungen zu Sex in verbindlichen Partner*innenbeziehungen werden ausgedrückt. Nicht miteinbezogen werden Äußerungen die sich auf Nähe, Intimität und Emotion als profitfreien Teil der sexuellen Interaktion beziehen	„Wenn es [das Sex-Treffen] [...] mehr casual ist und es geht wirklich nur um Sex, dann ist mir mein eigener [Orgasmus] wichtiger. Dann denke ich mal, das ist okay. Wir gehen da beide in einer recht egoistischen Weise [...] rein. Wir wollen beide eigentlich das Gleiche davon[...] Ich weiß auf jeden Fall, was ich davon möchte“ (Interview Eileen: Pos. 68).
Orgasmus als selbstverantwortliches Projekt	Der/die Befragte äußert explizit oder implizit, dass die Verantwortung für das Gelingen des eigenen Orgasmus beim Befragten selbst liegt oder dass diese Einstellung auch von dem*der Partner*in erwartet wird. Nicht mit einbezogen werden Äußerungen, die eine gegenseitige Orgasmus-Verantwortung ausdrücken	„Wenn [...] mein Gegenüber nicht genau die Techniken hat oder es einfach nicht funktioniert für mich, dann werde ich selber [...] zu masturbieren anfangen[...] um dann einen Orgasmus zu erzeugen und mich nicht nur auf die andere Person [...] zu verlassen.
Geschlechtsspezifische Erwartungshaltungen	Der/die Befragte äußert Erwartungen bezüglich des Orgasmus und/oder des Sex die sich stark an normativen oder stereotypen Geschlechtervor-	„Es ist wahrscheinlich auch allgemein gesehen schwieriger für die Frau zu kommen beim Sex. Aber es wird ja vom Mann oft erwartet, dass

	gaben orientieren oder äußern explizit Erwartungen die sie selbst mit der Dimension Geschlecht verknüpfen. Nicht mit einbezogen werden Äußerungen von Erwartungen die in keinem erkenntlichen Zusammenhang mit der Dimension Geschlecht stehen	er kommt. Oft heißt es ja irgendwie: Penetrativer Sex ist vorbei, wenn der Mann gekommen ist“ (Interview Nico: Pos. 47).
Sex als ganzheitliches Ereignis	Alle Äußerungen, die konträr zur Annahme von marktorientiertem Handeln beim casual sex stehen oder die Ambivalenz von Bedürfnissen ausdrücken. Nicht einbezogen werden Aussagen, die eine klare Nutzenkalkulation zum Ausdruck bringen.	„Eine gewisse Intimität, das erhofft man sich dann halt schon manchmal aus solchen Dates, auch wenn es tatsächlich, wenn man länger darüber nachdenkt, ein bisschen irrsinnig ist, weil man so eine Intimität ja eigentlich nur von der Person bekommen kann, die man halt richtig gut kennt“ (Interview Lola: Pos. 26).

Tabelle 2

Nachdem die inhaltliche Definition und Festlegung von Ankerbeispielen für die Kategorie erfolgt ist, werden die Kategorien den entsprechenden Textstellen zugeordnet (vgl. Mayring 1983/2022: 97).

Für die Codierung der entsprechenden Textpassagen wurde die Analysesoftware MAXQDA verwendet, die eine simple Zuordnung der Kategorien zu den passenden Textsegmenten ermöglicht. Des Weiteren erleichtert das Programm die vergleichende wie auch unterscheidende inhaltliche Analyse der Aussagen der verschiedenen Befragten. Die Funktion des „Smart-Coding-Tools“ liefert die direkte – interviewübergreifende – Übersicht aller Passagen die mit derselben Kategorie markiert sind. Auf diese Weise wird das strukturierte Herausfiltern von Ähnlichkeiten aber auch Differenzen, sowie die Wahl der besonders aussagekräftigen Passagen programmatisch unterstützt.

Es erfolgt dann die Interpretation und Auswertung der Kategorien, wobei Muster und Zusammenhänge ersichtlich werden. In diesem Schritt werden erste theoretische Querbezüge hergestellt. In der anschließenden Diskussion der Ergebnisse erfolgt die Tiefenverknüpfung der interpretativen Analyse mit den gewählten Theorieansätzen (vgl. Mayring 1983/2022).

9 Auswertung, Ergebnisse, Diskussion

Zunächst werden die Kategorien analysiert, in denen die Verknüpfung zwischen neoliberalen Wertepinzipien und dem Orgasmus zum Tragen kommen. In einer vierten Kategorie wird dargelegt, welchen Einfluss das Geschlecht auf die Erwartungshaltungen bezüglich des Orgasmus hat. Die letzte Kategorie greift diejenigen Inhalte auf, die sich entgegen der These verhalten, dass die Rolle des Orgasmus mit neoliberalen Leitbildern verknüpft ist.

9.1 Kategorienauswertung: Sex, der Orgasmus und der Faktor Geschlecht im Neoliberalismus

9.1.1 Der Orgasmus als Leistungsindikator und daraus resultierender Performancedruck

Bei der Analyse der Interviews zeigt sich, dass der Orgasmus oftmals nicht nur als das Ziel sexueller Lust, sondern als Indikator für eine erfolgreiche Leistung beim Sex verstanden wird. Damit dient er nicht nur dem eigenen Erleben der Subjekte, sondern hat auch verschiedene kommunikative sowie symbolische Funktionen, wie etwa die Beweiserbringung, ein/e gut/e LiebhaberIn zu sein oder den*die Partner*in befriedigen zu können. Damit wird der Orgasmus zur Währung sexueller Kompetenz und zur Bestätigung von Attraktivität und Leistung. Die Interviewten berichten im Zusammenhang mit dem Orgasmus als Marker für eine gute sexuelle Leistung von einem deutlichen spürbaren Performancedruck, der auf ihnen lastet. Weniger die expliziten Äußerungen des Gegenübers als die eigenen Vorstellungen der Befragten vom Sex als Arena der Leistungsfähigkeit erzeugen diesen Druck, performen zu müssen. Es geht dabei um die sexuelle Befriedigung, das Beeindrucken oder die Nicht-Enttäuschung der (vermeintlichen) Erwartungen der anderen Person. Der eigene (physisch tatsächlich erzeugte) Orgasmus oder das eigene Lustempfinden werden dabei teils untergeordnet. Das kann ein Hinweis darauf sein, dass die sexuelle Begegnung auch eine soziale Prüfsituation darstellt. Das sexuelle Verhalten wird dann zur Quelle von sozialer Bestätigung und dem Gefühl von Konformität mit vermeintlichen Erwartungen, während der Körper zum Ausdrucksmittel dessen wird.

Adriana bringt das auf mehreren Ebenen zum Ausdruck. So beschreibt sie einerseits ihren eigenen Ehrgeiz, sich selbst beweisen zu wollen, ihren eigenen Orgasmus erzeugen zu können. Ihr falle das ihrer Einschätzung nach schwerer als anderen, insbesondere schwerer als Männern (vgl. Interview Adriana: Pos. 32). Ihr Orgasmus wird somit zu einem zu erreichenden Leistungsziel, an dem sie ihre sexuelle Genussfähigkeit misst. Hierbei wird auch das konkurrenz-basierte Verhältnis gegenüber ihrem Sexpartner deutlich, welches ihre Auffassung des eigenen Orgasmus, als Form sexueller Leistung verstärkt. Andererseits betont sie, dass es Frustration bei ihr auslöse, wenn das Gegenüber beim Sex mit ihr nicht kommt (vgl. ebd. Pos. 62). Dabei

geht es nicht um die altruistische Sorge um die sexuelle Befriedigung des* Partners*, sondern darum, dass sie das Nicht-Eintreten des Orgasmus des Mannes als eigene Unzulänglichkeit liest. „Ich habe so viel dafür gearbeitet und krieg jetzt nichts dafür raus“ (vgl. ebd.: Pos. 62). Ihre Reaktion darauf sind Selbstzweifel: „War das jetzt nicht gut genug?“ (vgl. ebd.: Pos. 62), dass ihre sexuellen Fähigkeiten nicht ausgereicht haben, „um einen dummen Hetero-Dude“ (vgl. ebd.: Pos. 62) zu befriedigen, und das Gefühl erfolglos gewesen zu sein.

Bei Adriana zeigt sich daraus resultierend ein Performancedruck. Wenn sie feststellt, dass sie sich beim Sex zu sehr „verkopft“ und deshalb nicht zum Orgasmus kommt, fokussiert sie sich darauf, ihrem Gegenüber eine gute Performance zu bieten (vgl. Interview Adriana: Pos. 30). An dieser Stelle zeigt sich deutlich, dass Adriana ihren eigenen Orgasmus ebenfalls als Leistung empfindet, die sie sowohl sich selbst, als auch ihrem Gegenüber zu erbringen hat. Die Performance, die sie bei Nicht-Gelingen liefert, fungiert dann als Ersatz-Leistung sowohl dem Partner als auch sich selbst gegenüber. Es gehe ihr dabei dann weniger um das gegenseitige Lustempfinden als vielmehr um ihren eigenen „Ego-Push“, wenn ihr Gegenüber sie als „krasse Alte“ wahrnehme (vgl. ebd.: Pos. 30). Der Wunsch nach der Bestätigung des Selbst, der durch Leistung erfüllt wird, wird also durch einen performativen Ersatz-Akt befriedigt.

Ähnliche Muster zeigen sich bei Lola. Sie beschreibt, dass sie es als schmeichelhaft empfindet, wenn ihr Partner zum Orgasmus kommt, womit sie andeutet, dass der Höhepunkt des Gegenübers für sie eine Bestätigung der eigenen Leistung darstellt. Lola vermeidet betont die Verwendung des Begriffes „Selbstwert“, spricht jedoch explizit davon, dass ihr „Ego gepusht“ werde, wenn sie ihrem Sexpartner zum Orgasmus verhilft (vgl. Interview Lola: Pos. 74). Der sexuelle Höhepunkt des Anderen wird somit zur Projektionsfläche der eigenen Attraktivität und Leistung. Sie berichtet gleichzeitig davon, dass sie beim Sex manchmal nicht äußern könne, wenn ihr etwas nicht gefällt, weil sie die Gefühle des anderen nicht verletzen wolle. Sie will dem Partner das Gefühl geben, seine Mühe lohne sich, und durch performatives Verhalten vermitteln, dass sie Spaß habe. Aus Gründen der sozialen Erwünschtheit wird die eigene Unlust also kaschiert. Lola bringt es auf den Punkt: „Und das [das schlechte Gefühl] spare ich dir, indem ich zeige: Alles ist gut“ (ebd.: Pos. 46). In diesem Zitat wird deutlich, dass Lola ihre Lust als eine zu erbringende Leistung betrachtet, die sie dem* Sexpartner* schuldet.

Bei Eileen treten ähnliche Dynamiken auf. Sie frage sie sich, was sie hätte besser machen können, wenn der Orgasmus des Gegenübers ausbleibt (vgl. Interview Eileen: Pos. 60). Sie verortet die Verantwortung für den Orgasmus der anderen Person stark bei sich selbst, was wiederum

darauf hindeutet, dass sexuelle Begegnungen auch eine Art Prüfraumen darstellen, in dem die eigene Kompetenz validiert wird.

Nico beschreibt, dass er glaube, dass es den Partner*innen ein „besseres Gefühl“ (vgl. Interview Nico: Pos. 87) gibt, wenn er kommt, weil das als Zeichen ihrer Fähigkeit, ihn zu befriedigen gelesen werde. Auch bei Nico wird hierbei ein Performancedruck erkennbar, allerdings aus einer dezidiert geschlechtsspezifischen Perspektive: So werde als Mann von ihm erwartet, dass er beim Sex einen Orgasmus habe. Diese Erwartung wird von Nico als sozial normiert beschrieben, sowohl durch die Partner*innen als auch durch eigene internalisierte Vorstellungen. Es beschreibt seinen Orgasmus damit als verpflichtenden Leistungsnachweis: Wer als Mann nicht kommt, ist entweder nicht interessiert, nicht potent oder berauscht (Alkohol, chemische Drogen). Der Körper wird somit Ort der Beweiserbringung funktionierender Männlichkeit.

Als „Ziel“ auf das hingearbeitet werde, beschreibt Brigitte den Orgasmus (vgl. Interview Brigitte: Pos. 58). Wenn das ausbleiben würde, so sei das „blöd“ (ebd: Pos. 58). Hier wird abermals spürbar, dass der sexuelle Akt nicht als offenes Ereignis mit ungewissem Ausgang, sondern als lineare Handlung mit klarer Zielmarke verstanden wird. Eine gelungene Interaktion ist mit dem Eintreten des Orgasmus – also dem Erreichen des „Ziels“ markiert. In Anknüpfung daran schildert Brigitte eine Szene, bei der sie einer nervösen Partnerin durch das Vortäuschen ihres eigenen Orgasmus vermitteln wollte, dass deren Performance „gut“ gewesen sei (vgl. ebd.: Pos. 42). Hier wird deutlich, wie wichtig der Aspekt sozialer Konformität und Stabilität zu sein scheint. Das sexuelle Erlebnis ist dann keine spontane Wechselwirkung, sondern wird zur strukturierten Interaktion mit Rollen, Erwartungen und vorausgesetzten Bestätigungs-Mechanismen. Auch bei dieser Schilderung des vorgetäuschten Orgasmus der Partnerin zuliebe wird der Orgasmus als das Erreichen des Ziels verstanden der – beim Übertreten der Zielgeraden – den erfolgreichen Abschluss des Aktes markiert.

Ähnlich schildert Pavel eine Situation, bei der er einem Partner* zuliebe einen Orgasmus „zu Ende gebracht“ (Interview Pavel: Pos. 50) habe, obwohl er eigentlich keine Lust mehr verspürte. Der Grund: Scham, die Begegnung ehrlich abbrechen zu müssen. Auch hier dient der eigene Körper als Mittel zur Aufrechterhaltung von sozialer Harmonie und nicht primär als Raum für eigenes Begehren, denn auf den Orgasmus als gelungenen Abschluss, so scheint es, können sich alle implizit einigen.

Peter deutet wiederum an, dass gelungener Sex für ihn eng mit dem Orgasmus des Gegenübers verknüpft sei: „Ich finde, es macht auch automatisch den Sex besser“ (Interview Peter: Pos.

100). Bleibt der Orgasmus aus, sei er „ein bisschen enttäuscht“ (ebd.: Pos. 92), nicht unbedingt vom Gegenüber, aber vielleicht von sich selbst (vgl. ebd.: Pos. 92). Auch hier fungiert der Orgasmus als Rückmeldung über die eigene Performance.

Martin reflektiert weniger die eigene Leistung, sondern die Irritation seiner Partner*innen, wenn er keinen Orgasmus hat. Diese scheinen offenbar dazu zu neigen, dieses Ausbleiben als eigenes Scheitern zu interpretieren (vgl. Interview Martin.: Pos. 65). Martin selbst nimmt diese Dynamik wahr und beschreibt, dass er wenig Interesse daran habe, sich mit den Selbstzweifeln des Gegenübers (vgl. ebd.: Pos. 65) auseinanderzusetzen. Auch das ist ein Verweis darauf, dass der Orgasmus hier nicht als individueller Ausdruck von Lust, sondern als sozialer Marker gelesen wird: Wenn der Mann nicht kommt, bringt er die Harmonie des Austauschs aus dem Gleichgewicht. Der Orgasmus wird also auch in Martins Schilderung als dramaturgischer Schlusspunkt des Aktes gedeutet. Martin reflektiert diesbezüglich, dass der Sex oftmals durch seinen Orgasmus das „runde Ende“ (ebd.: Pos. 57) finde. Der männliche Orgasmus scheint beim Akt sozial erwartet zu werden, dabei ist es zweitrangig, wieviel tatsächliche sexuelle Lust noch empfunden wird. Die Aussage „Es ist ein Druck, aber ich weiß nicht, ob es darum geht, ein guter Liebhaber zu sein oder um mehr ein Imageding“ (Pos. 103) – bezüglich des Orgasmus seiner Partner*in – verweist des Weiteren darauf, dass seine „sexuelle Kompetenz“ für Martin auch ein Statussymbol darstellt.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass der Orgasmus als Zeichen für sexuelle Kompetenz und Leistungsfähigkeit verstanden wird. Er fungiert als Indikator dafür, dass der Akt „erfolgreich“ verlief und man selbst begehrenswert, aufmerksam oder technisch versiert ist. Der Orgasmus wird somit entkoppelt von seiner rein körperlichen Dimension und durch die Bedeutung als Leistungsindikator zur Währung für symbolisches Kapital, da er performativ Anerkennung erzeugen kann. Daraus resultiert folgerichtig ein Performancedruck den die Subjekte als sexuelle AkteurInnen auf sich selbst ausüben, um dieses Kapital generieren zu können. An dieser Stelle zeigt sich die Performativität des Sexuellen, wodurch der Körper als Projektionsfläche fremder Erwartungen, genutzt wird. In dieser Funktion verliert der Sex seine exklusive Verankerung im individuellen und partnerschaftlichen Lustempfinden und wird zur externen Validierung mit impliziter Überprüfung des Selbstwerts.

9.1.2 Der Orgasmus im Kontext von Marktlogik und Sex als Transaktion

Die Auswertung der Interviews zeigt, dass der Orgasmus beim casual sex vielfach nicht allein als Ausdruck individueller und partnerschaftlicher Lust verstanden wird, sondern in eine Logik des Tauschs, der Zweckmäßigkeit und emotionaler Strategien eingebettet ist. Die Interviews

verdeutlichen, dass casual sex-Arrangements teilweise wie klassische Transaktionen auf dem freien Markt erlebt werden, bei denen körperliche Befriedigung, soziale Bestätigung und emotionale Sicherheit als konsumierbare Waren verstanden werden. In dieser marktförmigen Struktur fungiert der Orgasmus nicht nur als Ziel und Zweck, sondern auch als symbolischer Platzhalter, als eine Währung also die sich übersetzen lässt: In die Bestätigung des Gegenübers, die Aufwertung des eigenen Selbstbewusstseins (vgl. Interview Lola: Pos. 74: „Ego-Push“) oder die Erfüllung normativ gesetzter Vorstellungen (vgl. Interview Adriana: Pos. 62).

Adriana schildert anschaulich, wie ihr eigener vorgetäuschter Orgasmus zur Stabilisierung der sexuellen Situation zum Einsatz kommt. Obwohl Adriana Lust verspürt, gelingt ihr der eigene Orgasmus in manchen Situationen nicht. Sie simuliert diesen stattdessen, um die Bemühung ihres Partners zu belohnen und Irritationen zu vermeiden: „Dann denke ich immer so: gut, der gibt sich jetzt Mühe (...) und dann tut es mir irgendwie leid, weil ich dann mein Gegenüber nicht verunsichern möchte damit, dass ich nicht gekommen bin“ (Interview Adriana: Pos. 18). Besonders interessant hierbei ist, dass Adriana das Vortäuschen ausschließlich beim empfangenden Oralverkehr vollzieht (vgl. ebd.: Pos 18). Hier bringt sie zum Ausdruck, dass der Sexpartner irgendwie so auf sie eingehe. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass der Cunnilingus als besonders wertvolles „Gut“ für Adriana fungiert, das nicht selbstverständlich ist und somit entsprechend angemessen entlohnt werden sollte (mittels vorgetäuschem Orgasmus). Der Orgasmus wird hier funktionalisiert – nicht als authentischer Ausdruck eigener Erregung, sondern als symbolischer Rückkanal zur Aufrechterhaltung eines performativ stimmigen Austauschs.

Auch Peter beschreibt einen solchen symbolischen Ausgleich. Er schildert, wie er selbst einen Orgasmus vorgetäuscht hat, damit augenscheinlich beide gleichzeitig den Orgasmus erleben: „Ich bin irgendwann gekommen, aber er noch nicht. Und dann habe ich einfach weitergemacht, ohne das ihm zu sagen, in der Hoffnung, dass das noch mal ein paar Minuten geht, so dass er auch einen Orgasmus hat und wir quasi gleichzeitig gekommen sind. Also habe ich quasi schon Orgasmus dann vorgetäuscht. Weil er dann gekommen ist, habe ich so getan, als ob ich auch kommen würde, obwohl das schon zwei Minuten vorher war“ (Interview Peter: Pos. 66). Der gleichzeitige Höhepunkt beider wird in dieser Situation zur „runden Lösung“, eine Art idealer Schlusspunkt. Der marktförmige Austausch wird hier durch den Fokus auf synchronisiertes Gelingen von Peters Blinkwinkel aus ersichtlich: Peter erklärt seinen Entschluss, den Orgasmus vorzutäuschen damit, dass er seinen Partner „ganz gut“ (Pos. 66) fand, was darauf schließen lässt, dass das Vortäuschen der synchron ablaufenden Orgasmen zum Zwecke der Betonung der Kompatibilität der Sexpartner diene. Hier nimmt der Orgasmus also abermals die Rolle

einer Währung ein, mit der im besten Falle die Anerkennung und Zuneigung des Gegenübers erweckt werden soll.

Mehrere Interviewpartner*innen betonen, dass sie sich vom Casual sex auch eine Art Gegenwert versprechen – sei es emotionaler, körperlicher oder symbolischer Natur. Lola bringt das besonders direkt zum Ausdruck: „Ich möchte ja auf jeden Fall auch (...) davon profitieren auf eine gewisse Art halt nicht nur geben, sondern auch nehmen“ (Interview Lola Pos. 40). Diese Sprache deutet auf den Aspekt egozentrierter Nutzenmaximierung hin: Sex wird als Interaktion konzipiert, in der Leistung (bspw. sexuelle Hingabe oder Erregung) eine Art Investition darstellt, die sich idealerweise auszahlen soll – etwa in Form von Lust, Selbstbestätigung oder Status.

Der eigene Orgasmus kann so zum Beispiel zu einem Symbol für einen erfolgreichen Austausch werden. So deutet Lola an, dass ihr Orgasmus als Zeichen eines „guten Deals“ fungiert. Der Leistungsaufwand der anderen Person ebenso wie Lolas eigene Erfüllung werden an dieser Stelle als messbare Größen verstanden, die sich zu einem erfolgreichen Ergebnis zusammenfügen. Kommt es nicht dazu, entsteht eine Form der Unzufriedenheit – nicht zwangsläufig als Enttäuschung über das Gegenüber, sondern über die Nicht-Erfüllung dessen, was Lola erwartet hat (vgl. Interview Lola: Pos. 60).

Auch bei Eileen spiegelt sich diese Denkweise wider, die den eigenen Orgasmus im Kontext von casual sex klar priorisiert: "Wenn es jetzt mehr casual ist und es geht wirklich nur um Sex, dann ist mir mein eigener Orgasmus wichtiger" (Interview Eileen: Pos. 68). Die gegenseitige Verantwortungsübernahme für beim gemeinsamen Sex wird damit bewusst ausgeklammert – zugunsten einer individualisierten Nutzenorientierung. Eileen bringt das wie folgt auf den Punkt: „Wir gehen da beide in einer recht egoistischen Weise rein.“ (ebd.). Hier wird deutlich, dass vor allem casual sex als rationalisierter Tauschhandel betrachtet wird, bei dem es darum geht, dass alle Beteiligten den maximalen Nutzenprofit daraus ziehen können. Eileens Annahme über einen *common sense*, dass die sexuelle Praxis des casual sex von Egoismus bestimmt sei, wird hier ebenfalls deutlich.

Adriana betont an anderer Stelle die emotionale Entkoppelung, die mit einer transaktionalen Logik von casual sex einhergeht. Sie beschreibt den Sex als eine Situation, in der sie jemand „anderes sein“ (Interview Adriana: Pos. 18) könne, sich also für die Dauer der Begegnung performativ neu entwirft. Die emotionale Relevanz der Begegnung ist dabei oft so gering, dass sie den Namen des Gegenübers schon am nächsten Tag vergesse. Durch diese Funktionalisierung

wird Sex zu einem Ort der kontrollierten Selbstinszenierung, wobei der Körper zur Bühne und der Orgasmus zum Kammerspiel werden. Zum Gegenüber besteht eine Distanz wie zwischen dem*der Schauspieler*in und seinem*ihrem Publikum: Der* Sexpartner* ist für die Bestätigung des Wertes des Selbst da, nicht für authentischen Austausch.

Auch Peter artikuliert dieses Zusammenspiel aus instrumentellem Zugang und emotionalem Rückzug. Er spricht davon, dass es ihm „nicht so wichtig [ist], dass die Person kommt oder man selber kommt“ (Interview Peter: Pos. 70), solange dann das Gefühl einer neuen Erfahrung und des Abenteuers für den gewünschten Rausch sorgt. „Da halt auch dieser Aspekt von Aufregung halt mit dabei“ (ebd.: Pos. 70) Dennoch spürt er, dass ein ausbleibender Orgasmus ihm fehlt: „Also [der Sex] kann auch ohne Orgasmus gut sein, aber [er] ist dann doch schöner mit, finde ich“ (Interview Peter: Pos. 70).

Pavel wiederum thematisiert die Distanz, die durch das Aufrechterhalten dieser austauschbaren Logik entsteht. Während er grundsätzlich auch ohne Orgasmus Lust erleben kann, schildert er casual sex als „relativ mechanistisch“ (Interview Pavel: Pos. 86) und „emotional begrenzt“ (ebd.: Pos. 86). Besonders deutlich wird Pavel bei seinen Überlegungen über den Orgasmus als eine Art funktionalen Abschlussmechanismus, der einen Umgang mit emotionaler Unverbindlichkeit ermöglicht, indem er klar das Ende des Aktes und somit auch des Treffens markiert. Pavel beschreibt die Kultur von Dating-Plattformen als „Fleischmarkt“ (ebd.: Pos. 104). Das verweist auf die Wahrnehmung eines symbolisch überformten Sexualmarktes, auf dem das eigene Selbst durch Vergleich, Auswahl und Bewertung zirkuliert. In Pavels Beschreibung wird auch deutlich, dass dieser als überformt wahrgenommene Markt implizit von starkem Konkurrenzdenken geprägt ist, wenn er beschreibt, dass auf den Plattformen ständig um „das beste Stück“ (ebd.: Pos.104) gebuhlt werde. Die Marktteilnehmenden sind so im ständigen Zugzwang, sich bestmöglich zu vermarkten, wobei der Körper zur Ware wird.

Brigitte ergänzt diese Perspektive mit dem Hinweis, dass casual sex für sie – sowohl körperlich als auch emotional – stark an Bedürfnisbefriedigung gekoppelt ist. Wenn längere Phasen ohne körperliche Nähe entstehen, werden sexuelle Begegnungen gezielt gesucht, um dieses Defizit auszugleichen (Interview Brigitte: Pos. 14). Damit erscheint Sex als Mittel, um wieder in Einklang mit dem eigenen Selbst zu kommen im Sinne einer kurzfristigen konsumförmigen Selbstversorgung mit Zärtlichkeit und sexueller Erregung.

In den Aussagen vieler interviewter Personen wird deutlich, dass der Orgasmus auch eine moralisch aufgeladene Messungs-Komponente aufweist: Fragen, die darum kreisen, wer gibt, wer

unter welchen Umständen bekommt, wer es sich „erarbeitet“ hat zum Orgasmus zu kommen, markieren wiederum marktförmige Denkweisen. Strategien zur Vermeidung von Übervorteilung und Verrechnung gehören so selbstverständlich zum sexuellen Erleben beim casual sex wie Körperlichkeit selbst.

Insgesamt lässt sich bei der Auswertung der Kategorie Orgasmus als marktförmig und Sex als Transaktion festhalten, dass der Orgasmus im Kontext von casual sex häufig mit Erwartungen aufgeladen ist, die über das körperliche Verspüren von Lust hinausgehen. Er dient als Symbol für eine gelungene Interaktion, gegenseitige Anerkennung, Gleichgewicht oder auch als Beweis der eigenen sexuellen Kompetenz. Casual sex wird auf diese Weise zur Bühne marktförmiger Dynamiken, in denen der Orgasmus eine zentrale Rolle als verhandelbares Kapital spielt, mit Bedeutung weit über das rein Sexuelle hinaus.

9.1.3 Der Orgasmus als selbstverantwortliches Projekt

In mehreren Interviews zeigt sich eine deutliche Tendenz zur Individualisierung sexueller Verantwortung, insbesondere bezüglich des Erreichens des eigenen Orgasmus. Diese Kategorie beschreibt ein Verständnis von Sex, bei dem das Gelingen des eigenen sexuellen Erlebens, insbesondere des Orgasmus, primär als Aufgabe des Individuums verstanden wird. Dabei spiegelt sich sowohl ein emanzipiertes und aktives Selbstverhältnis wider, als auch eine Spannung zwischen jener Selbstermächtigung und sozialer Erwünschtheit.

Adriana beschreibt in mehreren Passagen, wie sie gelernt hat, ihren Fokus beim Sex – insbesondere beim casual sex – stärker auf sich selbst zu richten: „Dann konzentriere ich mich nur auf mich. Ganz ehrlich? Dann ist mir mein Gegenüber so hart gesagt auch ein bisschen egal“ (Interview Adriana: Pos. 20). Diese Aussage ist sinnbildlich für eine Haltung, die verstärkt auf Autonomie und Selbstfürsorge zielt. Über Jahre hinweg habe Adriana gelernt, was ihr gefällt. Diesen Wissensstand kann sie inzwischen einsetzen, um den eigenen Orgasmus gezielt anzustreben. Dabei setzt sie ihren eigenen Genuss an erste Stelle und beschreibt einen selektiven Umgang mit dem, was sie ihrem Gegenüber anbietet: „Ich mache dann bei der Person auch nur Sachen, die mir Spaß machen“ (ebd.: Pos. 20). Hierbei sei betont: Die Wahrung der eigenen Grenzen beim Sex ist wünschenswert und sollte den Status Quo von Sex darstellen – ist aber wie sogleich eingeordnet wird, für Adriana nicht immer so gewesen.

So betont Adriana, dass diese Selbstzentrierung nicht von Anfang an selbstverständlich war: „Es hat ein bisschen gedauert, [...] aber jetzt funktioniert es auf jeden Fall auch, weil ich halt gelernt habe, auf mich selber zu schauen oder auf mich selber zu achten“ (ebd.: Pos. 24). Diese

Formulierung verweist auf eine Lernbiografie im Umgang mit sexueller Selbstverantwortung, bei der ein Abgrenzungsprozess gegenüber einer rein auf den* Partner* ausgerichteten Sexualität. Gleichzeitig wird die Selbstverantwortung nicht nur als Stärke, sondern auch als potenzielle Quelle von Frustration und Überforderung bei Adriana sichtbar: „Ich muss da jetzt selber drauf achten, dass ich selber komme und ziehe das jetzt auch durch, weil ich so eine Independent Woman, aber voll oft wenn ich dann dieses Mindset habe, sozusagen, dann verkopfe ich mich zu sehr und dann geht es sowieso nicht“ (ebd.: Pos. 30). In dieser Aussage zeigt sich exemplarisch, wie das Ideal der Selbstermächtigung in gegenteilige Empfindungen wie Druck, mentale Übersteuerung und letztlich Blockade umschlagen kann.

Auch Eileen thematisiert einen inneren Konflikt zwischen Selbstverantwortung für den eigenen Orgasmus und Gelassenheit. Sie schildert, dass das extreme Streben nach dem Orgasmus sie eher blockiere: „Mir kommt vor, das blockiert mich oft selber. Wenn ich sage, ich muss jetzt einen Orgasmus haben“ (Interview Eileen: Pos. 32). Sie habe stattdessen gelernt, dass ein entspannter, weniger zielgerichteter Zugang für sie hilfreicher ist. Gleichzeitig wahrt Eileen ihre Autonomie beim Sex. Ein Beispiel dafür ist ihre Beschreibung der klitoralen Selbststimulation, wenn ihr Gegenüber sie nicht befriedigt: „dann werde ich selber zum so quasi währenddessen erneut zu masturbieren anfangen [...], um dann einen Orgasmus zu erzeugen und mich nicht nur auf die andere Person drauf zu verlassen“ (ebd.: Pos. 70). Ein Verweis auf ein bewusstes Selbstverhältnis ist auch, dass Eileen es klar ablehnt, einen Orgasmus vorzutäuschen, obwohl dies vielleicht sozial erwartet wird.

Brigittes Aussage verdeutlicht den möglichen Spannungsbogen zwischen dem Wunsch nach Kontrolle und gleichzeitiger körperlicher Realität: „[...] merke ich auch, dass ich so ein bisschen angespannt werde und es dann zu sehr möchte. Und manchmal erlaubt mir mein Körper [das] dann einfach nicht“ (Interview Brigitte: Pos. 36). Die Anspannung, die durch die Zielstrebigkeit nach dem Orgasmus erzeugt wird, kann somit zur Verhinderung desselben führen. Nichtsdestotrotz bleibt das Ziel bestehen, was wiederum auf die Internalisierung eines bestimmten sexuellen Leistungsideals hindeutet.

Bei Peters Schilderungen lässt sich ebenfalls ein bewusster Umgang mit Erwartungsdruck feststellen, jedoch anderes als bei anderen. Peter stellt das Fehlen von Druck seinerseits fest und schließt daraus, dass ihn das entspannt: „Was wahrscheinlich ein guter Kreislauf ist. Wenn ich mir den Druck nicht mache, fällt es mir wahrscheinlich auch dadurch wieder leichter, zum Orgasmus zu kommen“ (Interview Peter: Pos. 62). Mit dieser Aussage unterstreicht Peter, dass

auch eine bewusste Entscheidung gegen die Erwartung des Orgasmus eine Form selbstbestimmten Umgangs mit Sex darstellen kann.

Insgesamt zeigt sich in dieser Kategorie eine deutliche Verschiebung hin zu einer individualisierten Verantwortung für die eigene Lust. Diese wird von teils als Ausdruck sexueller Selbstbestimmtheit und gesammelter Erfahrung verstanden, andererseits wird diese Verantwortung auch als Quelle von Anspannung, Druck oder Versagensgefühlen wahrgenommen. Hier zeigt sich eine intrapersonelle Ambivalenz bei mehreren Befragten. Dass mehrere der Interviewten offenbar Strategien entwickelt haben, um den eigenen Orgasmus unabhängig vom Gegenüber zu erreichen, verweist auf ein sexuelles Selbstbild, das stark mit Selbstverfügbarkeit im Sinne der Kontrolle der eigenen Bedürfnisse, aber auch Verantwortungsübernahme für sich selbst verbunden ist. Es scheint so, als wäre diese Form der Selbstzentrierung eine zentrale Bewältigungsstrategie der Abwesenheit emotionaler Nähe und partnerschaftlicher Fürsorge. Es bleibt dabei offen, ob die beschriebenen Formen der sexuellen Autonomie tatsächlich immer empowernd wirken oder ob sie doch Ausdruck einer neoliberalen Subjektlogik sind die Selbstoptimierung zur Pflicht macht.

9.1.4 Vergeschlechtlichte Erwartungshaltungen

In den Interviews zeigen sich vielfältige vergeschlechtlichte Erwartungshaltungen, die sich sowohl in expliziten Rollenbildern als auch in subtilen normativen Zuschreibungen widerspiegeln. Dabei ist besonders auffällig, wie tief verankert heteronormative Vorstellungen über die unterschiedliche Beschaffenheit des weiblichen und männlichen Orgasmus weiterhin sind.

Nico bringt wiederholt zur Sprache, dass beim Sex häufig die Annahme bestehe, dieser sei „vorbei, wenn der Mann gekommen ist“ (Interview Nico: Pos. 47). Hierbei handelt es sich um ein gesellschaftlich dominantes Skript, welches Nico als unausgesprochene Norm beschreibt (vgl. ebd: Pos. 47). Er erkennt dabei einen klar in gesellschaftlichen Narrativen verankerten normativen Zwang, welcher den männlichen Orgasmus beim Sex obligatorisch macht. Dieser implizite Zwang führt dazu, dass Nico einen sozialen Druck beim casual sex verspürt. Er sieht diese Wahrnehmung auch im Erfahrungsaustausch mit männlichen Freunden bestätigt: „Auch von meiner, von meiner Erfahrung oder auch was ich von Freunden gehört habe. Und das finde ich schade, diese Erwartungshaltung einmal dem Mann quasi auch vielleicht einen gewissen Druck damit zu vermitteln“ (ebd.: Pos. 47). Er erlebt diesen Druck insbesondere durch die Erwartungen der Frauen an ihn besonders stark: „Penetrativer Sex ist vorbei, wenn der Mann gekommen ist [...] ich glaube, auch bei vielen Frauen ist die Erwartung so“ (ebd.: Pos. 47). Umgekehrt reproduziert Nico in seinen Ausführungen relativ unhinterfragt das gängige Bild

über die herausstechende Komplexität des weiblichen Orgasmus im Vergleich zum männlichen Orgasmus: „[...] dass ich zumindest glaube, dass es schwieriger ist, für Frauen zu kommen“ (ebd. Pos. 93). Er begründet seinen Eindruck damit, dass er glaube, dass Frauen sich emotional sicher fühlen müssen (ebd. Pos. 89), um zum Orgasmus zu kommen. Aus diesem Glauben resultierend begründet Nico, dass er beim casual sex weniger darauf achte, dass seine Sexpartner*in einen Orgasmus hat, da ja die Grundvoraussetzung der emotionalen Sicherheit beim casual sex (insbesondere beim ersten Sex miteinander) nicht gegeben sein. Hierbei werden tief eingeschriebene Vorstellungen über die Differenz von Sexualität entlang zweier Geschlechter erkennbar.

Adriana hingegen beschreibt ihre Frustration über den sog. orgasm gap – die statistische Ungleichverteilung von Orgasmen zwischen Männern und Frauen beim Sex. Adriana berichtet, dass sie sich angesichts der vermeintlichen Leichtigkeit, mit der Männer zum Orgasmus kommen, unter Druck setzt, sich selbst zu beweisen, „dass ich es einfach kann, wenn ich es will“ (Interview Adriana: Pos. 32). Sie hat das gesellschaftliche Narrativ, dass die weibliche Lustfähigkeit begrenzter und komplexer sei, als die des Mannes, offenbar ebenfalls internalisiert. Dass sie Männern hingegen eine naturalisierte Selbstverständlichkeit der Orgasmusfähigkeit zuschreibt, wird ebenfalls deutlich: „Es [der Orgasmus des Sexpartners] ist mir schon wichtig. Es ist mir auch tatsächlich wichtiger als mein eigener. Irgendwo. (...) Weil also erstens mal, weil man irgendwie das Gefühl hat, dass dumm gesagt Männer eh immer kommen und es dir nicht schwer fällt. Und wenn es dann nicht funktioniert, dann denk ich mir so: Boah ich habe es nicht mal bei so einem dummen Hetero Typen hinbekommen, die eh die ganze Zeit horny sind“ (ebd.: Pos. 56). Hier zeigt sich außerdem, dass der ausbleibende Orgasmus des Mannes bei Adriana Zweifel über ihre eigene sexuelle Kompetenz auslöst. Die gesellschaftlichen Zuschreibungen über die Beschaffenheit der Lust und Potenz der Geschlechter wirken hier als Spannungsfeld, das die sexuelle Selbstwahrnehmung von Adriana stark beeinflusst.

Pavel verhandelt geschlechtsspezifische Erwartungen aus einer homosexuellen Perspektive. Auch wenn er sich von klassischen heterosexuellen Mustern distanziert, erkennt er doch strukturelle Parallelen. So etwa darin, dass der eigene Orgasmus zweitrangig wird, sobald beim Sex eine submissive Rolle eingenommen wird, während der Orgasmus des dominanten Partners zur Bedingung für ein gelungenes sexuelles Erlebnis wird: „Es gibt auch Situationen, wo mir dann im Moment der Orgasmus der anderen Person wichtiger ist. Das hat dann aber irgendwie auch wieder viel damit zu tun, was für Sex das ist und wer den dominanten Part einnimmt. Da gibt es, gibt es schon Zusammenhang. Also wenn die andere Person den dominanten Part einnimmt,

ist mir oft deren Orgasmus erstmal wichtiger. Und wenn es andersrum ist, dann ist es andersrum“ (Interview Pavel: Pos. 94). Dabei bringt er die Überlegung ins Spiel, dass sich auch in homosexuellen Sex-Dynamiken binär vergeschlechtlichte Vorstellungen von Dominanz und Gleichgültigkeit gegenüber der Lust des Partners widerspiegeln. Diese Vorstellungen erkennt Pavel als geschichtlich verankert an und sieht diese nicht nur auf die Heterosexualität beschränkt (vgl. ebd.: Pos. 116).

Lola schildert ein stark verinnerlichtes Skript, bei dem sie die männliche Ejakulation als das Ende des sexuellen Akts markiert. Sie beschreibt das Gefühl einer „Erlösung“ (Interview Lola: Pos. 72), wenn der Partner kommt, weil dies ein sozial akzeptiertes Ende signalisiert, selbst dann, wenn sie selbst längst keine Lust mehr verspürt (vgl. ebd.: Pos 72). Diese Aussage verweist nicht nur auf eine geschlechtlich codierte Verantwortung für das Lustempfinden, sondern auch auf eine Ambivalenz von sozialen Erwartungen und individuellem Empfinden, wie sich besonders in heterosexuellen Konstellationen manifestieren. Die Aussage macht des Weiteren deutlich, dass Lola vergeschlechtlichte Zuschreibungen – wie etwa dass der Orgasmus ihres Partners hierarchisch über ihrem eigenen Bedürfnis, den Sex zu beenden, steht. Hier kommt eine starke Dissonanz zwischen Lolas emanzipierten Selbstverständnis und vermuteten sozialen Erwartungen zum Vorschein.

Eileen reflektiert geschlechterspezifische Unterschiede in ihrer sexuellen Praxis mit Männern und Frauen: Während sie bei ihren heterosexuellen Sex-Begegnungen ein implizites Erwartungsschema erkennt, nach dem „ein Mann leichter kommt als eine Frau“ (Interview Eileen: Pos. 52), begegnet sie Frauen mit mehr Fürsorglichkeit und Sensibilität. Diese Unterscheidung im Verhalten in Abhängigkeit zum Geschlecht des Gegenübers hinterfragt sie selbst äußerst kritisch (vgl. ebd.: Pos. 52, 64). Sie erkennt, dass stereotype Annahmen über männliche und weibliche Sexualität auch ihr eigenes Verhalten beeinflussen, etwa in der Interpretation vom Ausbleiben des Orgasmus eines männlichen Sexpartners als eigenes Versagen (vgl. ebd.: Pos. 52).

Martin verdeutlicht mit der Aussage, dass er „keiner von den Dudes sein [will], die kommen und dann einfach alles sein lassen und auf die andere Person scheißen“ (Interview Martin: Pos. 101), wie stark männliche Rollenerwartungen internalisiert sind, aber auch durchbrochen werden können. Seine Aussage ist eine kritische Abgrenzung gegenüber dem Bild des stereotyp rücksichtslosen heterosexuellen Mannes und verweist somit auf eine Auseinandersetzung mit patriarchalen Vorstellungen über Männlichkeit, auch wenn Martin dies nicht explizit äußert.

Besonders aufschlussreich sind Brigittes Erfahrungen, da sie – bevor sie ihre Homosexualität offen auslebte – auch mit Männern Sex hatte. Brigitte erkennt einen klaren geschlechtlichen Unterschied im Umgang mit dem weiblichen Orgasmus. Sie beschreibt, dass sie fast ausschließlich bei Männern Orgasmen vorgetäuscht habe, um deren Gefühl von Leistung und sozialer Bestätigung nicht zu gefährden (vgl. Interview Brigitte: Pos. 39-40). Im Gegensatz dazu erlebt sie den Umgang mit Frauen als sensibler, offener und weniger leistungs- als lustzentriert (vgl. ebd.: Pos. 45-46). Ihre Aussage, dass „bei Männern [...] mein Orgasmus [...] sowieso nie im Fokus [stand]“ (ebd.: Pos. 45-46) pointiert die geschlechtliche Asymmetrie im gesellschaftlichen Diskurs um Lust. Der männliche Orgasmus gilt weiterhin als natürlich und selbstverständlich – der weibliche Orgasmus hingegen als komplex und optional (vgl. Barthès 2021: 44).

Insgesamt zeigen die Aussagen, dass geschlechtsspezifische Erwartungshaltungen tief in die sexuellen Interaktionen eingebettet sind und sich unabhängig von der sexuellen Orientierung oder der Ablehnung traditioneller Rollenbilder entfalten. Die wiederkehrende Vorstellung, dass männliche Sexualität als dominant, zielgerichtet, erwartbar und normierend fungiert, während weibliche Sexualität erklärungsbedürftig, komplex oder zweitrangig erscheint, zieht sich durch hetero-, homo- und bisexuelle Erfahrungen der Befragten. Der Umgang mit diesen normativen Narrativen reicht von unkritischer Reproduktion bis hin zur bewussten Infragestellung oder zum Versuch, alternative sexuelle Vorstellungen zu leben.

9.1.5 Sex als ganzheitliches Ereignis

Konträr zu den bisherigen Erkenntnissen verhalten sich Aussagen, die in die Kategorie Sex als ganzheitliches Ereignis einordbar sind. Hier zeigt sich eine Perspektive auf Sexualität, die den Orgasmus weder als den alleinigen, noch als den primären Indikator versteht, sondern vielmehr als Bestandteil eines umfassenderen, ganzheitlichen Erlebnisses. Dieses Verständnis löst sich von der Zielgerichtetheit des casual sex und richtet den Fokus auf Intimität, emotionale Verbindung, körperliches Wohlbefinden und gegenseitige Resonanz.

Nico etwa betont die Bedeutung der zwischenmenschlichen Ebene, insbesondere dann, wenn es bei den sexuellen Begegnungen nicht bei einem einmaligen Treffen bleibt: „Ich könnte es jetzt nicht mit einer Person machen, mit der ich sonst kein Wort wechseln kann oder keinen Vibe spüre“ (Interview Nico: Pos. 28). Beim Kennenlernen gibt es für Nico offenbar eine klare Voraussetzung um Sex miteinander zu haben: „Es ist dann schon so, dass ich mit der Person auch rede davor [...] Das [man hat noch kein Wort miteinander ausgetauscht] ist noch nicht vorgekommen und habe ich auch nicht so Lust drauf“ (ebd.: Pos. 30). Den Orgasmus ordnet er stellenweise als „mehr als nebensächlich, aber auch nicht im Zentrum“ (ebd.: Pos. 59) ein. Er

wünscht sich einen Perspektivwechsel in allgemeinen gesellschaftlichen Vorstellungen über Sex: „Ich glaube einfach, man muss das Narrativ ein bisschen wechseln, sowohl dem Mann zu Guten als auch der Frau zu Guten“ (ebd.: Pos. 49). Beim wiederholten unverbindlichen Sex mit derselben Sex-Partnerin verschieben sich für ihn die Prioritäten hin zu mehr Intimität (vgl. ebd.: Pos. 31-32).

Auch Pavel hat eine teils differenzierte Sichtweise auf die Bedeutung, die er dem Orgasmus beim casual sex zuschreibt: „In der Rückschau [ist] eigentlich immer [das], was vorher passiert ist, wichtiger als der Orgasmus an sich“ (Interview Pavel: Pos. 36). Auch wenn der Orgasmus einen hohen Stellenwert für Pavel einnimmt; „Wenn es nicht zum Orgasmus kommt, dann fehlt mir in den allermeisten Fällen was“ (ebd.: Pos. 44), ist es das gesamte Setting des Sex, das für ihn die Qualität der Begegnung auszeichnet: „Dieses Spielfeld ist so viel breiter [als der Orgasmus]“ (ebd.: Pos. 80).

Lola differenziert zwischen einem „Orgasmus“ und einem „guten Orgasmus“ (vgl. Interview Lola: Pos. 34), wobei letzterer an Bedingungen wie Spaß und Lust gekoppelt ist (vgl. ebd.: Pos. 30). Der körperliche Höhepunkt allein ist für sie nicht ausschlaggebend für guten Sex: Die Komponenten emotionaler und körperlicher Anziehung sind zentral für ein erfüllendes sexuelles Erlebnis (vgl. ebd.: Pos. 24). Die Ablehnung vorab klar definierter Sexdates bringt Lola im Interview wie folgt zum Ausdruck: „Ich möchte gerne ohne Erwartungshaltung in ein Date gehen“ (ebd.: Pos. 24). Dieser Wunsch zeigt auf, dass Lola den Fokus auf eine stimmige Gesamtatmosphäre beim casual sex legt. Für sie ist der eigene Orgasmus bei unverbindlichem Sex nur dann positiv konnotiert wenn sie „da auch wirklich aktiv daran Spaß ha[t]“ (ebd.: Pos. 30).

Auch Brigitte stellt das Gesamtsetting von casual sex-Treffen über den Orgasmus: „Ich wäre jetzt auch selber nicht super enttäuscht von mir selber [...], weil wie gesagt, es kommt immer auf so vieles an“ (Interview Brigitte: Pos. 60). Selbst wenn kein Orgasmus stattfindet, kann das Gesamterlebnis für Brigitte durchaus positiv sein: „Ich denke dann eben voll viel an den Sex während dem Sex und der Orgasmus ist quasi so die Kirsche on top“ (ebd.: Pos. 76). Der Lustgewinn den Brigitte aus dem ganzheitlichen Erleben des Sex ziehen kann, erscheint so wichtiger als der Orgasmus selbst.

Auch Martin unterstreicht, dass sich mit wiederholten sexuellen Begegnungen mit derselben Person auch das Erleben verschiebt: „Dann wird die Person halt wichtiger“ (Interview Martin: Pos. 28). Seine Perspektive entzieht sich einer reinen Zielgerichtetheit auf den Orgasmus: „Im Zentrum steht es nicht, aber ich freue mich darüber. [...] Es ist eher nebensächlich“ (ebd.: Pos.

53). Der Fokus liege vielmehr auf einer „guten Zeit für beide“ (ebd.: Pos. 97), wobei der Orgasmus kein zwingender Bestandteil dieser sei. Vielmehr sei „das Gefühl, dass die andere Person Spaß hatte“, ebenso befriedigend wie der eigene Orgasmus (ebd.: Pos. 85).

Für Eileen ist ebenfalls sexuelle Befriedigung ohne einen Orgasmus möglich: „Es ist nicht das Nonplusultra [...] nicht das, was immer sein muss“ (Interview Eileen: Pos. 26). Entscheidend sei der respektvolle Umgang miteinander: „Solange man merkt, beide haben Lust an der Situation, Spaß an der Aktivität, dann ist das [...] sehr begehrenswert“ (ebd.: Pos. 50). Ein befriedigendes Erlebnis sei casual sex „wenn wer etwas macht, was mir gefällt, [...] dann ist das für mich auch eine sehr gute sexuelle Erfahrung ohne Orgasmus“ (ebd. Pos. 48).

Auch Peter hat differenzierte Empfindungen über das Verhältnis zwischen dem Orgasmus und der Qualität des Sex: „Das Qualitätsmerkmal von Sex ist nicht unbedingt, dass du einen Orgasmus hast“ (Interview Peter: Pos. 54). Vielmehr gäbe es für ihn Erlebnisse, die sich „besonders aufregend oder irgendwie gut“ (ebd.: Pos. 34) anfühlen, obwohl sie keinen Orgasmus beinhalten. Situativ können die eigene Aufregung und der Kontext eine stärkere Wirkmacht auf die Bewertung des sexuellen Aktes haben, als der bloße Orgasmus.

Adriana schließlich berichtet, dass es auch für sie Erfahrungen mit casual sex gibt, „wo ich nicht gekommen bin und der war besser als Sex, bei dem ich gekommen bin“ (Interview Adriana: Pos. 28). Für sie ist es entscheidend, ob sich eine körperliche Verbindung ergibt, die Adriana als „Bodyvibes“ (ebd.: Pos. 48) beschreibt, oder ob das Erlebnis ein situatives Bedürfnis von Nähe befriedigt: „Manchmal brauche ich ja vielleicht auch eher Nähe, als dass ich jetzt sexuelle Befriedigung brauche“ (ebd.: Pos. 48). Der Orgasmus wird von Adriana meist zwar begrüßt und trotzdem beschreibt sie, dass es „nicht [ihr] Main Goal“ (ebd.: Pos. 48) darstelle.

Die Aussagen aus dieser letzten Kategorie verdeutlichen, dass die Interviewten sich teils bewusst von einem reduktionistischen Orgasmus-Fokus distanzieren. Stattdessen betonen sie die Bedeutung von emotionaler Kompatibilität, gegenseitigem Respekt, Spaß, Nähe und individueller situativer Qualität. Sex wird dabei als ein offenes, mehrdimensionales Erfahrungsfeld eingeordnet. Dabei spielt der Orgasmus eine nicht zu unterschätzende Rolle, das alleinige Ziel jedoch stellt er nicht dar.

9.2 Diskussion

9.2.1 Der Orgasmus als Leistungsindikator und daraus resultierender Performancedruck

Die Interviewauswertung lässt ersichtlich werden, dass der Orgasmus im Kontext von casual sex häufig als Indikator für sexuelle Kompetenz bewertet wird. Das Gelingen oder Scheitern

des Herbeiführens des Orgasmus – sei es der eigene oder der des*der Sexpartner*in – wird symbolisch als Beweis für eine gute Performance oder als Hinweis auf ein Defizit interpretiert. Diese Erkenntnis deckt sich mit der theoretischen Annahme eines inkorporierten sexuellen Kapitals (vgl. Illouz & Kaplan 2021: 72), welches als Statussymbol im sexuellen Feld fungiert. Der Wunsch nach der Vermehrung dieses Kapitals wirkt unabhängig von Geschlecht und Sexualität der Befragten, wenngleich insbesondere die konkreten Ausdrucksformen geschlechtsspezifische Unterschiede aufweisen.

So beschreibt Adriana, dass es für sie eine Form der Selbstbestätigung darstellt, ihren Sexpartner zum Orgasmus zu bringen. Misslingt dies, deutet sie dies nicht nur als sexuelles, sondern auch als persönliches Versagen ihrerseits. Ähnlich berichtet Eileen, dass sie – insbesondere bei männlichen Partnern – irritiert oder auch enttäuscht ist, wenn kein Orgasmus erfolgt, da dies im Widerspruch zu ihrem internalisierten Stereotyp steht, dass Männer „leichter“ (Interview Eileen: Pos. 52) kämen. Hier zeigt sich, wie tief verankert die Vorstellung ist, dass der Orgasmus als klar messbares Ziel und damit als Bewertungsmaßstab für die eigene Kompetenz dient. Das wiederum ist auf die spezifische Subjekt-Werdung im Neoliberalismus zurückzuführen, die sich dadurch auszeichnet, die Beschaffenheit jeglichen Aspekts des eigenen Lebens auf eigens erbrachte Leistung oder Nicht-Leistung zu reduzieren (vgl. Brown 2003).

Das Resultat dieser symbolischen Aufladung ist ein spürbarer „Performancedruck“ bei den Interviewten. Mehrere schildern, dass sie sich unter Druck gesetzt fühlen, Lust und Erregung zu demonstrieren, um die sexuelle Begegnung als gelungen erscheinen zu lassen. Diese Dynamik hat unterschiedliche Facetten: Nico (Pos. 47) und Pavel (Pos. 70) beschreiben beispielsweise, dass sie selbst den eigenen Orgasmus erzwingen, um den Akt abzuschließen, während Brigitte (Pos. 41-42) von einem von ihr vorgetäuschten Orgasmus erzählt, der dem Zweck diene, das Selbstwertgefühl ihrer Sexpartnerin zu stabilisieren. In beiden Fällen wird der Orgasmus zum performativen Element, das weniger die tatsächliche Lust widerspiegelt als vielmehr einen normativen Erwartungshorizont bedient.

Es zeigt sich also, dass sich dieser Befund mit der neoliberalen Figur des „unternehmerischen Selbst“ verknüpfen lässt: Subjekte begreifen auch ihr sexuelles Erleben als optimierbare Leistung, die es zu erbringen gilt. Der Orgasmus fungiert hier als sichtbarer *outcome*, dessen Erreichen als Maßstab für die Qualität des casual sex – der Transaktion also – steht. Die zentrale Nähe zu neoliberalen Denkweisen besteht im individuellen Druck der Selbstoptimierung, ein innerer Antrieb, der durch, von den Interviewten vermutete, soziale Erwartungen verstärkt wird.

Eva Illouz (2018: 99) Analyse zur Konsumlogik von casual sex hilft zu verstehen, warum dieser Druck besonders stark wirkt: Unverbindliche Begegnungen sind auf kurzfristige Bedürfnisbefriedigung ausgelegt. Der Orgasmus liefert offenbar einen klaren, körperlich markierten Abschluss, der als Erfolg gewertet wird. In einem Setting, in dem emotionale Nähe wenig bis keinen Eingang findet, bietet der Orgasmus eine einfache, eindeutige und sozial anerkannte Form der Bestätigung und wird dadurch zum zentralen Leistungsindikator.

Bourdieu's Konzept des symbolischen Kapitals kann wiederum herangezogen werden um zu erklären, warum der Leistungsdruck so wirksam ist: Wer die gelungene Performanz von Orgasmen – reale oder simulierte – als inkorporiertes sexuelles Kapital (vgl. Illouz & Kaplan 2021) einbringt, steigert die individuelle Chance, symbolisches Kapital in Form von Anerkennung und Bestätigung zu akkumulieren. Umgekehrt bedeutet das Ausbleiben eines Orgasmus einen symbolischen Verlust, der durch Performanz-Strategien – vom Erzwingen bis zum Vortäuschen, kompensiert wird. Somit ist der Performancedruck, den die Befragten beschreiben, Ausdruck einer neoliberal geprägten sozialen Alltags-Ordnung (vgl. Michalitsch 2006a), in der auch sexuelle Kompetenz über messbare Ereignisse validiert wird (vgl. Illouz & Kaplan 2021). Die Diskussion der Kategorie des Orgasmus als Leistungsindikator zeigt auf, wie die neoliberale Logik der Leistungsmaximierung des unternehmerischen Selbst als psychischer und interaktionaler Druck wirksam wird und folglich das subjektive Erleben sexueller Begegnungen tiefgreifend zu formen scheint.

Die Beobachtung, dass der Orgasmus als sichtbarer Beweis sexueller Kompetenz fungiert und dadurch einen erheblichen Performancedruck erzeugt, verweist bereits darauf, dass dem individuellen Verhalten, tieferliegende Strukturen zugrunde liegen. Wenn Leistung und ihre Bestätigung so stark ins Zentrum rücken, eröffnet sich die Frage welche Logik diesen Bewertungsmechanismen zugrunde liegt. Die Interviews zeigen auf, dass diese Dynamik starke Ähnlichkeiten mit ökonomischen Tauschprozessen besitzt.

9.2.2 Orgasmus als Marktlogik und Sex als Transaktion

Dass der Orgasmus im Kontext von casual sex häufig nicht nur Ausdruck impulsiver Lust ist, sondern als strategisches Mittel in einem transaktionalen Austausch eingesetzt wird, zeigt sich in der Diskussion der zweiten Kategorie. Wer in der Lage ist, den eigenen oder den Orgasmus des Gegenübers zu erzeugen, erbringt in dieser Logik eine messbare Leistung, die Erträge generiert. Dabei kann es sich um die Bestätigung des Selbst durch soziale Anerkennung oder auch um emotionale Stabilisierung handeln. Diese Logik folgt dem Prinzip der Zweckrationalität, wie es für marktförmige Interaktionen typisch ist (vgl. Illouz 2018: 11). Im Verständnis des

freien Marktes entspräche der gelungene Orgasmus so etwa einem erfolgreich abgeschlossenen „Deal“.

Die Sprache einiger Befragter verdeutlicht diese Einbettung in die Marktlogik. Lola spricht davon, vom casual sex „profitieren“ zu wollen (vgl. Interview Lola: Pos. 24). Sie wolle „nicht nur geben, sondern auch nehmen“ (ebd.: Pos.24), eine Formulierung, die in einer unternehmerischen Kosten-Nutzen-Kalkulation verankert ist. Peter unterstreicht, dass der eigene Orgasmus für ihn an Bedeutung verliert, wenn andere Bedürfnisse – etwa nach Abenteuer oder Rausch – befriedigt werden (Interview Peter: Pos. 42). Er versteht den Orgasmus gewissermaßen als einen Ertrag, der bei Ausbleiben durch einen Ersatz kompensiert werden kann. Damit wird deutlich, dass der Wert sexueller Begegnungen an die individuelle Kapitalrentabilität gekoppelt ist.

In dieser Logik ist der Orgasmus nicht zwangsläufig das Resultat genuiner Erregung, sondern kann strategisch eingesetzt oder imitiert werden, um den impliziten Vertrag der Lustmaximierung zu erfüllen. Wenn der eigene Orgasmus nicht erreicht werden kann, wird er insbesondere von den weiblichen Interviewten teilweise vorgetäuscht, um das Gesicht des Gegenübers zu wahren und die soziale Erwartung zu erfüllen. Die interviewten Männer hingegen berichten häufiger, den Orgasmus selbst zu erzwingen, um den Akt formal abzuschließen. Ein Beispiel liefert die Schilderung von Pavel, der in einer Situation im Interesse seines Sexpartners zum Orgasmus kam, obwohl seine eigene Lust bereits abgeklungen war (vgl. Interview Pavel: Pos. 70). Hier wird der Orgasmus als Marker für sexuelle Bestätigung und als zeitliche Abschlussmarke des Akts sichtbar.

Die geringe Bereitschaft, offen über Lustlosigkeit oder das Ausbleiben eines Orgasmus zu sprechen, kann auf die Abspaltung von Gefühl und Körper beim casual sex verweisen, wie Illouz (vgl. 2018: 104) sie beschreibt. Der Körper wird zur autonomen Quelle von Lust, während emotionale Nähe und Verbundenheit aus dem Setting ausgeschlossen bleiben. Diese emotionale Distanzierung entspricht einem klassisch männlich konnotierten Ideal, das den Erhalt von Kontrolle und Unabhängigkeit sichert (vgl. z.B. Michalitsch 2003) und dementsprechend die symbolische Gewalt eines patriarchalen Herrschaftssystems reproduziert.

Bourdieu's Kapitaltheorie bietet auch bei dieser Kategorie einen weiteren analytischen Zugang: Die Fähigkeit, den eigenen oder fremden Orgasmus herbeizuführen – sei es real oder simuliert – kann als Form inkorporierten kulturellen Kapitals verstanden werden, das durch die Anerkennung des Gegenübers zu symbolischem Kapital (Anerkennung, Status) wird (vgl. Bourdieu

2015: 55ff.) Die neoliberale Anforderung, sich als Unternehmer*in des eigenen Selbst nutzenmaximierend zu verhalten (vgl. Brown 2003, Michalitsch 2006a), prägt im Spätkapitalismus auch die Praxis der Bourdieu'schen Kapitalakkumulation im sexuellen Feld: Sex wird zum Marktplatz, auf dem erworbene Kompetenzen taktisch eingesetzt werden, um Erträge generieren zu können.

Damit wird casual sex zu einer Praxis, die sowohl von marktorientierten Handlungslogiken als auch von maskulinistischen Strukturen durchzogen ist. Der Orgasmus fungiert hier als handelbare Währung – als verdichtetes Symbol für Leistung, Erfolg und soziale Anerkennung – während Nähe, Verletzlichkeit und authentische Kommunikation in den Hintergrund treten. Diesbezüglich legen die Interviews nahe, dass diese Dynamik nicht geschlechtsspezifisch gebunden ist, sondern als kollektive Erwartung im Feld des casual sex wirkt.

Wenn sexuelle Begegnungen in eine Marktlogik eingebettet sind, stellt sich daran anknüpfend die Frage, wie die individuellen Subjekte sich in diesem System positionieren. Die Interviews erwecken den Anschein, dass viele Befragte nicht nur die Rolle des/r LeistungserbringerIn annehmen, sondern ihre Sexualität als fortlaufendes Investitions-Projekt verstehen, für dessen Erfolg sie selbst verantwortlich sind. Hier verschiebt sich der Fokus von der Erfüllung einer sozialen Erwartung hin zur Optimierung des eigenen Erlebens – ein Kernelement neoliberaler Subjektivierungs-Prozesse.

9.2.3 Der Orgasmus als selbstverantwortliches Projekt

Der Orgasmus im Kontext von casual sex stellt nicht nur einen Indikator für Leistung oder das Resultat geschlechtsspezifischer Normen dar, sondern ist häufig auch ein individuelles Projekt das gänzlich in der eigenen Verantwortung liegt. Mehrere Befragte betonen, dass sie den eigenen Orgasmus primär als persönliche Aufgabe begreifen: eine Haltung, die sich mit neoliberalen Vorstellungen von Autonomie und Selbststeuerung deckt (vgl. Illouz 2018: 101). Der*die Sexualpartner*in wird dabei nicht aus der Verantwortung entlassen, spielt aber eine eher unterstützende Rolle: Der zentrale Antrieb für Lust liegt bei der einzelnen Person selbst. Die Regeln der Reziprozität sozialer Handlungen werden beim casual sex geschwächt (vgl. ebd.: 105).

Diese Selbstzuschreibung von Verantwortung kann ebenfalls als Ausdruck des unternehmerischen Selbst gelesen werden: Die Befragten betrachten den eigenen Körper und die eigene Sexualität (im Sinne der aktiven Praxis des Sex) als Ressource, die aktiv eingesetzt und optimiert werden muss. Der Orgasmus wird somit zum messbaren Ziel und das Erreichen dieser Zielge-

rade liegt in der eigenen Verantwortung. Anders als in der Kategorie des Orgasmus als Leistungsindikator steht jedoch nicht die Anerkennung durch andere im Vordergrund, sondern die Selbstwirksamkeit. Es geht um das Gefühl, Kontrolle über die eigene sexuelle Befriedigung zu haben.

Diese festgestellte Selbstverantwortung für den Orgasmus ist interpretativ facettenreich. So kann sie beispielsweise auch potentiell befreiend wirken, indem sie unrealistische Erwartungen an den*die Partner*in reduziert und Frustration vorbeugt. Die vollständige fast vollständige Verlagerung der Verantwortung für sexuelle Lust auf das Individuum kann durchaus auch zu Selbstvorwürfen oder dem Eindruck führen kann, nicht richtig zu funktionieren. Das Eintreten dieser Dynamik steht in einem engen Zusammenhang mit dem neoliberalen Postulat der Selbstoptimierung, das auch im sexuellen Erleben wirksam wird: Wer den eigenen Orgasmus nicht erreicht, hat das „Projekt“ Sex nur mit Mängeln abgeschlossen. Hierbei handelt es sich um einen Rückzug in die Individualität, der den kollektiven Charakter von Sex als Praxis unterschlägt. Dabei wird der Zugang zur Kommunikation von erlebten Gefühlen, Unsicherheiten und Bedürfnissen erschwert und der Aspekt von Sex als partner*innenschaftliches Erlebnis größtenteils ausgeklammert.

Die Interviews verdeutlichen zudem, dass sich diese Haltung nicht nur in der körperlichen, sondern auch in der mentalen Vorbereitung auf den Sex zeigt. Einige Befragte beschreiben etwa, dass sie Strategien entwickelt haben, um in der sexuellen Begegnung schneller oder gezielter zum Orgasmus zu gelangen. Dazu gehören der Versuch der bewussten Steuerung der Erregung oder der Einsatz bestimmten Techniken (vgl. Interview Eileen: Pos. 70). Diese technisierte Herangehensweise an den eigenen Körper zeigt wiederum die Parallelen zu projektförmig organisierten Arbeitsprozessen, wie sie im Neoliberalismus typisch sind, und unterstreicht somit auch die These des Sexualwissenschaftlers Volker Sigusch (2005), wonach sich Sexualität im Neoliberalismus durch die zeiteffiziente Optimierung sexueller Begegnungen auszeichnet.

Im Unterschied zu den zuvor diskutierten Kategorien geht es hier primär nicht um die Erfüllung äußerer Erwartungen, sondern um eine internalisierte Logik der Eigenverantwortung. Der Orgasmus wird zu einem persönlichen Leistungsziel, das auch unabhängig von der Interaktion mit dem Gegenüber verfolgt wird. Die permanente Selbstaktivierung in traditionell als gemeinschaftlich und intersubjektiv verstandenen Bereichen, wie etwa Sex, ist ein zentrales Merkmal neoliberaler Subjektivierung (vgl. Michalitsch 2006a).

Natürlich wirkt die Idee, dass sexuelle Erfüllung primär in der Verantwortung des Individuums liegt, nicht im luftleeren Raum. Geschlechtsspezifische Normen und Stereotype formen – wie die Auswertung ergeben hat – entscheidend, wie diese Verantwortung wahrgenommen und umgesetzt wird und eben auch, inwiefern die ersten Kategorien um Leistungsorientierung, soziale Bestätigung und die Marktförmigkeit des Orgasmus mit der Dimension des postulierten geschlechtsspezifischen Habitus in Zusammenhang zu bringen sind.

9.2.4 Vergeschlechtlichte Erwartungshaltungen

Die Auswertung der Interviews verdeutlicht, dass die Erwartungshaltungen an das Zustandekommen eines Orgasmus – sowohl des eigenen als auch desjenigen des*der Partner*in – in hohem Maße durch internalisierte Geschlechterrollen geprägt sind. Es kann diesbezüglich also von einem vergeschlechtlichten Habitus gesprochen werden. Während die vorangegangenen Kategorien den ökonomischen, leistungsbestätigenden oder individualistischen Charakter den der Orgasmus bei Sex aufweisen kann, beleuchtet haben, wird bei der Betrachtung vergeschlechtlichter Erwartungshaltungen deutlich, dass es spezifische Unterschiede gibt. Das betrifft sowohl die Intensität des Erwartungsdrucks, als auch die zugrunde liegenden Normen.

Mehrere Interviewte reproduzieren, reflektieren oder brechen stereotype Vorstellungen, etwa dass Männer „immer“ und „leicht“ zum Orgasmus kommen, während es bei Frauen „schwieriger“ sei (vgl. Interview Nico: Pos. 47, Interview Eileen: Pos. 52). Diese Annahmen wirken doppelt: Einerseits entlasten sie Männer in heterosexuellen wie auch homosexuellen Begegnungen von der Notwendigkeit, ihre eigene Lust aktiv zu problematisieren, weil ein ausbleibender Orgasmus als seltene Ausnahme interpretiert wird. Andererseits erzeugen sie bei Frauen den Eindruck, dass ihr Orgasmus nicht der erwartbare Standard, sondern ein zusätzlicher Bonus sei. Diese Asymmetrie stabilisiert ein Lustgefälle, wobei der männliche Orgasmus zum strukturellen Schlusspunkt des Sexualaktes gemacht wird. Das Pendant zum männlichen Orgasmus stellt beim homosexuellen Sex der Orgasmus des aktiven Parts dar, dieser markiert den Abschluss der Interaktion.

Die Befragten berichten teilweise, dass sie dieses Rollenverständnis wahrnehmen und damit bewusst umgehen – teils in Form von Widerstand, teils durch Anpassung. Adriana beschreibt beispielsweise ihren Neid auf Männer, die einfacher kommen, und formuliert daraus einen Ehrgeiz, sich selbst und anderen zu beweisen, dass sie in der Lage ist, einen eigenen Orgasmus zu erreichen (vgl. Interview Adriana: Pos. 32). Die vermeintliche natürliche Tatsache, dass Männer immer einen Orgasmus haben, verursacht in Adriana des Weiteren den Druck, dass der Partner* dank ihr einen Orgasmus haben muss. Grund dafür ist wiederum das Narrativ des

immer potenten Mannes. Das Ausbleiben des Orgasmus stellt eine Krisensituation dar, die Adriana auf ihre mangelnden Kompetenzen zurückführt.

Brigitte berichtet, dass sie insbesondere mit Männern Orgasmen vorgetäuscht hat, um deren Selbstbewusstsein zu stützen (vgl. Interview Brigitte: Pos 39-42), während sie bei Frauen häufiger offen kommuniziert, wenn kein Orgasmus möglich ist (vgl. ebd.: Pos. 45-46). Hier zeigt sich eine geschlechtsspezifische Differenz in der Bereitschaft zur Ehrlichkeit: Die Angst, das männliche Selbstbewusstsein zu schädigen, ist offenbar höher als die Sorge um weibliche Reaktionen.

Auffällig ist hingegen, dass die heteronormative Hierarchisierung der Orgasmen im weiblichen homosexuellen Kontext ausbleiben scheint. Brigitte schildert das folgendermaßen: „Bei lesbische[m] Sex ist es [...] so, dass man sich dann oft abwechselt, wer jetzt gerade [...] befriedigt wird“ (Interview Brigitte: Pos. 36). Die heteronormative Unterscheidung der Relevanz der Orgasmen, fällt weg, vielmehr scheint es sich um einen gleichwertigen Austausch von Befriedigung zu handeln.

Theoretisch lässt sich diese Dynamik mit Eva Illouz (2018: 99 ff.) Analyse der Sexualität im Patriarchat verbinden: Die Trennung von Sex und Gefühl sowie die andauernde Priorisierung männlicher Lust sind zentrale Strukturmerkmale moderner heterosexueller Begegnungen. In dieser Logik ist der männliche Orgasmus normativ gesichert, während der weibliche Orgasmus kontingent bleibt. Diese Ordnung ist von beiden Geschlechtern internalisiert und wird folglich immer wieder reproduziert. Die symbolische Gewalt männlicher Herrschaft, wie Bourdieu sie beschreibt (1991/2015: 65), wird hier erkennbar. Es liegt nahe, dass die Macht symbolischer männlicher Gewalt auch beim homosexuellen Sex von Frauen wirksam ist, wenn auch verdeckter: Der geschlechtsspezifische sexuelle Habitus von Frauen definiert sich anhand der Eigenschaften, die Frauen gesellschaftlich zugeschrieben werden: Fürsorge, Einfühlungsvermögen, Sensibilität (vgl. Michalitsch 2003: 75). Die Internalisierung der Erfüllung dieser Eigenschaften wird in Brigittes Erzählung über die Dynamik lesbischen Sex bei beiden Akteur*innen deutlich.

Die geschlechtsspezifische Prägung des sexuellen Habitus hilft zu verstehen, warum vergeschlechtlichte Erwartungen so beständig wirken. Die Vorstellungen über die Geschlechtsidentität formen Wahrnehmung, Körpersprache und die Handlungsmöglichkeiten im sexuellen Feld. Damit stabilisiert sich ein System, in dem männliche Lust strukturell privilegiert wird. Selbst in nicht-heterosexuellen Konstellationen – beispielsweise bei Pavel – zeigt sich eine Übernahme dieser geschlechtshabituellen Muster: So gibt es dann einen aktiven Part, dessen

Orgasmus im Vordergrund steht und einen passiven Part, dessen Orgasmus optional ist. In der Folge wird das Ausbleiben des Orgasmus des aktiven Parts auch stärker problematisiert (vgl. Interview Pavel: Pos. 94).

Die Kategorie vergeschlechtlichter Erwartungshaltungen macht somit sichtbar, dass die Bewertung sexueller unverbindlicher Begegnungen nicht nur durch ökonomische Marktlogiken oder individuellen Leistungsdruck (vgl. Illouz 2018) geprägt wird, sondern durch eine tief verankerte symbolische Ordnung der Geschlechter. Diese symbolische Ordnung legt fest, wer als lustfähig gilt, wer als leistungsstark gelesen wird und wessen Lust wiederum als verzichtbar erscheint. Das prägt entsprechend die Praxis und Wahrnehmung von casual sex auf fundamentale Weise.

Trotz der klar erkennbaren Wirkmächtigkeit neoliberaler Marktlogiken und darin eingebetteter vergeschlechtlichter Erwartungen zeigen sich in den Interviews auch Brüche und Gegenbewegungen. Mehrere Befragte beschreiben Sex als Erlebnis, das nicht gänzlich auf den Orgasmus reduziert werden kann. Diese Perspektiven stellen eine Alternative zur dominanten Logik von Optimierung und Leistung dar und eröffnen die Möglichkeit, casual sex als ganzheitliches Ereignis zu denken – jenseits ökonomischer und normativer Verengungen, weshalb sie hieran anschließend diskutiert werden.

9.2.5 Sex als ganzheitliches Ereignis

Im Gegensatz zu den restlichen Kategorien, in denen die Rolle des Orgasmus vor allem als Leistungsindikator, Tauschobjekt oder individuelles Projekt verstanden wird oder in Bezug zum Geschlecht gesetzt wird, verweisen die Aussagen der finalen Kategorie auf eine erweiterte, ganzheitliche Sichtweise auf sexuelle Begegnungen. Mehrere befragte Personen beschreiben, dass sexuelle Befriedigung für sie nicht zwingend an den Orgasmus gebunden ist, sondern sich aus einem Zusammenspiel von körperlicher Lust, emotionaler Nähe, gegenseitiger Hingabe und situativer Harmonie ergibt.

Diese Ansprüche an casual sex brechen mit der marktlogischen Verengung des Sexuellen auf quantifizierbare Ergebnisse und widersetzen sich zugleich der neoliberalen Vorstellung, dass Lust immer aktiv produziert oder strategisch optimiert werden müsse. Stattdessen rücken Aspekte wie etwa der zwischenmenschliche „Vibe“ (Interview Nico: Pos. 28) oder „eine gute Zeit für beide“ (Interview Martin: Pos. 97) in den Vordergrund: Faktoren also, die nicht mit einer Kosten-Nutzen-Kalkulation abbildbar sind, sondern situativ entstehen und wesentlich von zwischenmenschlichen Kontext abhängen.

Die Interviews zeigen jedoch auch Spannungen innerhalb dieser ganzheitlichen Perspektive. Manche Befragte beschreiben, dass sie den Orgasmus zwar nicht als notwendig empfinden, er bei der Praxis des casual sex jedoch oftmals als Abschlussmoment oder „Kirsche on top“ (Interview Brigitte: Pos. 76) betrachtet wird. In diesen Fällen zeigt sich eine gewisse Ambivalenz: Einerseits wird der normative Stellenwert des Orgasmus relativiert, andererseits bleibt er implizit ein Marker für das Gelingen des Sex.

Diese Widersprüchlichkeit kann als Aushandlungsprozess zwischen hegemonialen, neoliberalen Vorstellungen über Sex und individuellen Bedürfnissen gedeutet werden. Während die Marktlogik und die Leistungsorientiertheit eine standardisierte Form von sexueller Interaktion nahelegen, betonen die für diese Arbeit interviewten Personen die Bedeutung subjektiver, nicht objektiv messbarer Faktoren wie gegenseitige Sympathie, situatives Einlassen oder das Erleben von Nähe. Somit artikuliert sich seitens der Interviewten zumindest potentiell ein Widerstand gegen die Reduktion von casual sex auf reine Zielorientiertheit und Effizienz.

Gleichzeitig wird deutlich, dass auch der Fokus auf Aspekte abseits des Orgasmus nicht gänzlich in Abkehr zu gesellschaftlichen Leistungsnormen steht. Auch in der Betonung von Spaß oder zwischenmenschlicher Harmonie kann ein subtiler Performancedruck miteinhergehen: Das gemeinsame Erleben einer sexuell befriedigenden Zeit wird zwar nicht zwangsläufig an den Orgasmus gebunden, trotzdem bleibt dieser ein Ziel beim Sex, dessen Verfehlung als Mangel empfunden wird und dann folglich ein Gefühl der Frustration hervorrufen kann. Damit bleibt die Auffassung von Sex als ganzheitlichem Ereignis in einem Spannungsfeld zwischen der Reproduktion marktlogischer Muster und dem Versuch, diese zu überschreiten.

Insgesamt deutet die Analyse darauf hin, dass das Verständnis von Sex als ganzheitliches Ereignis einerseits eine kritische Distanz zur Ökonomisierung der Sexualität ermöglichen kann. Nichtsdestotrotz zeigt sich auch dieser Kategorie, dass casual sex eine rational kalkulierte Praxis darstellt (vgl. Illouz 2018). Emotionale Nähe und Gefühle der Zuneigung werden kurzfristig und situativ relevant jedoch zeigt sich die Tendenz, die Beständigkeit solcher Empfindungen klar als von unverbindlichem Sex getrennt zu betrachten. Authentische Nähe, die über den Sex hinaus besteht, behalten fast alle Interviewten (mit Ausnahme von Martin) einer festen Partner*innenschaft vor.

9.3 Übergreifende Diskussion der Ergebnisse

Ein Aspekt, der im Abschluss der Diskussion der Analyse besonders interessant ist, ist die systematische bewusste Abwertung von Männern durch Frauen. Die Erzählungen von Adriana und

Eileen verweisen auf eine bewusste Herabsetzung ihrer männlichen Sexpartner. So betont vor allem Adriana immer wieder, dass ihr Gegenüber für sie beim casual sex nur das Mittel zum Zweck ist. Eileen bringt an, dass sie vor männlichen Sexpartnern* weniger Respekt habe als vor Frauen*, mit denen sie schläft. Das verweist auf die Vereinnahmung feministischer Forderungen nach Selbstbestimmtheit und gerechter Teilhabe an sexueller Freiheit durch maskulinistisch-neoliberale Ideologien: Die Gleichberechtigung aller Geschlechter als feministische Forderung ist dem Narrativ gewichen, sich – auch als Frau – patriarchale Handlungslogiken anzueignen um in diesem spezifischen Fall inkorporiertes sexuelles Kapital, das zu symbolischem Kapital werden kann, im sexuellen Feld generieren zu können. Dass Eileen und Adriana letztlich Sexismus reproduzieren, ist die Konsequenz eines Unterdrückungsmechanismus, der sich in den Mantel der Emanzipation hüllt. Diese systematische Herabsetzung des männlichen Partners ist ein neoliberales Herrschaftsinstrument: Die männliche Hegemonie wird damit nicht geschwächt, vielmehr werden Werte um Konkurrenz, die Stärkung von Ungleichheiten und Profitstreben weiter gestärkt und verbreitet, wenn auch nicht-männliche Personen sich an diesen orientieren (vgl. z.B. McRobbie 2010).

Paradoxerweise verbleiben die interviewten Frauen trotzdem in einem sexuellen Habitus, der den Orgasmus des männlichen Gegenübers zum wichtigsten Mittel der Validierung des eigenen Wertes macht. Der männliche Orgasmus erscheint derart selbstverständlich, dass es den Frauen regelrecht unangenehm ist und es sie in ihrem Selbstvertrauen beschneidet, wenn er ausbleibt. Hier wird auch die unbewusste Komplizinnenschaft von Frauen im neoliberal-maskulinistischen aufgebauten Herrschaftssystem (1991/2015) deutlich: Die von mir interviewten Frauen fördern mit ihrer Erwartung, dass der Orgasmus des Mannes obligatorisch wäre, eben jenen inneren Druck, von dem wiederum die interviewten Männer sprechen, zum Orgasmus zu gelangen – weil sie die gesellschaftlichen Erwartungen, an den „potenten Mann“, glauben, erfüllen zu müssen. Besonders in einer Gesellschaft, in der Subjekte ununterbrochen nach deren Leistung beurteilt werden (vgl. Brown 2003, Michalitsch 2006a), scheint es naheliegend, dass ein ständiger habitueller Rückgriff auf als männlich konnotierte Anforderungen geschieht und sich auf dieser Grundlage Strukturen klassisch männlicher Gewalt unentwegt reproduzieren (vgl. Göweil 2017).

Die Narrative der symbolischen Gewalt neoliberaler männlicher Herrschaft vermitteln Frauen einerseits, als emanzipierte Subjekte diesem Bedürfnis nachkommen zu können und sollen, belassen die Verantwortung jedoch bei den Frauen selbst, andererseits werden Männer weiterhin aus der Verantwortung für die Lust der Frau genommen: Sie wisse ja immer noch am besten,

wie ihr Orgasmus funktioniere. Die Erzählung von der komplexen und mystischen Beschaffenheit des weiblichen Orgasmus bleibt auf diese Weise weiterhin aufrechterhalten. Da moderner unverbindlicher Sex in der konsumgeprägten Sphäre der Freizeit stattfindet und abgetrennt vom Gefühl lediglich mit dem anwesenden Körper praktiziert werden soll (vgl. Illouz 2018: 104), werden die Optionen des offenen Sprechens über sexuelle Bedürfnisse minimiert. Man muss sich also mit den „Spielregeln“ der Praktik zufriedengeben und am vergeschlechtlichten Habitus im sexuellen Feld festhalten: Dort zentriert der Akt sich tendenziell weiterhin auf die männliche Befriedigung, sie ist dort „natürlich“ angesiedelt, während der Orgasmus der Frau entweder in deren eigener Verantwortung – die selbstbestimmte, emanzipierte Frauen gerne übernehmen – liegt oder optional bleibt.

Die Diskussion der unterschiedlichen Kategorien, zeigt auf, dass sich die Rolle des Orgasmus beim casual sex von jungen Erwachsenen nicht eindeutig bestimmen lässt, sondern entlang verschiedener, teils widersprüchlicher Logiken verhandelt wird. Die Kategorien *Der Orgasmus als Leistungsindikator und daraus resultierender Performancedruck* und *Orgasmus als Marktlogik und Sex als Transaktion* repräsentieren dabei eine stark von neoliberalen Handlungsprinzipien geprägte Perspektive: Der Orgasmus fungiert hier als quantifizierbarer Beweis sexueller Kompetenz, als Währung im symbolischen Tausch und als zentrales Element einer zweckrational organisierten Interaktion. Diese Sichtweise bettet casual sex in einer Logik der Optimierung, Effizienz und Kapitalakkumulation ein, wie sie für neoliberale Subjektivierungsprozesse charakteristisch ist (vgl. Brown 2003). Auch die Kategorie *Orgasmus als selbstverantwortliches Projekt* ist in eine neoliberale Handlungslogik eingebettet. Der Zugang zum Höhepunkt wird hierbei nicht im Kontext eines gemeinsamen Erlebens von sexueller Lust verstanden, sondern als individuelle Verantwortung, die jede/r für sich selbst beim casual sex trägt. Dabei steht insbesondere der Aspekt der Selbstoptimierung, im Sinne der Steigerung der eigenen Lustfähigkeit, im Vordergrund.

Demgegenüber formuliert die Kategorie der *vergeschlechtlichten Erwartungshalten* eine stärker differenzierte Lesart: So zeigt sich bei den geschlechtsspezifischen Erwartungen, dass diese Selbstverantwortung ungleich verteilt ist. Hier wirken strukturelle Geschlechternormen, die weiterhin prägen, wie Lust, der Orgasmus und sexuelle Kompetenz bewertet werden.

Die Kategorie *Sex als ganzheitliches Ereignis* verweist letztlich auf eine potentielle Abkehr von dieser Ziel- und Marktlogik, indem sie Lust und Befriedigung als Ergebnis des komplexen Zusammenspiels körperlicher, emotionaler und situativer Faktoren begreift. Gleichwohl bleibt

diese Handlung ambivalent, da auch hier implizite Leistungsmaßstäbe reproduziert werden können.

Insgesamt zeigt die Analyse, dass sich die Aushandlung der Rolle des Orgasmus bei den befragten jungen Erwachsenen stets in einem Spannungsfeld zwischen neoliberaler Marktlogik, Selbstoptimierung des Subjekts und relationaler Sinnorientierung bewegt. Während einige Narrative die vollständige Integration kapitalistischer Handlungslogiken in die sexuelle Praktik des casual sex widerspiegeln, deuten andere wiederum auf Möglichkeiten hin, dieser Muster partiell zu durchbrechen. Genau in dieser Spannung zwischen Reproduktion und Widerstand manifestiert sich die komplexe Einbettung des sexuellen Feldes in die sozialen, kulturellen und ökonomischen Strukturen von Gesellschaften im Spätkapitalismus.

10 Fazit

Die Forschungsfragen inwiefern die Rolle des Orgasmus junger Erwachsener beim casual sex von neoliberalen Werteprinzipien und Leitbildern beeinflusst ist und welche Relevanz die Faktoren Geschlecht und Sexualität dabei einnehmen wird zusammenfassend wie folgt beantwortet:

Neoliberale Werteprinzipien spiegeln sich, bei den Befragten in der Bedeutung, die sie dem eigenen und dem Orgasmus des Gegenübers zuschreiben, wider. Der postulierte *Leistungsanspruch* und daraus resultierender *Druck* zeigt sich in Gefühlen der Unzufriedenheit, oder Mangelhaftigkeit des Sex‘, wenn Orgasmen ausbleiben. Bei den heterosexuellen Männern liegt der Performancedruck stärker auf dem eigenen Orgasmus. Als Grund dafür können gesellschaftlich vorgegebene Erwartungshaltungen an den Orgasmus des Mannes – als den Sex abschließendes Symbol, genannt werden. Darauf, dass es sich hier um den Ausdruck symbolischer Gewalt handelt, verweist die Erkenntnis, dass heterosexuelle Frauen und Männer diese Erwartungshaltung an den männlichen Orgasmus als „natürlich“ wahrnehmen. Der Performancedruck, den die heterosexuellen Frauen empfinden, kristallisiert sich einigermaßen kongruent dazu, stärker bezüglich des Orgasmus des Gegenübers aus. Die heterosexuellen, so wie die bisexuelle Frau formulierten stärkere Gefühle der Verunsicherung, wenn der Orgasmus des männlichen Gegenübers ausbleibt, als wenn sie selbst nicht zum Höhepunkt gelangen. Dass der eigene Orgasmus ausbleibt, erscheint den befragten Frauen tendenziell weniger irritierend. Auch bei den heterosexuellen Männern löst das Ausbleiben des Orgasmus (vor allem beim ersten Sex miteinander) keine dezidiert negativen Gefühle aus. Auch hier schlägt sich ein gängiges vergeschlechtlichtes Narrativ über den weiblichen Orgasmus nieder: Er bleibt optional.

Dadurch, dass der Orgasmus eine quantifizierbare Einheit darstellt, wird er für die Befragten zum Maßstab für das eigene Gelingen oder Nicht-Gelingen. Die Anhäufung der Ressource der sozialen Bestätigung, wird durch den Orgasmus als messbare Leistung ermöglicht. Kalkulierte Nutzenmaximierung durch die Erbringung von Leistung ist eine typische Charakteristik der neoliberalen Marktgesellschaft.

Ebenfalls bestätigt werden konnte die Wahrnehmung des casual sex der Befragten, als *marktlogisch und transaktional gestaltete Praktik*. Zum einen kam das durch die gehäufte Abgrenzung des Gelegenheitssex‘ von Sex in einer festen Partner*innenschaft, stark zum Ausdruck: Beim Gelegenheitssex steht der sexuelle Akt mit Orientierung am Zweck der sexuellen Befriedigung im Vordergrund, während Nähe und Intimität als zentrale Elemente des Sex einer festen Partner*innenschaft vorbehalten sind. Der Fokus auf einen bestimmten Zweck weist starke

Ähnlichkeiten zur geforderten Zweckrationalität neoliberaler Profitbestrebungen auf. Der Orgasmus wird dabei zur „Leitwährung“ der Transaktion des Sex‘.

Eine weitere Vereinnahmung der Praktik des casual sex durch markttypische Handlungsweisen ist die Wahrnehmung des *Orgasmus als selbstverantwortliches Projekt*. In der Analyse der Interviews häuften sich Vorstellungen über die Selbstverantwortlichkeit für die eigene sexuelle Befriedigung. Insbesondere die befragten Frauen betonten ihren Orgasmus als Produkt ihrer eigenen Handlung. Techniken wie die gezielte Entspannung beim Akt oder Selbstbefriedigung wurden dabei als Möglichkeiten zum Erreichen des eigenen Orgasmus genannt. Dabei spielte das Gegenüber eine zweitrangige Rolle. Die Wahrnehmung der eigenen Lust als individuelle Verantwortung, kann als Marker der Übernahme neoliberaler Handlungsstrategien zum Erwerb ökonomisch wertvoller Ressourcen betrachtet werden. Es wird auf die Kompetenz des Selbst als rationale/r UnternehmerIn gesetzt: Auch im Feld des Sexuellen.

Die Untersuchung der Gespräche auf *vergeschlechtlichte Erwartungshaltungen* erwies sich als Bestätigung, bereits zahlreich publizierter Forschungsergebnisse: Beim Sex – in dieser spezifischen Arbeit: beim casual sex, werden sowohl bewusst als auch unterbewusst stereotype Geschlechterrollen reproduziert. Heteronormative Erwartungshaltungen, bezüglich des Orgasmus als performativen Akt, ließen sich in allen Interviews feststellen. So liegt der Fokus des Sex‘ weiterhin auf der Befriedigung von nur einer Person, sowohl physisch als auch psychisch. Anschaulich konnte das am Beispiel des vorgetäuschten Orgasmus dargestellt werden. Diese heteronormative Struktur des einseitigen gefallen Wollens (gängiger: eng.: *to please someone*) ließ sich nicht nur bei den hetero- und bisexuellen Befragten feststellen. Die homosexuellen Männer berichten vom gleichen Verhalten, wenn sie selbst den passiven Part beim Sex bespielten: Der Orgasmus des Gegenübers rückt dabei in den Vordergrund und das Maß an der Performativität der eigenen Lust am Handeln des aktiven Parts, wird höher. Auch die homosexuelle Frau berichtete davon einen Orgasmus vorgetäuscht zu haben, um die Kompetenz ihrer Sexpartner*in zu bestätigen. Dieses sexuelle Skript eröffnet sich als dahingehend heteronormativ, dass sexuelles Handeln weniger als wechselseitig und mehr als aufgeteilt in dominant und devot strukturiert wird: Hier spiegeln sich kulturelle Ideale hegemonialer Männlichkeit wider. Letztere scheint unabhängig von der Sexualität in die hierarchische Bedeutung des Orgasmus eingeschrieben zu sein. Hier bestätigt sich die These der Wirkung symbolischer Gewalt, der sich die Subjekte nicht entziehen können – auch nicht durch eine Bewusstmachung der Gewalt (vgl. Bourdieu 1991/2015: 70). Auch die Vorstellung vom männlichen Orgasmus als, dem Sex immanente, Selbstverständlichkeit und dem weiblichen Orgasmus als kontingentes Ereignis

wurde sowohl von den hetero- und bisexuellen Personen, sowie den homosexuellen Männer (aktiv/ männlich vs. passiv/weiblich) implizit bestätigt. Eine Ausnahme stellte die Einordnung der homosexuellen Frau dar, die von einer Gleichwertigkeit der Orgasmen beider sprach. Diese Tatsache könnte einen Hinweis darauf darstellen, dass die Abwesenheit von Männlichkeit als Produkt von Sozialisation, das größte Potential zum Aushebeln heteronormativer Vorstellungen über Dominanz und Unterordnung birgt. Da diese Annahme lediglich eine beschriebene Situation zur Grundlage hat, ist sie nicht auf eine Grundgesamtheit verallgemeinerbar, sondern bezieht sich ausschließlich auf das von mir ausgewählte Sample.

Die neoliberale Vereinnahmung der weiblichen Selbstbestimmtheit wiederum kristallisierte sich in Form klassisch maskulinistischer Aussagen einer hetero- und einer bisexuellen Frau heraus: Das männliche Gegenüber wurde zum Objekt der eigenen sexuellen Lust herabgewertet. Die Objektifizierung von insbesondere Frauen stellt ein klassisches patriarchales Herrschaftsinstrument dar, wird im neoliberalen Markt-Feminismus allerdings auch zum emanzipativen Akt selbstbestimmter Frauen (vgl. McRobbie 2010).

Dass die subjektive Wahrnehmung des Aktes selbst und die Relevanz des Orgasmus beim casual sex nicht nur linear entlang neoliberaler Vereinnahmungsprozesse verläuft, konnte in der Analyse ebenfalls aufgezeigt werden. Bei mehreren Befragten ließen sich Ambivalenzen in ihren Aussagen beobachten: Trotz der ausgedrückten Zweckrationalität des Handelns beim casual sex, wurden Bedürfnisse nach Nähe, Zärtlichkeit und Intimität beschrieben. Das weist auf Spannungsfelder, denen die Subjekte ausgesetzt sind, hin, die sich derart ausdrücken, dass die Befragten sich an neoliberal strukturierten Normen des sozialen Feldes des Gelegenheitssex‘ orientieren, gleichzeitig jedoch individuelle Bedürfnisse haben – die sich mit den Normen des Feldes schneiden.

Obwohl die Analyse fruchtbare Aussagen über die Wahrnehmung des Orgasmus im Kontext neoliberaler Werteprinzipien generieren konnte, weist sie Leerstellen auf. Diese ergeben sich zum einen durch den Rahmen einer Masterarbeit, deren Umfang die Forschungsmöglichkeiten limitiert.

Insbesondere bezüglich des Themenkomplexes, der auf Aufschluss über die Wirkung des Orgasmus‘ im Alltag abzielte, konnten nur unzureichend Ergebnisse geliefert werden. Um einen dezidierten Aufschluss über ebendiese Wirkung zu erhalten, würden sich Langzeitstudien eignen in denen die Probanden über längere Zeiträume ihre Wahrnehmungen des Alltags unter Berücksichtigung ihres Sexlebens dokumentieren. Die These von Illouz und Kaplan (2021),

dass Sex als Praktik Akteur*innen zu produktiveren Subjekten des neoliberal strukturierten Arbeitsmarktes machen, sollte wie Lewandowski (2022) es bereits gefordert hat, empirisch geprüft werden. Weil der Orgasmus meiner Analyse folgend, einen erheblichen Faktor im Sexleben (hier explizit: casual sex) der modernen Subjekte darstellt, sollte er stärker in Studien zur Verstrickung des neoliberalen Kapitalismus mit der Sexualität einbezogen werden.

Ein Ansatz der sich ebenfalls als spannend erweisen könnte, wäre die vergleichende Untersuchung verschiedener Generationen, bezüglich der Wahrnehmung und Bedeutung ihres eigenen Orgasmus, um analytisch herauszufiltern ob die Herrschaft des neoliberalen Kapitalismus gleichmäßig in das Sexleben aller Altersgruppen hineinwirkt oder ob es erkennbare Unterschiede gibt.

Auch wäre es sinnvoll mit den Forschungsfragen der vorliegenden Arbeit auch andere soziale Milieus zu beleuchten, so etwa junge Erwachsene die gesellschaftlich eher konservativ eingestellt sind aber regelmäßig casual sex haben. Auch wäre es aufschlussreich vergleichende Studien unterschiedlicher Milieus anzustellen.

Bezüglich casual sex wäre es in Anbetracht der mangelnden Zahlen wichtig, quantitative Studien zu etablieren, die sich dezidiert nur mit casual sex als Praktik auseinandersetzen, insbesondere weil sie in ihrer spezifischen modernen Gestalt so eng entlang herrschender Strukturen geknüpft zu sein scheint.

Festhalten lässt sich in jedem Fall, dass Sex als Praktik nie in einem gesellschaftlichen Vakuum stattfindet, sondern performativ stets in Abhängigkeit zu äußeren Zwängen und normativen Erwartungshaltungen ausgelebt. Der Grad der Bewusstmachung kann dabei zwar variieren, die Abhängigkeit jedoch bleibt. Gabriele Michalitsch (2006a) trifft mit dem Titel ihres Buches „Die neoliberale Domestizierung des Subjektes“ wohl den auch den Kern dieser vorliegenden Arbeit: Im neoliberalen Kapitalismus gibt es keine Fluchtpunkte. Das Prinzip der ökonomischen Verwertbarkeit des Handelns ist allumfassend präsent und so selbstverständlich geworden, dass es als „natürlich“ erscheint.

„Dass der Kapitalismus in der Spätmoderne immaterieller, dass er kognitiver und kultureller geworden ist, heißt [...] keinesfalls, dass er weicher geworden wäre. Er [der Kapitalismus in der Spätmoderne] mündet in stärkerem Maße [als sein Vorgänger] in Konstellationen von Marktgewinnern und Marktverlieren. Er treibt am Ende eine tiefgreifende Ökonomisierung des Sozialen voran, welche mehr und mehr die spätmoderne Lebenswelt prägt, selbst in nichtkommerziellen Bereichen“ (Reckwitz 2019: 142).

In Zeiten in denen die Ideologie des Neoliberalismus zum Trittbrett für das Erstarken rechtspopulistischer, autoritärer Kräfte wird (vgl. Biebricher 2025: o.S.), die im Namen der individuellen Freiheit ein diskursives Klima der gesellschaftlichen Spaltung und Angst etablieren, möchte ich darauf verweisen, wie wichtig eine fundierte Analyse – auch des alltäglichen sozialen Handelns ist. Die Untersuchung der vermeintlichen Banalitäten des Alltags kann Mechanismen der Herrschaft sowie patriarchale Strukturen der Unterdrückung aufdecken und durch den Bezug auf einen konkreten Alltags-„Gegenstand“ (wie etwa das Sexuelle) verständlicher machen. In eben diesem Verständnis der Machtstrukturen die sich im Alltäglichen widerspiegeln liegt großes Potential für emanzipative, feministische Veränderungen, die von neoliberalen Ketten losgelöst geschehen können.

11 Literaturverzeichnis

- Armstrong, E. A., England, P., & Fogarty, A. C. K. (2012). Accounting for Women's Orgasm and Sexual Enjoyment in College Hookups and Relationships. *American Sociological Review*, 77(3), S. 435–462. <https://doi.org/10.1177/0003122412445802>
- Bank, K., Irmer, A., Losch, U., Sandig, A., & Schöne, M. (2025). Die Zeitverwendungserhebung 2022—Ein Überblick. *WISTA- Wirtschaft und Statistik*, 1. https://www.destatis.de/DE/Methoden/WISTA-Wirtschaft-und-Statistik/2025/01/zeitverwendungserhebung-ueberblick-012025.pdf?__blob=publicationFile&v=4
- Barthès, J. de. (2021). What is wrong with me?: The impact of gender norms on women's experiences of orgasm within heterosexual sex. *Eleven - The Undergraduate Journal of Sociology*, 12, S. 38–75.
- Basanta, S., & Nuño De La Rosa, L. (2023). The female orgasm and the homology concept in evolutionary biology. *Journal of Morphology*, 284(1), e21544. <https://doi.org/10.1002/jmor.21544>
- Belj, M. (2014). »Unlust bei der Lust«? Aids, HIV & Sexualität in der BRD. In P.P. Bänziger, M. Beljan, F. X. Eder, & P. Eitler (Hrsg.), *Sexuelle Revolution?* (S. 323–346). transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839420645.323>
- Bernt, C. (2017). Let's Talk about Sex. Systemische Sexualtherapie mit Paaren und Einzelpersonen. *Systemische Notizen*, 2, S. 4–13.
- Best, S. (2017). Not Just Biology: Socio-cultural Perspectives of the Female Orgasm. *Undergraduate Journal of the Arts*, 4(7), S. 47–58.
- Biebricher, T. (2025, Mai 18). Revolution ohne Theorie: Neoliberale Träume und das Problem des Übergangs. *Politik & Ökonomie*. Abgerufen am 28.08.2025 <https://politischeoekonomie.com/revolution-ohne-theorie-neoliberale-traeume-und-das-problem-des-uebergangs/>
- Bourdieu, P. (1979/2021). *Entwurf einer Theorie der Praxis: Auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft* (6. Aufl.). Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1985/2016). *Sozialer Raum und „Klassen“: Zwei Vorlesungen: Mit einer Bibliographie der Schriften Pierre Bourdieus von Yvette Delsaut* (4. Aufl.). Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1987/2020). *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft* (11. Aufl.). Suhrkamp.

- Bourdieu, P. (1991/2015). *Die männliche Herrschaft* (6. Aufl.). Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2012). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In U. Bauer, U. H. Bittlingmayer, & A. Scherr (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie* (S. 229–242). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18944-4_15
- Bourdieu, P. (2015). *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. VSA: Verlag Hamburg.
- Brown, W. (2003). Neo-liberalism and the End of Liberal Democracy. *Theory & Event*, 7(1). <https://doi.org/10.1353/tae.2003.0020>
- Bullough, V. L. (1998). Alfred Kinsey and the Kinsey report: Historical overview and lasting contributions. *Journal of Sex Research*, 35(2), S. 127–131. <https://doi.org/10.1080/00224499809551925>
- Bundeszentrale für politische Bildung. (o. J.). *Laissez-faire*. Abgerufen am 06.08.2025 von <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/lexikon-der-wirtschaft/19999/laissez-faire/>
- Burkart, G. (2018). *Soziologie der Paarbeziehung: Eine Einführung*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-19405-5>
- Butterwegge, C. (2018). *Krise und Zukunft des Sozialstaates*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22105-8>
- Cava, P. (2016). Cisgender and Cissexual. In A. Wong, M. Wickramasinghe, R. Hoogland, & N. A. Naples (Hrsg.), *The Wiley Blackwell Encyclopedia of Gender and Sexuality Studies* (S. 1–4). Wiley. <https://doi.org/10.1002/9781118663219.wbegss131>
- Clark, R. (1989). Gender Differences in Receptivity to Sexual Offers: *Journal of Psychology & Human Sexuality*, 2(1), 39–55. https://doi.org/10.1300/J056v02n01_04
- Claxton, S. E., & Van Dulmen, M. H. M. (2013). Casual Sexual Relationships and Experiences in Emerging Adulthood. *Emerging Adulthood*, 1(2), S. 138–150. <https://doi.org/10.1177/2167696813487181>
- Conley, T. D. (2011). Perceived proposer personality characteristics and gender differences in acceptance of casual sex offers. *Journal of Personality and Social Psychology*, 100(2), S. 309–329. <https://doi.org/10.1037/a0022152>

- Connell, R. (1999/2015). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. (4. Aufl.). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19973-3>
- Crouch, C. (2020). *Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus* (5. Aufl.). Suhrkamp.
- Da Silva, C. S. A., Mafra, A. L., & Varella Valentova, J. (2023). Female Orgasm. In T. K. Shackelford (Hrsg.), *Encyclopedia of Sexual Psychology and Behavior* (S. 1–15). Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-031-08956-5_952-1
- Der Spiegel (1983). *AIDS: Eine Epidemie, die erst beginnt*. Abgerufen am 30.05.2025 von <https://www.spiegel.de/politik/aids-eine-epidemie-die-erst-beginnt-a-6d358399-0002-0001-0000-000014021779>
- Deutscher Bundestag. (1994). *Neunundzwanzigstes Strafrechtsänderungsgesetz - §§175,182 StGB (29.StrÄndG), § 1*.
- Döring, N., & Mohseni, M. R. (2022). Der Gender Orgasm Gap. Ein kritischer Forschungsüberblick zu Geschlechterdifferenzen in der Orgasmus-Häufigkeit beim Heterosex. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 35(2), S. 73–87. <https://doi.org/10.1055/a-1832-4771>
- Ellrich, M. (2023). *Infoblatt Postfordismus*. Ernst Klett Verlag. Abgerufen am 30.08.2025 von <https://static.klett.de/assets/terrasse/Postfordismus.pdf#:~:text=Postfordismus%20ist%20die%20Bezeichnung%20f%C3%BCr,der%20Organisation%20und%20Produktion%20aufweist.>
- Engler, S. (2013). Habitus und sozialer Raum: Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen und Geschlechterforschung. In A. Lenger, C. Schneickert, & F. Schumacher (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus* (S. 247–260). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18669-6_13
- Farvid, P. (2012). Examining contemporary heterosexual casual sex. In *Walking the talk: The 2012 collection of oral presentations from the AUT School of Public Health and Psychosocial Studies* (S. 190–224). Auckland University of Technology.
- Foucault, M. (1976). *Der Wille zum Wissen* (24. Aufl.). Suhrkamp.
- Foucault, M. (1977). *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*. Suhrkamp.
- Fraser, N. (2013). Neoliberalismus und Feminismus: Eine gefährliche Liaison. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 59(12), S. 29–31.

- Fraser, N. (2022). *Cannibal capitalism: How our system is devouring democracy, care, and the planet - and what we can do about it*. Verso.
- Frederick, D. A., John, H. K. St., Garcia, J. R., & Lloyd, E. A. (2018). Differences in Orgasm Frequency Among Gay, Lesbian, Bisexual, and Heterosexual Men and Women in a U.S. National Sample. *Archives of Sexual Behavior*, 47(1), S. 273–288. <https://doi.org/10.1007/s10508-017-0939-z>
- Friebertshäuser, B., & Langer, A. (2010). Interviewformen und Interviewpraxis. In B. Friebertshäuser & A. Langer (Hrsg.), *Handbuch Qualitative 114 Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (3. Aufl.) (S. 437–457). Juventa-Verlag.
- Fröhlich, G. (1994). Kapital, Habitus, Feld, Symbol—Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu. In *Das symbolische Kapital der Lebensstile* (S. 31–55). Campus Verlag.
- Gill, R. (2018). Die Widersprüche verstehen. (Anti-)Feminismus, Postfeminismus, Neoliberalismus. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 68(17), S. 12–19.
- Göweil, S. (2017). *Grenzen und Chancen der modernisierten Geschlechterordnung: Ein geschlechterkritischer Blick auf Gesellschaft und Schule*. Psychosozial Verlag.
- Griffiths, C. (2016). Sex, Shame and West German Gay Liberation. *German History*, 34(3), S. 445–467. <https://doi.org/10.1093/gerhis/ghw033>
- Gründel, J. (1988). Aids: Herausforderung an unser Menschsein. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 48, o.S.
- Hartmann, U. (2018). *Sexualtherapie. Ein neuer Weg in Theorie und Praxis*. Springer.
- Harvey, P., Jones, E., & Copulsky, D. (2023). The Relational Nature of Gender, the Pervasiveness of Heteronormative Sexual Scripts, and the Impact on Sexual Pleasure. *Archives of Sexual Behavior*, 52(3), S. 1195–1212. <https://doi.org/10.1007/s10508-023-02558-x>
- Haversath, J., Gärtner, K. M., Kliem, S., Vasterling, I., Strauss, B., & Kröger, C. (2017). Sexual Behavior in Germany. *Deutsches Ärzteblatt international*. <https://doi.org/10.3238/arztebl.2017.0545>
- Hayek, F. A. von. (1981). *Ungleichheit ist nötig* (S. Baron) [Interview]. Wirtschaftswoche.

- Heim, T., & Schrage, D. (Hrsg.). (2023). *Sexualtechnische Konsumobjekte und Metamorphosen moderner Sexualitäten: Praktiken, Beziehungsformen, Identitäten, Sozialverhältnisse*. Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-39617-6>
- Herzog, D. (2008). *Orgasmen wie Chinaböller—Sexualität zwischen Politik und Kommerz*. Bundeszentrale für politische Bildung. Abgerufen am 23.06.2025 von <https://www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/68er-bewegung/51809/orgasmen-wie-chinaboeller/>
- Herzog, D. (2021). *Die Politisierung der Lust: Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Psychosozial Verlag.
- Hopf, C. (1979). Soziologie und qualitative Sozialforschung. In C. Hopf, *Schriften zu Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung* (S. 13–45). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-11482-4_2
- Hoy, M., Strauß, B., & Brenk-Franz, K. (2022). Vermindertes sexuelles Verlangen der Frau. *DNP - Der Neurologe & Psychiater*, 23(3), S. 50–61. <https://doi.org/10.1007/s15202-022-4868-x>
- Illouz, E. & Kaplan, D. (2021). *Was ist sexuelles Kapital?* Suhrkamp.
- Illouz, E. (2011). *Warum Liebe weh tut: Eine soziologische Erklärung*. Suhrkamp.
- Illouz, E. (2018). *Warum Liebe endet*. Suhrkamp.
- Jackson, M. (2000). Sexualwissenschaften und die Universalisierung männlicher Sexualität. Von Ellis über Kinsey zu Masters & Johnson. In C. Schmerl, S. Soine, M. Stein-Hilbers, & B. Wrede (Hrsg.), *Sexuelle Szenen* (S. 99–115). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-11357-7_5
- Johnson, M. D. (2013). Parent–Child Relationship Quality Directly and Indirectly Influences Hooking Up Behavior Reported in Young Adulthood through Alcohol Use in Adolescence. *Archives of Sexual Behavior*, 42(8), S. 1463–1472. <https://doi.org/10.1007/s10508-013-0098-9>
- Jurt, J. (2012). Bourdieus Kapital-Theorie. In M. M. Bergman, S. Hupka-Brunner, T. Meyer, & R. Samuel (Hrsg.), *Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden* (S. 21–41). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19071-6_2
- Kenning, C. (2004). Kontingente Höhepunkte: Geschlechterdisziplinierung und Orgasmus. In I. Lenz, L. Mense, & C. Ullrich (Hrsg.), *Reflexive Körper?* (S. 51–83). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-11257-0_3

- Krais, B., & Gebauer, G. (2002). *Habitus* (7. Aufl.). transcript Verlag.
<https://doi.org/10.1515/9783839400173>
- Kreisky, E., & Sauer, B. (1997). Heimlichkeit und Kanonisierung. Einführende Bemerkungen zur Begriffsbildung in der Politikwissenschaft. In E. Kreisky & B. Sauer (Hrsg.), *Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin* (S. 7–45). Campus Verlag.
- Lei, L., & South, S. J. (01/2021a). Why Are Fewer Young Adults Having Casual Sex? *Socius: Sociological Research for a Dynamic World*, 7, o.S.
<https://doi.org/10.1177/2378023121996854>
- Lei, L., & South, S. J. (02/2021b). Explaining the Decline in Young Adult Sexual Activity in the United States. *Journal of Marriage and Family*, 83(1), S. 280–295.
<https://doi.org/10.1111/jomf.12723>
- Lenzen, M. (2015) *Was ist Sozialdarwinismus?* Bundeszentrale für politische Bildung. Abgerufen am 22.06.2025 von <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/214188/was-ist-sozialdarwinismus/>
- Lewandowski S. (2021). Die Ausdifferenzierung des Sexuellen und der soziale Wandel der Sexualität In T. Heim & D. Schrage (Hrsg.), *Sexualtechnische Konsumobjekte und Metamorphosen moderner Sexualitäten*. Springer VS.
- Lewandowski, S. (2022). Eva Illouz / Dana Kaplan, Was ist sexuelles Kapital? *Soziologische Revue*, 45(3), 375–378. <https://doi.org/10.1515/srsr-2022-2004>
- Loosen, W. (2016). Das Leitfadentinterview – eine unterschätzte Methode. In S. Averbek-Lietz & M. Meyen (Hrsg.), *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft* (S. 139–155). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-01656-2_9
- Löw, M. (2008). Sexualität. In N. Baur, H. Korte, M. Löw, & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch Soziologie* (S. 431–443). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Masters, W. H., & Johnson, V. E. (1989). *Die sexuelle Reaktion*. Rowohlt.
- Mayer, H. O. (2013). *Interview und schriftliche Befragung: Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung* (6. Aufl.). Oldenbourg Verlag.
- Mayring, P. (1983/2022). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (13. Aufl.) Beltz.

- McRobbie, A. (2010). *The aftermath of feminism: Gender, cultur and social change*. SAGE.
- McRobbie, A. (2016). *Top Girls: Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes* (2. Aufl.). Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-14828-7>
- Men's Health. (2023). *Orgasmus beim Mann – So bekommst du den Höhepunkt deines Lebens*. Abgerufen am 20.08.2025 von <https://www.menshealth.de/sex/orgasmus-wissen-fuer-profis/>
- Michalitsch, G. (2003). Mann gegen Mann: Maskulinitäten des neoklassischen Konkurrenzprinzips. *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, 4(1), S. 73-81.
- Michalitsch, G. (2006a). *Die neoliberale Domestizierung des Subjekts: Von den Leidenschaften zum Kalkül*. Campus-Verlag.
- Michalitsch, G. (2006b). Privatisiert—Geschlechterimplikationen neoliberaler Transformation. In M. Lemke, C. Ruhe, & B. Ziegler (Hrsg.), *Genus oeconomicum: Ökonomie, Macht, Geschlechterverhältnisse*. UVK Verlagsgesellschaft.
- Milhausen, R. R., & Herold, E. S. (1999). Does the sexual double standard still exist? Perceptions of university women. *The Journal of Sex Research*, 36(4), S. 361–368. <https://doi.org/10.1080/00224499909552008>
- Penke, L., & Asendorpf, J. P. (2006). Evolierte implizite Repräsentationen von Soziosexualität. In *Evolutionäre Sozialpsychologie und automatische Prozesse* (S. 114–131). Pabst.
- Ptak, R. (2017). Grundlagen des Neoliberalismus. In C. Butterwegge, B. Lösch, & R. Ptak, *Kritik des Neoliberalismus* (S. 13–78). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-20006-4_1
- Quente, M. (2020). Männlichkeitskonzeptionen und hegemoniale Weiblichkeit. In M. Quente, *Hochschule—Geschlecht—Fachkultur* (S. 27–38). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-27082-7_3
- Rademacher, C. (2007). „Diskursive Umarmung“: *Geschlechterverhältnisse und symbolische Gewalt im Postfordismus*. Humboldt-Universität zu Berlin. <https://doi.org/10.25595/604>
- Reckwitz, A. (2019). *Das Ende der Illusionen: Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne* (9. Auflage). Suhrkamp.
- Sales, N. J. (2015). Tinder and the Dawn of the „Dating Apocalypse“. *Vanity Fair*, o.S.

- Sauer, B. (1999). Die Neustrukturierung der Geschlechterverhältnisse im entgrenzten Markt. *Internationale Politik und Gesellschaft*, 2, S. 117–129.
- Scharff, C. (2014). Gender and Neoliberalism: Exploring the Exclusions and Contours of Neoliberal Subjectivities. *Theory, Culture and Society*, 1. o.S.
- Schlüter, A., & Faulstich-Wieland, H. (2009). Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft- Inspirationen und Modifikationen durch Pierre Bourdieu. In B. Friebertshäuser, M. Rieger-Ladich, & L. Wigger (Hrsg.), *Reflexive Erziehungswissenschaft: Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu* (2. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-91645-3>
- Seidman, S. (1991). *Romantic longings: Love in America 1830 - 1980*. Routledge.
- Sigusch, V. (2005). *Neosexualitäten: Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Campus Verlag.
- Simon, W., & Gagnon, J. H. (1986). Sexual scripts: Permanence and change. *Archives of Sexual Behavior*, 15(2), S. 97–120. <https://doi.org/10.1007/BF01542219>
- Simpson, J. A., & Gangestad, S. W. (1991). Individual differences in sociosexuality: Evidence for convergent and discriminant validity. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60(6), S. 870–883. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.60.6.870>
- Spatscheck, C., Arnegger, M., Kraus, S., Mattner, A., & Schneider, B. (Hrsg.). (2008). *Soziale Arbeit und Ökonomisierung: Analysen und Handlungsstrategien*. Schibri-Verlag.
- Stein-Hilbers, M., Soine, S., & Wrede, B. (2000). Einleitung: Sexualität, Identität und Begehren im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit. In C. Schmerl, S. Soine, M. Stein-Hilbers, & B. Wrede (Hrsg.), *Sexuelle Szenen* (S. 9–22). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
https://doi.org/10.1007/978-3-663-11357-7_1
- Teschendorf, V., Kowalczyk, P., Otto, K., Möller, V., & Kruss, M. (2020). *Wirtschaftspolitische Paradigmen als Deutungsmuster im öffentlichen Diskurs über Arbeitsmarktpolitik—Eine Analyse der deutschen Arbeitsmarktpolitik von 1997 bis 2017*. [Abschlussbericht]. Hans Böckler Stiftung. Abgerufen am 25.08.2025 von https://www.boeckler.de/pdf_fof/102412.pdf
- Tewes, U., & Wildgrube, K. (2016). *Psychologie-Lexikon* (2 Aufl.). Walter de Gruyter GmbH.

- The Insight Partners. (2025). *Marktstrategien für Sexspielzeug, Top-Player, Wachstumschancen, Analyse und Prognose bis 2028*. Abgerufen am 10.06.2025 von <https://www.theinsightpartners.com/de/reports/sex-toys-market>
- Ther, P. (2015). Neoliberalismus, eine Einführung. In G. Sperl (Hrsg.), *Neoliberalismus*. (S. 9–40). Czernin Verlag.
- Tümmers, H. (2013). „GIB AIDS KEINE CHANCE“. *Eine Präventionsbotschaft in zwei deutschen Staaten*. Abgerufen am 28.08.2025 von https://zeitgeschichte-digital.de/doks/frontdoor/deliver/index/docId/1502/file/ZF_3_2013_491_501_Tuemmers.pdf
- Wakil, S. (2021). Objectivity and orgasm: The perils of imprecise definitions. *Synthese*, 199(1–2), S. 2315–2333. <https://doi.org/10.1007/s11229-020-02886-8>
- Weaver, S. J., & Herold, E. S. (2000). Casual Sex and Women: Measurement and Motivational Issues. *Journal of Psychology & Human Sexuality*, 12(3), S. 23–41. https://doi.org/10.1300/J056v12n03_02
- Wetzel, G. M., Sanchez, D. T., & Cole, S. (2024). Feasibility Cues during a Sexual Encounter Impact the Strength of Heterosexual Women’s Orgasm Goal Pursuit. *The Journal of Sex Research*, 61(2), S. 196–215. <https://doi.org/10.1080/00224499.2023.2168599>
- Wikipedia. (2025). *Casual Sex*. Abgerufen am 21.07.2025 von https://de.wikipedia.org/wiki/Casual_Sex?oldformat=true
- Wikipedia. (2025). *Orgasmus*. Abgerufen am 21.07.2025 von <https://de.wikipedia.org/wiki/Orgasmus>
- Women’s Health. (2024). *Weiblicher Orgasmus – Willkommen zum Höhepunkt des Jahres – deinem eigenen!* Abgerufen am 30.08.2025 von <https://www.womenshealth.de/love/sex/alles-ueber-den-weiblichen-orgasmus/>
- Wrede, B. (2000). Was ist Sexualität? In C. Schmerl, S. Soine, M. Stein-Hilbers, & B. Wrede (Hrsg.), *Sexuelle Szenen* (S. 25–43). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-11357-7_2

12 Anhang

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Demografische Daten der Interviewten	62
Tabelle 2: Kategoriensystem/Kodierleitfaden.....	64-65

Interview-Leitfaden

1 Zu Anfang würde ich gerne wissen, wie alt du bist und wie du selbst deine Geschlechtsidentität sowie deine Sexualität definierst?

a) Bist du Single?

2 Hast du regelmäßig Gelegenheitssex (ja), und eine ungefähre Antwort wie oft?

3 In welchen Kontexten triffst du dich überwiegend für „casual sex“? Verabredest du dich spontan für Sex auf Dating Apps, hast du Kontakte mit denen du dich bewusst zum Sex verabredest oder situativ z.B. beim Feiern gehen? Was überwiegt da?

4 Was erhoffst Du dir von unverbindlichem Sex? Geht es dir eher um Intimität, Nähe, Sinnlichkeit oder um eine rein körperliche sexuelle Befriedigung?

5 Ich würde gerne von Dir wissen, wie du für dich einen „Orgasmus“ definierst. Ich werde dir jetzt die allgemeine Definition vorlesen und dich bitten mir zu sagen, ob das mit dem, was du unter einem Orgasmus verstehst übereinstimmt, oder ob der Begriff „Orgasmus“ für dich etwas anderes bedeutet.

Während des Höhepunkts kommt es im Genitalbereich zu rhythmischen unwillkürlichen Muskelkontraktionen, in denen sich die sexuelle Spannung entlädt. Anschließend erfolgt meist eine Entspannung des Genitalbereichs, oft auch des gesamten Körpers. [...] Neben den körperlichen Reaktionen äußert sich der Orgasmus in einem oftmals als angenehm empfundenen individuellen Erlebnis des Rausches und der Überwältigung. Die Intensität und Erlebnistiefe kann sich von Mal zu Mal und von Mensch zu Mensch unterscheiden (Wikipedia 2025).

Themenkomplex 1: Der eigene Orgasmus

6 Kannst du den eben genannten Zustand (falls du zustimmst) beim Sex erreichen? / Würdest du die oben genannte Definition gleichsetzen mit dem was für dich körperliche sexuelle Befriedigung ist?

Nur falls ja: 6a) Hast du regelmäßig Orgasmen wenn du casual sex hast?

7 Wie wichtig ist es dir bei unverbindlichem Sex selbst einen Orgasmus zu bekommen? Steht das für dich im Zentrum des Geschehens oder ist es eher nebensächlich?

8 Inwiefern empfindest du einen Druck dir selbst gegenüber beim Sex einen Orgasmus zu erreichen?

9 Inwiefern empfindest du einen Druck deinen Sexualpartner*innen gegenüber, selbst zum Orgasmus zu kommen?

10 Täuschst du Orgasmen vor und warum?

Nur falls ja: a) Empfindest du diesbezüglich (beim eigenen Orgasmus) einen Druck performen zu müssen?

11 Empfindest du unverbindlichen Sex bei dem du keinen Orgasmus hattest trotzdem als befriedigend?

Falls ja: a) Worauf basiert das Gefühl der eigenen Befriedigung für dich selbst wenn du nicht gekommen bist?

Falls nein: b) Was erzeugt es für Gefühle in dir, wenn du keinen Orgasmus hattest, und dann quasi unbefriedigt bist?

12 Empfindest du negative Gefühle dir selbst oder deine*m Sexualpartner*in gegenüber wenn du keinen Orgasmus beim Sex hattest?

Nur falls ja: a) Kannst du diese Gefühle beschreiben bzw. ausformulieren?

13 Fühlst du dich in der Situation begehrenswerter wenn du zu einem Orgasmus gekommen bist?

a) Hast du das Gefühl, es macht dich allgemein zu einer guten Liebhaberin, dass du zum Orgasmus kommen kannst beim Sex?

Themenkomplex 2: Der Orgasmus des Gegenübers

Bis hier ging es ja zentriert um deine Empfindungen und Gefühle zu deinem eigenen Orgasmus. Jetzt würde ich gerne mit dir über dein Verhältnis zum Orgasmus deine*r Sexualpartner*in sprechen:

14 Wie wichtig ist es dir, dass dein*e Sexualpartner*in einen Orgasmus bei eurem Sex hat?

15 Inwiefern empfindest du einen Druck, deinem Gegenüber zum Orgasmus zu bringen? / Schwingt hier wiederum ein Performance-Druck mit?

16 Kannst du die Gefühle beschreiben die du empfindest wenn dein*e Sexualpartner*in einen Orgasmus hatte?

a) Steigert der Orgasmus deines Gegenübers dein Selbstwertgefühl?

b) Hast du das Gefühl, dass es dich sexuell attraktiver macht, wenn du dein Gegenüber zu einem Orgasmus bringst?

17 Wenn es vorkommt: Was löst es für Gefühle in dir aus, wenn dein*e Sexualpartner*in keinen Orgasmus hatte?

a) Mindert das Ausbleiben des Orgasmus bei deinem Gegenüber dein Selbstwertgefühl?

b) Zweifelst du an deiner sexuellen Attraktivität wenn dein Gegenüber keinen Orgasmus hatte?

18 Welcher Orgasmus ist dir wichtiger? Dein eigener oder der des Gegenübers, und warum?

Themenkomplex 3: Orgasmus und Alltagsempfinden

19 Hilft dir unverbindlicher Sex dabei, dein Selbstwertgefühl im Alltag zu steigern?

a) Fühlst du dich selbstbewusster, wenn du am Vortag/Vorabend einen Orgasmus beim „casual sex“ hattest?

b) Fühlst du dich am nächsten Tag selbstbewusster wenn dein*e Sexpartner*in einen Orgasmus hatte?

20 Hast du das Gefühl, dass körperliche sexuelle Befriedigung beim casual sex dir hilft besser deinen Alltag zu bestreiten, und falls ja kannst du das ausformulieren, inwiefern?

Einverständniserklärung zur Erhebung und Verarbeitung von Interviewdaten

Erläuterung

Sie erklären sich dazu bereit, im Rahmen des Forschungsprojekts „**Masterarbeit: Organismus und Neoliberalismus**“ an einem Interview teilzunehmen. Sie wurden über Art, Umfang und Ziel sowie den Verlauf des o. g. Forschungsvorhabens informiert.

Das Interview wird mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und sodann in Schriftform gebracht.

Für die weitere wissenschaftliche Auswertung des Interviewtextes werden alle Angaben, die zu einer Identifizierung Ihrer Person oder von im Interview erwähnten Personen und Institutionen führen könnten, pseudonymisiert. Das Transkript des Interviews dient nur zu Analysezwecken und wird lediglich in Ausschnitten zitiert.

Ihre personenbezogenen Kontaktdaten werden von Interviewdaten getrennt für Dritte unzugänglich gespeichert und vertraulich behandelt.

Einverständnis

Sie sind damit einverstanden, im Kontext des o. g. Forschungsvorhabens an der Befragung teilzunehmen. Darüber hinaus akzeptieren Sie die o. g. Form der anonymen Weiterverarbeitung und wissenschaftlichen Verwertung des geführten Interviews und der daraus entstehenden Daten.

Ihre Teilnahme an der Erhebung und Ihre Zustimmung zur Verwendung der Daten sind freiwillig. Durch die Ablehnung entstehen Ihnen keine Nachteile. Ihnen ist bekannt, dass Sie diese Einwilligung jederzeit gegenüber Frau Nastassja Krusche widerrufen können mit der Folge, dass die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten, nach Maßgabe der Widerrufserklärung, für die Zukunft unzulässig wird. Dies berührt die Rechtmäßigkeit der aufgrund der Einwilligung bis zum Widerruf erfolgten Verarbeitung jedoch nicht.

Unter diesen Bedingungen erklären Sie sich bereit, das Interview zu geben und sind damit einverstanden, dass es aufgezeichnet, verschriftlicht, pseudonymisiert und ausgewertet wird.

Vorname, Nachname in Druckschrift

Ort, Datum / Unterschrift